P. ö. germ. Lampadius
788 i

<36632890870017 S

<36632890870017

Bayer. Staatsbibliothek

[illegible]

Die

Reise zu den sieben Schwestern

am

Rhein und an der Weser,

im Jahre 1810.

in

Briefen an einen Freund.

Von

W. A. Lampadius,

Professor der Chemie bei der Königl. Sächs. Bergakademie zu Freyberg und Oberhüttenamtsassessor.

Freyberg, 1811.

In der Craz- und Gerlachschen Buchhandlung.

Gerst. Tresenius

229

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem verehrten Freunde,

dem

Herrn

Ludwig Meuder,

der Arzneikunde Dokter in Freyberg,

widmet

hochachtungs- und freundschaftsvoll

dieses kleine Werkchen

der Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wem anders als Ihnen, mein hochgeehrter Freund und Retter meines Lebens! sollte ich diese auf meiner letzten Reise geschriebenen Briefe zueignen? Ihrer ärztlichen Bemühung, Ihrer freundschaftlichen Sorgfalt verdanke ich mein Leben von Neuem. Sie retteten mich vom Rande des Grabes! Auf Ihren Rath verließ ich eine Zeit lang mein Geschäftsleben, um mich in süddeutsche Luft zu baden, und mich an herrlicher Natur zu ergötzen. Wenn ja einiger Humor in diesen Briefen zu bemerken ist, so kommt der auf die Rechnung meines neuen Erwachens, nachdem ich schon alle Hofnung dazu aufgab.

Da endlich Sie selbst der biedere Freund sind, an welchen ich diese Briefe richtete, so nehmen Sie dieselben auch gedruckt, als einen kleinen Beweis meiner innigsten Freundschaft auf, und gönnen Sie ihnen ein Plätzchen in Ihrer Bibliothek, so wie mir fernerhin einen Platz in Ihrem Herzen.

W. A. Lampadius.

Erster Brief.

Einleitung.

Sie wünschen, mein werthgeschätzter Freund! daß ich Ihnen meine, im Lenz dieses Jahres unternommene Rheinreise schriftlich mittheile, und sie sogar drucken lassen soll. Haben Sie aber auch bedacht, daß wir der Rheinreisen schon in Menge besitzen, daß dasjenige, was Ihnen als Freund von meiner Reise interessant scheint, wenigstens in dem Grade, nicht für das ganze Publikum ist? Sie erwiedern mir: Sie wollen mit mir und meinen Ansichten gerade in meinen Reisewagen an einem langen Winterabende die Reise mit zu den sieben Schwestern am Rhein und an der Weser ma-

chen, und mit mir an schöner Natur, an Familienscenen und an Menschenleben überhaupt, sich ergötzen. Nun wohlan! so reisen Sie, und verantworten Sie die Langeweile, die ich meinen Lesern zu machen — nicht Willens bin. Bedenken Sie aber: daß ich den Professor der Chemie sammt den Oberhüttenamtsassessor nebst seinem Arbeitsrocke an den Nagel hieng, und incommodiren Sie mich nicht mit chemischen und hüttenmännischen Fragen. Wir reisen zusammen als Freunde der Natur und des darin wandelnden Menschen. Sie haben es dabei am bequemsten bei Ihren Pfeifchen und Ihrem warmen Ofen. Das Wort: Reisen, hatte ja immer für uns beide einen magischen Klang. Das Schicksal hatte mich von Jugend auf zum Reisen auf allen möglichen Reisewerkzeugen bestimmt. Kaum geboren in dem braunschweigischen Dorfe Hehlen an der Weser, machte ich meine erste Reise in dem Tragkorbe meiner Wärterin auf ihrem geschmeidigen Rücken, begleitet von der treuen liebenden Mutter bis Bückeburg. Von da gieng es, 6 Jahre später, auf einem rum-

pelnden Bauerwagen nach Boſzen an der Weſer; dann wurde die geliebte Mutter zu Fuße in Einbeck aufgeſucht, und der Sollinger Wald durchwandelt. Meine beiden kürzeſten Reiſen waren: die Reiſe von Fürſtenberg bis Boſzen, auf dem Rücken eines gutmüthigen Eſels, als Knabe, und eine Tour, die bey ſchmutzigen Wetter, als Student, von einem Göttingſchen Gartenhauſe bis zum ſollennen Gaſtmahl bey dem redlichen Gmelin, auf einem auch andre Dienſte leiſtenden Schubkarren, gemacht wurde. Mein Aufwärter Barbant ſchob die theuer geputzte Laſt in ſeidnen Strümpfen. Seine Frau zog den Karren und leuchtete durch die pontiniſchen Sümpfe zwiſchen dem Albaner und Gronder Thore, vor. Meine Reiſe in die Lehre der Pharmacie, von Einbeck bis Göttingen, war ſchon gewiſſermaßen elegant; denn die liebende Mutter führte den zwölfjährigen Knaben, à la francaiſe, in einem Carriol bis an Meiſter Stöſſels Hausthüre. In ſehr lebhafter Erinnerung iſt mir noch ein Ritt von Hannover nach Göttingen auf einem alten Philiſter, an

dessen Folgen ich besonders sitzend zu leiden hatte; so wie das siebenmalige Umwerfen mit einem Kibitkeschlitten in den Waldaischen Hügeln Rußlands, und die Rückfahrt von Moskau nach Petersburg im April 1792. Ich machte sie als Gräflich-Sternbergischer vel quasi Sekretär in Gesellschaft zweier sibirischer Windhunde, in einer Räder-Kibitka, auf russischer Knüppelchaussee in regnigten Wetter zum Theil mit hungrigem Magen. Angenehme Reminiscenzen giebt mir noch oft eine Fußreise in den ersten acht Tagen meines Ehestandes. Sie wurde meinerseits auf römischen Sandalen gemacht. Mein liebes junges Weibchen lustwandelte so munter neben mir her, daß wir in dem Theile Böhmens, welchen wir durchstrichen, für ein Paar junge verliebte Abentheurer gehalten wurden. Sie wissen, mein Freund! ich war damals noch ein junger 22jähriger Professor. Als ich von Prag zur Professur nach Freiberg gehen wollte, machte ich mir den Plan zu einer Wassereise. Von Prag bis Dessau, sagte mir die Landkarte, auf der Moldau und Elbe, von

da die Mulde herauf bis Freyberg. Doch ging ich nur zu Wasser bis Aussig, und quer über das Erzgebirge, in das für mich damals gelobte Land Sachsen, und es hat mich nachher auch niemals gereuet, daß ich nicht zu Schiffe bis Freiberg gegangen bin. Es würde sich haben machen lassen, wenn die Mulde überhaupt schiffbar wäre! So hatte mich der Wasserstreif auf der Charte betrogen! Wenn ich Ihnen nun noch sage, daß ich in Polen zwischen polnischen Juden in einer Dorfschenke heiter blieb, und auf der schlechten Straße zwischen Reichenbach und Plauen die Gedult nicht verlor, so müssen sie gestehen: ich sey zum Reisen geboren. Ich könnte Ihnen noch zwanzig größere und kleinere Reisen, mitunter auch manche interessante, z. B. diejenige Reise, auf welcher ich mir ein gutes Mädchen zur Frau für ein neues Leben holte, anführen, und wie wir wonniglich und einträchtiglich bey einander im Wagen saßen, des trüben Außenhimmels wegen unsers heitern Himmels im verschlossenen Wagen nicht achtend, und dergleichen mehr.

Da Sie nun aber einmal Ihren Kopf darauf gesetzt haben, mit mir zu den sieben Schwestern am Rhein und an der Weser zu reisen, so muß ich wohl im nächsten Briefe näher zum Werke schreiten, denn sonst kommen wir nicht von der Stelle.

Zweiter Brief.

Zwickau.

Ein heiterer Himmel und ein noch heiterer Blick von meiner Reisegefährtin auf dieser Reise, und so Gott will durchs ganze Leben, waren die Auspicien, unter denen wir am 24. April 1810 den Reisewagen bestiegen. Schon eine Stunde lang hatte meine reiselustige Tochter, als zweite Begleiterin, dem Wagen entgegen gesehen, und auf ihren Zuruf: „Väterchen, er kommt, er kommt,“ ging es so schnell als es möglich ist — wenn man mit Damen reiset, die Treppe herunter, und zur geliebten alten Bergstadt Freiberg hinaus. Eine liebenswürdige Freundin wünschte uns Seegen auf den

Weg und ein alter ehrlicher Bergmann rief mir sein: Glück auf! zu. Was Wunder, daß wir uns eine glückliche und angenehme Reise versprachen. Die Fahrt ging zum Peterśthor mit seinen drei alten eingemauerten Schwedenkugeln, Ueberbleibsel aus den Zeiten der Deutschheit, hinaus. Recht lebhaft gedachte ich der Tausend meiner Brüder, die jetzt vor Ort bei ihrem Grubenlichte die Schätze der Erden Schooß entrissen, und wünschte ihnen in Gedankeu ein herzliches Glück auf! Wie könnte ich vom Bergbau lebender, des ankommenden Frühlings genießen, wenn nicht diese überaus schätzbaren arbeitsamen Knappen für mich mit ihren Händen arbeiteten, während ich sie mit meinem Kopfe unterstütze. Ich habe während meines 16jährigen Aufenthaltes das regsame Erzgebirge so lieb gewonnen, daß ich mich nie ohne Gefühl von ihm auf eine Zeitlang trenne. Der Ostwind brachte mir noch, als letzten Abschied von den Hüttenleuten, eine Portion Hüttenrauch in den Wagen, und nun sehnten sich die Gedanken vorwärts, dem südlichen Himmel zu. Wer

Freiberg auf der Straße nach Chemnitz verläßt, findet wenig Spuren des Bergbaues. Wir fuhren an grünenden Wintersaaten hin, und erreichten in einigen Stunden das Thal der Flöhe jenseits Oederan. Die erste interessante Partie dieser Tour. Gleich hinter Oederan fällt links das alte Jagdschloß Augustusburg mit seinem darunter liegenden Städtchen Schellenberg dem Reisenden in die Augen. Dieses romantisch gelegene Schloß ist jetzt im Begriff Ruine zu werden. Es wird es seyn, wenn noch ein Jahrhundert die Stürme und der Regen an der Auflösung des Baues arbeiten. Vor mehreren Jahren bestieg ich eins seiner unterirdischen Gewölbe, welches man mir für ein alchemisches Laboratorium ausgab. Hier suchten sächsische Fürsten der Vorzeit den Stein der Weisen. Friedrich Augusts Weisheit und Gerechtigkeitsliebe gab ihn seinen Sachsen in einem andern Sinn. Er liebt und beschützt die Naturwissenschaften, fern von alchemischen Träumereien, und statt der alchemischen Werkstätte hat die Freiberger Bergakademie ein sehr wohl einge-

richtetes chemisches Laboratorium seiner Güte zu verdanken.

Kurz vor dem Dorfe Flöhe, ehe man bergab durch den Fichtenwald in das Thal fährt, ist die Gegend ächt gebirgisch schön. Man sieht das Flöhethal hinauf bis in die böhmischen Gebirge bei Catharinenberg. Die Ufer des Flusses sind größtentheils mit bewaldeten Gebirgen begrenzt, und im Thale dehnen sich Wiesengründe und Aecker zwischen reinlichen Dörfern aus, in dem die forellenreiche Flöhe, klar wie Krystall, zwischen ihnen dahin rauscht.

Es geht doch nichts, lieber Freund, über die Reinlichkeit und anmuthige Lage der Gebirgsdörfer. Gut angestrichene Häuser, umgeben von ihren Gärten und Aeckern, strecken sich oft Stunden lang an den Flüssen und Bächen hin. Wie sehr sticht das nette dieser Häuser und die Betriebsamkeit der Erzgebirger gegen die Lehmhütten Thüringens und ihre schwerfälligen Bewohner ab. Natürlich! Hier regen sich Fabriken und Manufakturen, und dort ernährt leichter die Fruchtbarkeit des Bodens ihren Mann.

Betreten Sie die Stube eines Gebirgsdorfes, so finden Sie eine Mutter mit einer Zahl ihrer Töchter und Töchterchen spinnend und Spitzen klöppelnd. Auf Ihre Frage: wo ist der Familienvater und die Knaben? heißt es: er ist angefahren und sie sitzen auf der Scheidebank und trennen das reichere Erz vom ärmern. Dann sehen Sie die Wiege mit dem jüngstgebohrnen Kleinen, wie es scheint, von selbst sich schaukeln. Wie geht das zu? Draussen am Bach hat der Vater ein kleines Wasserrad gebauet, welches diesen Dienst verrichten muß. Gerade in diesem thätigen Zustande fand ich eine Bergmannswohnung bei Mittelseyda, und so können Sie auf einer Gebirgswanderung täglich mehrere treffen. Wie könnte sonst auch das liebe Erzgebirge eine so starke Bevölkerung tragen, wenn sich nicht alle Hände und so viel Maschinen regten? In dem Flöhethale zeigten sich die ersten Kinder des Frühlings, blühende Anemonen und grünende Stachelbeersträucher. Sonst war noch alles in Knospen, einer milden Erwärmung hoffend.

Das Dorf Flöhe ist den Gebirgern wegen seines vortreflichen deutschen Gerstentranks berühmt. In Leipzig und Dresden soll so manches Fläschchen für englisch Bier getrunken werden, und so ist der Brauer dieses Orts ein ächter Verbündeter des Continents gegen die brittischen Inseln, und verdient hier sein gebührendes Lob. Bald hinter Oberwiesa kommt man in einen beträchtlichen Wald mit großen Steinbrüchen, aus welchen das slavisch benannte Chemnitz (Camenitz) erbanet wurde, und sich noch täglich vergrößert.

Wir sahen es dann auch bald in einem angenehmen Thale an der Chemnitzbach vor uns liegen und bestimmten uns dasselbe zum Nachtquartier. Diese 15000 Menschen fassende Fabrikenstadt blühet jetzt besonders durch ihre großen Cattunfabriken. Ihre Verbindung mit Leipzig und die Begüterung der Fabrikenbesitzer giebt ihr einen größtentheils kaufmännischen Ton. Es heißt hier häufig: was ist der Mensch werth, das ist: wie viel hat er Geld. Die Gasthöfe sind schlecht und theuer,

und auch in den wenigen guten muß man über-
mäßig bezahlen. Ich bauete dem letztern noch
so ziemlich vor, indem ich mich als einen schrei-
belustigen Reisenden anoncirte und auf dem
Rückwege acht Tage lang zu verweilen versprach.
Diese Aeußerung enthielt die geheime Bitte:
mich doch erst auf dem Rückwege zu prellen.
Bei einem Spatziergange um Chemnitz freute
ich mich, auch hier die Stadtgräben im Ueber-
gange zu Gärten zu finden; denn auch Chem-
nitz ist Gottlob! wie die mehrsten sächsischen
Städte, nicht mehr kugel- sondern nur accise-
fest. Als ich von meinem Spatziergange zu-
rück kehrte, fragte mich die Frau Wirthin:
„Wollen Sie nicht die schöne Naturaliensamm-
lung in meinem Hinterhause nebst dem prächti-
gen Paradebette in Augenschein nehmen?“ Ich
folgte ihrem Wink, und fand ein wanderndes
Naturalienkabinet, welches man für Geld sehen
konnte. Eine neue nicht üble Idee zu einer
zweckmäßigen Unterhaltung, welche, wie mir
däucht, auch von den Fortschritten in der Kul-
tur zeigt. Es befanden sich wirklich in dieser

Aufstellung manche sehenswerthe Dinge; als eine sehr vollständige Schmetterlings- und Käfersammlung; ein ausgestopftes Krokodill u. dgl. Die Mineralien waren am schlechtesten bedacht. Sehr sonderbar contrastirte mit diesen Naturalien das Paradebette, in welchem ich einen Linnée oder Fabricius zu finden hoffte, statt dessen aber einen verhunzten Nelson in Kurierstiefeln antraf. In sofern war wenigstens der Held an seinem Platze, als er neben dem ägyptischen Krokodill sich ausgestreckt hatte. Der Kabinetsbesitzer hatte dieses Konterfey des edeln Britten als Lockspeise für diejenigen, denen an den Naturprodukten wenig zu liegen schien, aufgestellt. In einem geheimen Kabinet war noch an einem Wachsmodell der Natur abzulauschen, in welcher Lage sich der Mensch vor seiner Geburt unter dem Herzen der Mutter befinde.

Von Chemnitz führt der Weg durch und neben einer Menge anmuthiger und wohlangebauter Dörfer hin nach Langlüngwitz. In dem Dorfe Reichenbrand befindet sich eine neue, in einem edlen einfachen Styl erbaute Dorfkirche.

Hinter Lungwitz wird die Gegend wieder gebirgischer und rauher. Nach einigen Stunden kommt man plötzlich in das Muldenthal, und es steigt, wie durch einen Zauberschlag, das Schönburgische Städtchen Lichtenstein nebst seinem sehr freundlich gelegenen Schlosse aus dem engen Thale hervor. Allen Nachrichten zufolge lebt in diesem Staat im Staate besonders die kaufmännische Welt sehr wohl, da hier keine Accise eingeführt ist, und sich daher Gelegenheit zu mancherlei Handel ins Sächsische darbietet. Von Lichtenstein bis Zwickau wechseln mehrere theils bewaldete, theils kahle Gebirgsrücken, und die Gegend bleibt ohne sonderliches Interesse, bis man, nachdem ein stattlicher Thurm schon lange zuvor die im Thale versteckte Stadt verrieth, Zwickau sehr angenehm an der Mulde zu seinen Füßen liegen sieht. Ein kalter Nordwind hatte an diesem Tage meinem lieben Weibchen einen Rheumatismus angeblasen, welchen nur die ungemein gastfreundliche Beherbergung bei dem um den Erzgebirgischen Kreis so verdienten Hofrath Ferber,

wieder verbannen konnte. In solchen Lagen empfindet man die wohlthätige Hand der Freundschaft doppelt. Zwickau ist, besonders jetzt, da mehrere Gewerbe stocken, ein unbegüterter Ort. Eine Kattunfabrik und eine durch Hrn. Hofr. Ferber anzulegende große chemische Farbenfabrik versprechen der Stadt neue Nahrung. Ein Spatziergang um Zwickau zeigte auch hier statt der Stadtgräben, nützliche und zum Theil geschmackvolle Gartenanlagen. Die schöne Natur ladet die Zwickauer oft ins Freie. Ihre Bergkeller an der Mulde liegen reizend, so wie die Mulde hier überhaupt von mahlerischen bewaldeten Hügeln begrenzt wird. Sie glauben in Sachsen die besten Schützen zu seyn, und üben jetzt ihr Gewehr entweder auf die Scheibe, oder auf der Jagd zu Lande und zu Wasser, wozu die Jagdgerechtigkeit der Bürger vieles beiträgt. Die Entenjagd auf den großen Teichen soll sehr unterhaltend seyn. Man schwimmt in Gesellschaft auf großen Flößen, schießt seinen Wasservogel, und abgerichtete Hunde holen das gefiederte Thier herbei. Väter der Stadt,

welche ein wenig mit der Zeit geitzen, meinen: die Jagdgerechtigkeit diene dem Bürger nicht; sondern verführe ihn zum Müssiggang. Ob dies in Zwickau der Fall sey? — kann ich nicht beurtheilen.

Unter den Zwickauer Stadtgrabengärten zeichnet sich besonders die Ferbersche Anlage aus. Sie finden dieselbe für reine und angewandte Botanik benutzt. Die Resultate der letztern haben mir auf der Ferberschen Tafel sehr gut geschmeckt.

Zwickau hat, wie Sie wissen, auch ein sehr gut eingerichtetes Zuchthaus aufzuweisen. Doch Zuchthäuser bleiben Zuchthäuser, und ich gehe ihnen auf Reisen gern vorbei. Leider lehrt die tägliche Erfahrung: daß sie die Moralität ihrer Subjekte äußerst selten verbessern, und daß in denselben hie und da neben der Zucht viel Unzucht getrieben wird. Wie gleichgültig der gemeine Mann die Wanderung ins Zuchthaus nimmt, davon erinnere ich mich eines Beispiels in Niedersachsen. Lieber Mann, sagte eine von einem Züchtlinge mit Thränen

Abschied nehmende Bauersfrau, lebe wohl bis auf Wiedersehen, und vergiß nicht mir ein Stück Braunschweiger Honigkuchen mitzubringen. In manchen Zuchthäusern erlauben die Inspektoren Züchtlingen, die sich einzuschmeicheln wissen, allerlei Betrügereien, die wieder das Zuchthaus verdienen, und häufig findet auch eine zunehmende Bevölkerung in denselben statt. Uebrigens ist es bekannt, daß die genannte Zwickauer Anstalt möglichst zweckmäßig eingerichtet ist.

Dritter Brief.

Hof.

Erwärmt und gestärkt auf alle Weise an Seel und Leib verließen wir Zwickau. Ein bequemer in Federn hängender Reisewagen sollte uns durch das Labyrinth von Steinen und Koth bis gen Hof möglichst schonend tragen. Doch da halfen keine Federn. Der schlechte Weg übte seine Tücke an unsern armen Gliedern aus. Dabei war die Gegend sehr uninteressant. Bis Pöhle, einem Dorfe zwei Stunden diesseits Plauen, und nicht weiter, konnten wir an diesem Tage zwischen bewaldeten Gebirgen und nicht sonderlich kultivirten Thälern uns durcharbeitend, gelangen. Genanntes Dorf liegt so ziemlich an=

genehm zwischen den Bergen, und wir farden ein leidlich reinliches Nachtquartier. Nachdem die nöthige Menge Seifenspiritus unsere Glieder wieder gestärkt hatte, nahm uns wohlthuend der Gott des Schlafs in seine Arme. In den sächsischen Dorfschenken hat man seine Freude an der gefälligen Art, wie man bedient wird. Des andern Morgens frühe ging es auf eben so schlechtem Wege weiter, und nach drey Stunden fuhren wir Plauen vorüber. Die Stadt hat keine sonderliche Lage. Sie ist aber hinlänglich, wegen ihrer feinen Baumwollenarbeiten, bekannt. Das Bleichen dieser Waaren belebt ihre Auen und gewährt einen muntern Anblick. Zu Mittag erreichten wir einen angenehm gelegenen Gasthof im Rosenthale. Eine Anzahl durch verkehrte Bewegung des Wagens blessirter Reisender war der erste Anblick beim Eintreten in die Gaststube. Ihre Flüche und Verwünschungen der bösen Wege in Reime gebracht, sollten sich ganz lustig lesen. Ein kleines Abentheuer in diesem Rosenthale munterte hier unsere etwas langweilige voigtländische Reise auf.

Mein Weibchen wurde nemlich nach schon zuvor genommener Abrede für meine Schwester ausgegeben, und ich als ein Wittwer in seinen besten Jahren producirt. Auf diese Weise sollte mein Liebchen mit eigenen Augen sehen, wie leicht oder schwer wir Männer auf Reisen Fortschritte bei dem schönen Geschlechte machen, und dies sollte zu mancherlei Scherzen Veranlassung geben. Hier fand sich die erste Gelegenheit, sich mit einer jungen hübschen Pachterstochter in eine Unterredung einzulassen. Das Ding ging ein Weilchen recht gut, als aber die liebe Kleine im Begriff war, mir ein freundschaftliches Küßchen zu erlauben, da brach meine Minna den Kontrakt. Es war aber vermuthlich nur in Gedanken, daß sie ausrief: „Sieh, lieber Mann, der Kutscher führt die Pferde vor,“ und so brachten mich die fatalen Pferde um ein allerliebstes Küßchen. Indessen empfahl sich das niedliche Röschen noch früher als wir, und fast that es mir leid, das gute Kind ein wenig aufgezogen zu haben. Sie sehen daraus, lieber Freund, die Mädchen im Voigtlande ha=

ben so gut als die Erzgebirgischen uns Männer gern; nur wollen sie es uns nicht gestehen, da wir hingegen mit unserem Geständniß leichter bei der Hand sind. Dafür, daß mir meine Frau diesen Streich spielte, habe ich aber auch ihr auf der ganzen Reise ihre Schwesterschaft wenig genießen lassen. Traf es sich an einer Table d'hote, daß sie neben einem hübschen französischen Offizier zu sitzen kam, so setzte ich mich schnurgerade gegenüber, und der Zuruf: liebe Frau! nahm gar kein Ende. Das Unwesen mit dem bösen Wege ging nun hinter Rosenthal wieder los. Zum Glück war das Wetter heiter und ziemlich warm. Ein böser und zumal steinigter Weg ist doch ohnstreitig die größte Qual des Reisenden. Man kann sich weder unterhalten noch auch vor langer Weile schlafen. Ein Wirthshaus im Walde ohngefähr eine Stunde vor Hof verkündete uns die Nähe von dem Bayreuthischen. Bayreuthische Nationalhauben bedeckten hier ganz niedliche Mädchenköpfe. Die Mädchen, denen diese Köpfe angehörig waren, hiengen nun wieder ganz ver-

traut an französischen Soldatenarmen, woraus ich sogleich schloß, daß wir uns schon ausser Sachsen befänden. So etwas thun unsere sächsischen Mädchen nicht! Von Freiberg bis hieher haben wir auch nicht eine solche Vertraulichkeit wahrgenommen. Ob sie nur darum unterblieb, weil gerade keine französischen Soldaten zugegen waren, daß mögen Sie entscheiden.

Eine halbe Stunde von Hof wurden wir auf einmal durch gute Chaussee überrascht, und sahen bald darauf die Stadt zwischen Gebirgen mit ihren spitzen Giebeln und grauen Dächern vor uns liegen. Ihre Lage an der Saale ist nicht so ganz übel, und die Einfahrt über die Saalbrücke ganz freundlich. Die eine Hauptgasse, welche, obgleich bergauf, gerade durch die Stadt läuft, ist ziemlich breit und hat manche hübsche Häuser, doch größtentheils im altmodischen Geschmack, mit der Giebelseite nach der Straße. Die Quergassen sind eng und räuchrich. Das französische Militär und einiger Handel mit selbst fabrizirten Baumwollenwaaren, so wie die starke Passage aus dem

südlichen Deutschland in das nördliche, geben der Stadt eine ziemliche Lebhaftigkeit.

Auch hier fand ich in den Stadtgräben hübsche Gärten angelegt, doch — es war der 29. April — noch nichts von blühenden Bäumen. Desto mehr aber sahen wir bei einem Spatziergange durch die Stadt blühende Mädchen und Frauen. Besonders zog die Aufmerksamkeit meiner Frau ein sehr schönes Bauernweib auf sich. Sie trug ihr Kind säugend an der Brust. Eine sehr niedliche schwarze Haube hob die Weiße ihrer Haut, und wir mußten uns gestehen, nie ein vorzüglicheres Ideal ländlicher Schönheit gesehen zu haben. Giebt es hier wirklich der Schönen so viele, oder drängten sie sich zufällig zusammen? das mögen Ihnen die jungen Bayreuther selbst beantworten. Uns schied der bekannte Reim vom Lande Sachsen, wo die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen, eher für das neu betretene Land anwendbar. Doch die Fruchtjahre sind sich ja nicht immer gleich, und es giebt im Erzgebirge Gegenden, wo die Fruchtbäume gar nicht gedeihen

wollen. Wenn man nach dem besten Höfer Gasthofe die Reinlichkeit der Stadtbewohner beurtheilen wollte, so würde das Lob nicht sonderlich ausfallen. Bestäubte Möbeln, unter welchen ein übergalanter Kellner mehr passiv als activ umherwandelte, und auf einem schmutzigen Gedecke ein mehr mageres als fettes, mehr gekochtes als gebratenes Lamm servirte, alles dieses verhinderte eine zu große Ueppigkeit unserer Gefühle. Auch in den Gasthöfen sollte E. hochedler Rath zuweilen kehren lassen, oder die Herren Wirthe daran erinnern.

Vierter Brief.

Culmbach.

Die heutige Tagereise, werthgeschätzter Freund, wird uns von Hof bis Culmbach, 5 Meilen weiter gen Süden schaffen.

Wie wenn Jemand von einer schweren Krankheit plötzlich geheilt wurde, und sich von Neuem des Lebens freuet: so war es uns, als wir nun in einer bequemen Miethchaise auf guter Chaussee Hof verließen. Ich kann Reisenden den Lohnkutscher Wagner in Hof nicht genug empfehlen. Er hat mich mit seinem Gespann und in einem Wiener Wagen bequem bis Würzburg, und billig genug, führen lassen. Die Gegend von Hof bis Culmbach ist, wenigstens

anfänglich, nicht sonderlich interessant. Der Weg führt abwechselnd auf Chaussee und ungebauter Straße über die Vorgebirge des Fichtelgebirges. Letzteres sieht man links in blauer Ferne aus mehreren bewaldeten Gebirgsrücken bestehend, sich ausdehnen, und der Wechsel dieser Ansichten war die Hauptunterhaltung des Vormittags. Mittag wurde in einem bayreuthischen Dorfe, à la fourchette, gemacht. Es versammelten sich um meinen Wagen einige Bauern des Dorfes, um von mir zu erfahren: ob sie denn noch länger Franzosen bleiben, oder ob sie Bayern werden sollten? Ich konnte den guten Leuten natürlich keine Auskunft, wohl aber den Rath geben, sie möchten gute Bayreuther bleiben, gleichviel ob Frankreich oder Bayern sie beherrsche. Diese Leute sind, wie so viele Bauern Deutschlands, ungemein höflich geworden.

Der Reisende kann sich diese durch den Krieg hervorgebrachte Metamorphose wohl gefallen lassen. Daß bei denen, obgleich ehrlichen und braven, doch sonst groben und prügellustigen

Bauern meines lieben Vaterlandes Niedersachsen, eine derbe Portion Elend und Jammer zu einer solchen Kultur gehörte, bin ich überzeugt, und dies mag derjenige wohl bedenken, der eine Abhandlung über die Kultur der deutschen Landleute durch die letztern Kriege herauszugeben Willens ist. Gedachte bayreuther Bauern mochten mich, wegen meiner Berguniform, für einen französischen Kommissär oder dergleichen halten, und daher ihre Noth in meinen Schooß zu legen Willens seyn. Es ist jetzt keine unangenehme Sache, wenn man in Deutschland mit einem französischen Offizier verwechselt wird. So wurde ich vor einigen Jahren in Dresden durch ein Mißverständniß von einer Etappenfuhre aus dem großen Rauchhause ins Radeberger Bad gefahren, und verwundernd, so wie höchst demüthig, nahm der Bauer nach vielen Zureden einen Gulden Trinkgeld an, welches dann erst Gelegenheit zu verschiedenen Berichtigungen gab.

In der Gegend von Kronach überraschte uns plötzlich das schöne Thal des weißen Mains, welcher einige Meilen von hier im Fichtelgebirge

entspringt. Uns schien heute dieses Thal mit seinen grünenden Auen paradiesisch. Es war die erste ausgezeichnet schöne Gegend seit unserer Abreise. Denken Sie sich nun noch den Genuß des ersten Frühlingstages unter den jung belaubten Bäumen, und das schönste Wiesengrün hinzu, und Sie müssen empfinden, wie glücklich wir waren. Meine Tochter sprang aus dem Wagen, band ein Sträuschen aus Veilchen, Primeln und Kirschblüthen, und zierte damit ihrer und der Mutter Brust. Fröhlich und singend fuhren wir die letzten zwei Stunden auf guter Chaussee im Mainthal bis Culmbach fort. Rechts und links waren die sanft schwellenden Hügel mit frischgrünenden Birken bedeckt und im Thale blüheten die Frühkirschen. Von weitem ließ uns die Festung Plassenburg die darunter versteckte Stadt errathen. Eine herrliche Lage hat doch dieses Culmbach in seinem überaus fruchtbaren Thale! Die Bauart ist hier ohngefähr wie in Hof, doch sind die Straßen wegen ihrer Lage am Berge unebener. Sobald wir im Gasthofe uns ein wenig eingerichtet

hatten, bestiegen wir die vom französischen Militär besetzte Festung, welche ungemein romantisch die Stadt dominirt. Der Weg ist etwas steil, aber man steigt unter dem Schatten großer Linden den Berg hinan, und hat stets zur Linken die herrlichste Aussicht in das Thal, in welchem der weiße Main in mannichfaltigen Krümmungen sanft sich durch beblümte grünende Auen dahin windet, und nur sehr langsam der spätern Vereinigung mit seinem Bruder, dem rothen Main, entgegen fließt. Wie sehr wünschte ich Ihre und die Gegenwart mehrerer geliebten Freunde, als wir an den Mauern der Festung der überaus herrlichen Aussicht in diese schöne Natur genossen. Hier, dachte ich, möchte ich wohnen und die täglich neuen Erscheinungen der Natur beobachten. Dieser schöne Genuß befriedigte uns vollkommen, und wir hielten es nicht der Mühe werth, die Festung mit ihren Werkzeugen der Zerstörung weiter zu beschauen; auch sollte der Eindruck, welchen die herrliche Frühlingsnatur auf uns gemache hatte, nicht sogleich durch trübe Bilder vermischt werden.

Die Festung im Rücken spatzierten wir also gemächlich unserm Anker zu. Es war ein goldner, in welchem wir logirten, und für uns einer der Hoffnung, und zwar auf eine Mahlzeit, welche doch niemals besser, als nach einer Bergparthie, schmeckt. Von der schönen Natur kamen wir zu sehr muntern und lebhaften Menschen. Es speisten nämlich in einem an unser Zimmer stoßenden Saale sämmtlich französische Offiziere der Culmbacher Garnison bei sehr fröhlichem Muthe. Eine dünne Breterwand trennte uns von diesen galanten Söhnen des Mars, welches mir besonders in Hinsicht meiner Minna recht lieb war. Das gute Weibchen hätte sich gefürchtet; auch wagte sie es nicht einmal durchs Schlüsselloch sich nähere Kenntniß der Nationalgesichter zu verschaffen, welches ich ihr doch herzlich gern erlaubt hätte. Es wurde in dieser lustigen Nebenwelt so viel geplaudert und gescherzt, daß wir an Unterhaltung in der unsrigen keinen Mangel hatten. Indem wir unser Culmbacher Schleyen bei einem Glase Wein verzehrten, hatte ich genug ins Deutsche zu übersetzen.

Manche Gesundheiten wurden von unsern Nachbarn ausgebracht, doch hörte ich keine dem Kaiser und der Kaiserin, wohl aber mehrere Culmbachs Schönen darbringen. Wahrscheinlich behauptet auch hier der gebildete Franzose seine Eigenthümlichkeit, wenn er will, liebenswürdig zu seyn. Uebrigens versichere ich allen schönen Culmbacher Damen, denen etwa dieser Brief in die Hände kommen sollte, daß ich von denen mir zu Ohren gekommenen Geheimnissen auch nicht eins verrathen werde, und so müssen auch Sie, mein Freund, leer ausgehen. Wer wird denn zufällig erhorchte Geheimnisse ins Publikum bringen? am allerwenigsten kleine niedliche Geheimnisse der Schönen. Am Ende würden sie auch für baare Lügen erklärt werden, da sowohl in Culmbach, als im ganzen von Franzosen gesehenen Deutschlande, die Ehemänner viel zu sehr von der Treue ihrer Gattinnen überzeugt sind, als daß man irgend ein Mißtrauen in ihnen erwecken könnte. Es ist eine gutmüthige geduldige Gattung. Indem ich dieses schreibe, wird meine Frau von einem ge-

waltigen Husten befallen. Er rührt nicht von Erkältung, sondern von dem Lesen der vorletzten Zeilen her, und da ich dieses für Satyre halte, so werde ich verdrießlich, schließe diesen Brief, und schreibe Ihnen erst wieder von Bamberg.

Fünfter Brief.

Bamberg.

Der böse Husten von gestern hatte keine üble Folgen hinterlassen, und nach einer sanft durchschlafenen Nacht ging es frisch und fröhlich bei dem schönsten Maiwetter aus Culmbach hinaus gen Bamberg. Unser Mathäus aus Hof ließ munter zutraben, damit wir bei guter Zeit unsere sechs Meilen für heute zurücklegen möchten. Die ersten drei Stunden war der Weg sehr gut, und die Gegend blieb gut bis Kasendorf. Nicht weit hinter Culmbach präsentirte sich links an der Chaussee der schönste Galgen, den ich jemals sahe. Wäre die Zeit nicht zu kurz gewesen, ich hätte dieses ästhetische Kunstwerk abge-

bildet und diesen Briefen als Vignette einver- leibt. Diesen niedlichen Galgen beschatteten nämlich einige schöne aus seinem Gemäuer ent- sprossene laubreiche Bäume, und ein an densel- ben gehenkter armer Sünder müßte nothwendig in einer arkadischen Umgebung sein Leben enden. Wahrscheinlich bezweckte eine löbliche Culmbacher Polizei nicht diese Versüßung der letzten Lebens- stunden, sie wollte vielmehr den Reisenden das Schreckensbild des Todes in einem milden Lichte darstellen. Jenseits Culmbach schienen wir ins Land der Ochsen gekommen zu seyn. Sie be- gegneten uns häufig als die dienstthuenden Thiere dieses Landes. Es gab wirklich unter diesen Ochsen einen gewissen Luxus. Man schien sehr darauf zu halten, mit einem Paar von gleicher Farbe einherziehen zu können. Wir sahen ver- brüderte Joche von Schimmeln, Braunen, Isa- bellen und Rappen. Ihr Kopfputz zeigte nicht selten vergoldetes Metall und Bänder. Nichts kam mir possirlicher vor, als wenn uns das lustige leichte Volk der Franzosen auf Etappen- fuhren, mit diesen gutmüthigen aber schwerfäl-

ligen deutschen Vieh bespannt, begegneten. Es half nichts, auch die Ochsen mußten ihren Trapp machen. Die uns begegnenden militärischen Freunde waren zur Ablösung ins Bayreuthische bestimmt, und die sehr lustig gestimmte Besatzung eines vorüber trabenden Wagens rief uns Vivent les boeufs allemands (es leben die deutschen Ochsen) zu; ich erwiederte: die französischen nicht minder. Mittelst solcher Belustigungen erreichten wir Kasendorf am Ende der Chaussee. Dieser Flecken hat eine sehr angenehme Lage an mit Laubholz bekränzten Gebirgen. Eines derselben, eine Strecke vor Kasendorf, ziert ein alter Wartthurm aus den Zeiten, wo die deutschen Armeen noch Wartthürme nöthig hatten, weil sie noch standen.

Bei Kasendorf steigt die Chaussee zwischen Felsenklüften einen hohen Berg hinan, und plötzlich nimmt der gute Weg, so wie die angenehme Gegend ein Ende. Ein überaus verdorbener steinigter Weg führt durch sterile Gebirgsgegenden. Hie und da erblickt man etwas Kieferwaldung, zwischen ihnen Wüsteneien mit

Felsblöcken übersäet, und magere Felder, die für dieses Jahr dürftig mit Wintergetraide besäet waren. Dieses Stückchen Erde von mehreren Quadratmeilen war, wie es scheint, seit der Sündfluth noch nicht ordentlich aufgeräumt, und wird auch schwerlich dazu geeignet seyn. Endlich erreichten wir bei Berge die von Bayreuth kommende Chaussee, und fuhren schnell in ein lachendes Thal, in welchem alles grünte und blühete. Wir hatten schon von weitem die Thürme Bambergs erblickt, als es sich, so wie wir ihm näher kamen, wieder hinter einem Walde versteckte. Diesseits desselben liegt an einem großen Teiche das schöne Schloß Seehof mit seinen vier zierlichen Thürmen. An dem großen seeähnlichen Teiche liegt ein Garten größtentheils im französischen Geschmack. Wir hielten uns nur kurz daselbst auf, und flogen in einer Kastanienallee durch den Wald dem lieben Bamberg zu. Im Felde vor der Stadt war alles fleissig mit Gärtnerei beschäftigt. Mir als einem Gartenliebhaber lacht allemal das Herz, wenn ich Städte, als z. B. Erfurt, Wolfen-

büttel, Göttingen in Gartenfelder eingeschlossen finde. Die Bamberger Zwiebeln sproßten schon üppig hervor, und hübsche Weiber und Mädchen übergaben junge Pflanzen mancher Art dem schwarzen fruchtbaren Boden. Rasch ging es nun über die Rednitzbrücke nach Bamberg hinein, und in der breiten Gasse hielt vor dem elegantesten Gasthofe (dem Bamberger Hofe) unser Gespan. Hold lächelnd sah uns zuvor der Lammwirth sich seinem Hotel nähernd. Den Irrthum entdeckend verfinsterte sich dessen Gesicht, als wir wieder absegelten. Ich war Hrn. Stripf im Bamberger Hofe empfohlen, und ergoß gleich beim Aussteigen meine Gefühle in einer kurzen doch zierlichen Rede, dem — Marqueur, den ich unglücklicherweise für den Hrn. Stripf selbst hielt.

So etwas begegnet Provinzialen in den Residenzen leicht. Wir benehmen uns linkisch. Diesesmal glaubte ich nun sicher an dem durch südlichen Nektar gerötheten Gesicht, so wie an einer gewissen Wohlbeleibtheit den Wirth selbst

zu umarmen, und siehe da! es entwand sich meiner Umarmung nur der Kellner.

Als ich von diesem Schrecken einigermaßen wieder zu mir gekommen war, bot sich uns der erste Genuß in Bamberg, ein Spatziergang in die Buchen, dar. Man hat nemlich einen dicht vor Bamberg an der Rednitz gelegenen herrlichen Buchenwald in eine schöne englische Anlage mit Kiesgängen durchkreuzt, umgeschaffen. Nie werde ich die angenehmen Abendstunden dieses Maitages vergessen. Ein heitrer warmer Himmel schwebte über Bamberg. Ruhig und silberhell floß die Rednitz unter grünenden und blühenden Hügeln dahin, während wir an ihren Ufern diesseits unter frischbelaubten Buchen langsam dahin wandelnd zum erstenmale für dieses Jahr dem Zauberschlag der Nachtigall zuhorchten, die wir arme Erzgebirger nur in Käfigen vor unsern Fenstern oder in den Umgebungen Dresdens hören können. Hie und da hatten unter den Belaubungen liebende Paare Platz genommen, um den Frühling mit seinen Schönheiten auf sich wirken zu lassen. Die bis dahin

in den Winterstürmen noch spröde Schöne war nun erweicht. Bei den lang flötenden Tönen des Vogels der Liebenden konnte sie nicht mehr widerstehen. Süße Gefühle preßten ihre Brust und sie sank ihrem Jüngling in die Arme. Zufällig hatten wir aus einem am Ende des Lustgarten gelegenen Tempels ein solches Pärchen nicht ohne Vergnügen belauscht. Ich nahm meine Flöte zur Hand und verrieth den süßen Schwärmern, daß sie von andern Menschen umgeben waren. Als schon die Sonne scheidend sich im Westen senkte, gingen wir wieder in die sehr lebhafte Stadt zurück. Wir traten in eine am Markt gelegene Kirche, wo eben Abendmesse gehalten wurde. Wir hatten den Schöpfer in der freien Natur angebetet und unser Herz zu ihm erhoben. Hier lag die Menge bei dem Schein der Kerzen unter der Kuppel des Doms auf den Knieen, vergegenwärtigte sich die Allmacht unter einem bunten strahlenden Bilde, und war vom heiligen Schauer durchdrungen. Es ist doch nicht zu leugnen, daß eine Messe in einer großen Kirche würdig aufgeführt, etwas

auch für den gebildeten Protestanten eingreifendes hat. Wie traurig kontrastiren mit einer so zahlreichen Versammlung die oft leeren Kirchen der Protestanten!

Nach der geistigen Unterhaltung ging es nun wieder zur Ernährung des Leibes, nämlich zu Hrn. Stripfs Table d'hote, welche wir auch, als reichlich besetzt, allen Gourmands bestens empfehlen können. An dieser Tafel gab ein Original von einem gelehrten Titularrathe die Hauptunterhaltung. Sonderbar ist es, daß doch die gescheutesten Köpfe in Hinsicht der falsch genommenen Ehrsucht so schwach sind, daß sie sich dem ganzen Publikum lächerlich machen. So unser Titularrath. Er ließ seinen letzten Brief vom Minister zufälligerweise (so sollte es scheinen) an der Tafel blicken, und sprach von nichts als von Hofbällen, Hoffräulein, Hofpferden, Hofkutschen und dergleichen. Ich weiß nicht, an welchem Duodezhofe in Deutschland der Herr Rath einst im Hofkalender paradirt hatte, so viel weiß ich aber, daß er uns allen sich lächerlich machte, und sollten ihm

je diese Reise an die Höfe der sieben Schwestern zu Gesicht kommen, so lese er und werde klüger.

Es ist nun wohl, mein werther Freund, eine leichte Sache, andern Vorschriften zu geben, aber sich selbst zu rathen, ist keine so leichte Sache. So muß ich z. B. meine heutige Unterhaltung mit Ihnen darum abbrechen, weil mir ein herrlicher alter Steinwein schon aus Würzburg bis hieher entgegen kam, und nachdem er mich lange genug in froher Laune erhielt, endlich seine Kraft verliert und mich matt und abgespannt in die Wohnungen der Müden verweißt. Schlafen Sie so wohl, als ich es zu thun hoffe, und erwarten Sie im nächsten Briefe noch eine Nachlese über Bamberg.

Sechster Brief.

Bamberg.

Nach dem gestrigen so angenehm durchlebten Tage, und auf ein in gehörigem Maaße genommenes Glas alten Steinwein mußte es sich wohl sanft in einem der schönsten Betten des Hrn. Stripf geschlafen haben; denn als ich meine trüben Augen aufschlug, erblickte ich ein Paar muntere blaue in dem Gesicht meines mich weckenden Weibchens. Schon war der Opferrauch der Kaffeeheerde größtentheils verraucht, und die Sonnenstrahlen erreichten bereits manche Kirchenfenster Bambergs. Natürlich konnten wir nun für heute nicht nach Würzburg, und verwendeten den heitern Tag noch

angenehm bei hiesigen Sehenswürdigkeiten. Zuerst wollen wir, meine Kinder, sagte ich zu meinen Reisegefährtinnen, einen Besuch bei dem englischen Fräulein machen. Auf meine Frage: ob Engel oder Engelländer dieses Institut gestiftet haben, hieß es: ein englisches Fräulein habe der Stadt Bamberg dieses Stift gegeben. Der Orden dieser Stiftsfräulein ist nach jesuitischen Regeln eingerichtet. Die Damen sind eine Art Halbnonnen, welche sich unentgeltlich mit der Erziehung junger Mädchen beschäftigen. Sie haben die Freiheit, außerhalb ihres Stiftes zu gehen, und manche derselben sind unter Bambergischen Familien gern gesehen. Ihre Anzahl ist zehn bis zwölfe. Das Stift giebt ihnen Wohnung und Nahrung, außerdem erhalten sie nichts, als etwanige Geschenke aus den Händen freigebiger Eltern. Eins dieser Fräulein, es war wirklich ein liebes, noch ziemlich junges englisches Mädchen, war so gütig, uns in den Zimmern und Klassen herum zu führen. Es that mir leid, dieses schöne Kind so männerlos dahin blühen zu sehen, und ich wagte es, ihr

mein Mitleid bemerken zu lassen. Sie erwiederte: „da sie sehr wenig Zutrauen zu den jungen Männern der jetzigen Zeit fassen könne, so habe sie ganz freiwillig dieses ruhige ehelose Leben vorgezogen.“ Wäre ich in Bamberg einheimisch, so würde ich doch irgend einem jungen Freunde eine Entführung vorschlagen. Auch Ihnen, mein werthgeschätzter Freund! würde das Verkümmern einer so schönen Blume schmerzhaft gewesen seyn.

Von diesen halbheiligen Geschöpfen wandten wir uns zu ganz heiligen Gegenständen. Wir traten in die große massive Domkirche mit ihren vier gleichen Thürmen, welche kupferne Dächer mit großen vergoldeten Knöpfen zieren, und besahen ihre aufbewahrten Reliquien. —

Nachmittags gingen wir aus dem nach Würzburg führenden Thore, und wandelten zwischen Gartenfeldern rechts von der Straße der alten Burg, einem Ueberbleibsel der grauen Vorzeit, zu. Man genießt hier eine vortrefliche Aussicht auf Bamberg und die umliegende Gegend. Die Sage bewahrt einige grauenvolle Geschichten aus der Zeit, als diese Ruine noch

bewohnt wurde, auf. Die erste giebt uns ein wahres geistliches Schelmstück zum Besten. Der Ritter von Babenberg wurde einst in dieser seiner Burg von einem römischen Kaiser ohne Erfolg belagert, und mußte unverrichteter Sache abziehen. Der Mainzer Erzbischof Hatto gelobte dem Kaiser gegen gewisse Entschädigungen ihm den Babenberg zu liefern. Der Wolf in Schaafskleidern wurde in die Burg gelassen, und erbot sich, den Ritter mit dem Kaiser auszusöhnen, nachdem der Erzbischof sein Ehrenwort gegeben, den Ritter frei aus der Burg und wieder hinein zu geleiten. Der Ritter trauet dem Schelm. Sie ziehen ab. Nicht weit von der Burg klagt der Erzbischoff über Abspannung und Hunger. „Kommt zurück zur Burg und nehmt erst ein Frühstück ein,“ entgegnet der gastfreie Ritter von Babenberg. Der Erzbischof folgt der Einladung. Nach genommenem Frühstück ziehen sie zum Kaiser. Dieser nimmt den Ritter in Haft und verdammt ihn als Rebellen zum Tode. Armer Babenberg, der pfiffige Hatto brach ja sein Ehrenwort nicht. Er hätte

dich zur Burg hinaus und zum Frühstück sicher hinein geleitet. Hättest du doch dem Pfaffen eine Dosis Mercurius sublimatus in den Wein gegeben, aber die heilige Glorie ließ dir den Schelm nicht durchblicken.

Die zweite Sage betrifft den feurigen Ritter Otto von Wittelsbach. Philipp von Schwaben hatte lange mit diesem Tapfern gefehdet. Doch war er dem Ritter von Person gut, weil es ein munterer und unterhaltender Zecher war. Er will sich mit Otto versöhnen und macht ihm einen Besuch in der Burg. Doch Otto stürzt, von Wuth durchdrungen, ins Zimmer, wo der Kaiser frühstückt und stößt ihn nieder. Nach andern war es Otto nicht selbst, sondern ein in seine Rüstung gekleideter Knappe.

Der Eindruck dieser Sagen machte uns natürlich die Ruinen der alten Burg noch schauerlicher, und es kann nicht fehlen, die Geister Hatto's und Otto's müssen hier, der erste in Fuchsgestalt, der zweite als Tiger des Nachts ihr Wesen treiben. Meine Tochter will

hier wenigstens die Nacht nicht zubringen, sondern kehrt mit uns nach Bamberg zurück.

Zum Schluß für heute will ich Ihnen nun noch einiges über Bambergs Außenseite mittheilen. Die Stadt mit ihren zwanzig und einigen tausend Einwohnern erscheint sehr lebhaft. Sie hat einen starken Speditionshandel zwischen Süd- und Norddeutschland. Die Rednitz ist mit vielen Fahrzeugen bedeckt, welche sächsische und andere Güter nach Frankfurt führen. Die südlichen Weine werden größtentheils durch Bamberger Häuser spedirt; auch ist der Handel mit den Produkten der Gärtnerei nicht unbeträchtlich. Manche Reisende beschreiben Bamberg als eine schmutzige winkliche Stadt. Das habe ich gar nicht gefunden. Sie hat einige sehr schöne breite Straßen, und die eine Vorstadt: der Steinweg, ist äußerst nett. Das Residenzschloß, die Kirche der Exjesuiten, die Domkirche nebst mehrern andern Kirchen, das herrlich eingerichtete Spital, ein Andenken des vortrefflichen Bischof Erthals, das Bürgerspital, das Seminarium, der Mönchsberg (auf welchem

man auch eine sehr schöne Aussicht genießt) das Rathhaus, mehrere Domherrngebäude, selbst unser Gasthof zieren die Stadt. Seit einigen Jahren ist auch durch Niederreißung einer übrigen Kirche und einiger andern Häuser ein schöner Platz, der Maximiliansplatz, in der Mitte der Stadt, hervorgegangen. Als ein Meisterstück der Baukunst verdient die durch Hrn. Wiebeking erbaute schöne hängende hölzerne Rednitzbrücke von Reisenden betrachtet zu werden.

Noch kann ich Bamberg nicht verlassen, ohne in den Dank der leidenden Menschheit, besonders Deutschlands, mit einzustimmen, welchen sie dem obengenannten Bischoff Erthal darbringt. Mit wie verschiedenen Gefühlen wird die späte Nachwelt die Namen eines Erthal und eines Hatt[illegible] aussprechen! Wie viel verdankt die Arzneikunde nicht den Spitälern Bambergs und Würzburgs? Wie zweckmäßig ist nicht das neue Bamberger Hospital in aller Hinsicht eingerichtet? Ein launigter junger Arzt sagte mir: hier liege es sich mit Vergnügen

krank. Die Reinlichkeit und Ordnung ist allerdings musterhaft, und es erscheinen dann die menschlichen Leiden wohl weniger herbe, als da, wo Unreinlichkeit und schlechte Vorsorge das Uebel verschlimmern. Die geringe Sterblichkeit in dem Bamberger Hospital ist das größte Lob seiner Einrichtung.

Da wir Morgen bis Würzburg, also 10 Meilen weiter gegen Süden wollen, so wünsche ich Ihnen für heute eine gute Nacht. Schon liegen meine Reisegefährten in den Armen des Schlafgottes und ich eile, mich in dieses weit umfassende Paar Arme mit einschließen zu lassen.

Siebenter Brief.

Würzburg.

Bambergs Geläute rief eben um 6 Uhr die Andächtigen zur Frühmesse, als unser Mathäus seinen beiden Polen mit der Zunge das Zeichen zum Aufbruch gab. Drei tiefe Bücklinge des umarmten Marqueurs, durch einen blanken sächsischen Gulden erworben, und ein freundliches Gesicht der schwarzbehaubten Köchin unsers Hotels, wünschten uns glückliche Reise. Mit Vergnügen hörten wir in Bamberg: daß wir bis Würzburg Chaussee haben sollten. Noch einmal begrüßten wir mit unsern Blicken die alte Burg und fuhren nach Burgwinkheim zu. Die Gegend fanden wir ohngefähr so wie jen=

seits vor Bamberg; mehr eben als bergigt, doch wechselten grünende und belaubte Hügel mit den Ebenen ab, und aller Orten war dies Land vortrefflich angebauet. Gegen Everach zu wurde es wieder etwas rauher und gebirgigter, doch senkte sich die Chaussee in der Nähe des Klosters wieder abwärts, so daß wir die Lage dieses Gebäudes, welches in einem großen Styl erbauet ist, ganz angenehm fanden. Recht schlimm war es, daß wir in dem Gasthofe zu Everach gut essen mußten. Darüber versäumten wir die Besichtigung der Klostergebäude, und schon harrten die Pferde wieder unserer, als wir noch einen Gang in die reich geschmückte Klosterkirche machten. Mir fiel am meisten ein mehr verliebtes als heiliges Gemälde in dieser Kirche auf. Eine schöne Maria ergriff mit sehnsüchtigen Blicken einen auf der Erde knieenden Mönch bei dem Zeigefinger, um ihn zu sich in die Wolken zu erheben, worüber denn in dem Gesicht des Mönches hohe Freude strahlte. Wahrlich die Marien und Magdalenen, die man so häufig in den katholischen Ländern findet, sind nicht immer

geeignet, Gefühle der Heiligkeit zu erwecken! Doch vielleicht liegt diese Ansicht nur in meiner sündigen Natur, da ich besonders einen gewissen heiligen Blick eines schönen Gesichts recht wohl leiden mag.

Nachmittags ging unsere Fahrt näher dem Maine zu. Kurz ehe wir ihn erreichten, sahen wir das Kloster Schwarzach, ehemals von Benediktiner Mönchen bewohnt, zur Rechten liegen. Es erscheint von beträchtlichem Umfange und wie Everach in einem großen Styl erbaut. Die Zeit des Wohllebens ist auch in diesem Kloster dahin, und da wo sonst fromme Mönche ihre heilige Andacht hielten, treiben sich jetzt Ackerleute mit ihren Attributen umher.

Als wir an den Main kamen, wollte Matthäus gerade durchfahren, als er doch etwas bedenklich abstieg und meinte: das Wasser wäre wohl ein wenig tief. Der gute Kerl war noch nie bis hierher gekommen, und hatte, uns kaum glaublich, noch nie eine Fähre gesehen. Das hätte uns denn übel bekommen können. Wir zogen aber die Ueberfahrt in einer schlechten

Fähre vor. Jenseits des Mains erreichten wir bald Dettelbach. Dieser Ort ist von keiner sonderlichen Bedeutung. Die Umgebungen aber waren jetzt ausnehmend reitzend, von lauter grünenden Weinhügeln gebildet. Eine ganze Strecke fuhren wir in der Nähe des Orts gleichsam in einem großen Blütenstrauß. Gedrängt blühete Baum an Baum, indem gerade die Kirschen in der üppigsten Fülle mit Blüthen prangten, und uns ihre Wohlgerüche entgegen dufteten. Hinter Dettelbach steigt der Weg immer allmählich an, und ohngefähr eine Meile vor Würzburg befindet man sich auf einer sehr hohen Gebirgsebene, welche eine ganz herrliche Aussicht in die weitesten Entfernungen darbietet. Abermals hatten wir heute eine warme Luft und einen ganz wolkenfreien Himmel. Wir sahen vor uns die Festung über Würzburg und gegen Südwest den Spessart und Odenwald, im Rücken das Fichtelgebirge in blauer Ferne. Links dehnte sich der Blick bis in die Gefilde Baierns aus. Wir wünschten nun Würzburg, dessen Schloß, wie es uns schien, nahe vor uns lag, zu erreichen;

denn die Sonne schickte uns schon ihren Abschiedsgruß. Doch dauerte es noch eine gute Weile, und kaum konnten wir in der Dämmerung die rebenumkränzte geistreiche Stadt in ihrem Kessel am Main unterscheiden. Endlich fuhren wir durch eines ihrer Festungsthore, und nisteten uns nach langen Umherfahren in vielen Dutzend winklichen Gassen, unter dem Gefieder des weißen Schwans ein. Es versteht sich, daß wir in seinem Hintertheil zu wohnen verlangten, um der schönen Aussicht auf den dicht unter ihn hinströmenden Main und die gegenüberliegende Festung zu genießen. Für heute wurde uns aber das schöne Schauspiel noch entzogen, und wir mußten uns begnügen, ein gutes Abendmahl (zum Göttermahl durch alten Würzburger Rebensaft erhoben) einzunehmen, und sodann unter dem sanften Rauschen des Flusses zu unsern Füßen, sanfter als jemals in den Schlaf überzugehen. Kurz zuvor hatte ich noch das Unglück, durch Irregehen in ein benachbartes Zimmer ein schönes Weibchen bei ihrer Nachttoilette zu erschrecken. Sie war früh

am andern Morgen abgereißt, und so entging mir leider auch die Gelegenheit, höflichst um Verzeihung zu bitten, und ich habe nun eine mir unbekannte Feindin in der Welt.

Kaum dämmerte am andern Morgen das Licht des Tages freundlich auf die Würzburger Welt, so lag ich schon im Fenster mit meinem Pfeifchen, und ergötzte mich an der Schönheit der Aussicht. Es geht doch nichts, lieber Freund, über einen schönen Morgen nach einer gut durchschlafenen Nacht. Allmählich wurde die Mainbrücke, welche einen Theil der Stadt von dem andern trennt, lebendig. Züge von Truppen, zur Arbeit gehende Winzer, Landleute mit Lebensmitteln belebten die Brücke, und gaben ein buntes Gemählde. Häufig kamen Pferdeknechte, um ihre Pferde durch ein Flußbad auf den Tag zu stärken, und unter meinem Fenster war das Volk der Schiffer geschäftig, ein- und auszuladen. Gegenüber labte mich die Aussicht auf die, jetzt Gottlob! friedliche, über die Weinberge: den Stein und Leisten ihr Haupt erhebende Festung. Wie mancher Tropfen Stär-

kung für den Ermatteten und Trost für den Traurigen keimte hier jetzt an diesen Hügeln. Gott gebe doch ein gutes Weinjahr, und bewahre die edlen Reben für des Boreas zerstörender Einwirkung! dachte ich mit den guten Würzburgern. Ich wurde es kaum gewahr, daß mein, den Federn nun auch entstiegenes Weibchen ihren Arm um meinen Nacken schlang, und mich, obgleich angenehm, in diesen Morgengenuß störte. Der Tag selbst wurde nun verwendet, um einige der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten Würzburgs in Augenschein zu nehmen. Obgleich die Stadt nicht regelmäßig gebauet ist, und viele enge winkliche Gassen enthält, so hat sie doch auch einige sehr schöne Straßen. Schön ist der Platz vor dem Residenzschlosse, und in einem hohen Grade schön das Schloß selbst mit seinem herrlichen Garten. Zu der Erbauung sammelte ein Guttenberg in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts den Schatz, welchen sein Nachfolger Schönborn, so ächt ästhetisch verwendete. Das Schloß bildet ein vortreffliches Ganzes, nach einem

regelmäßigen Plane frei ausgeführt. Außer dem Parterre und dem Hauptstock hat das Schloß noch ein Mezzanino und ein viertes kleines Stockwerk über den Hauptzimmern. Der eine Saal im Parterre zeichnet sich besonders durch seine herrlichen Marmorsäulen und durch eine prächtige Deckenmahlerei von Tiepolo aus. Die Treppe ist ein Meisterstück der Baukunst und Bildhauerei. Als Baumeister dieses herrlichen Gebäudes wurde mir ein Würzburger, Naumann, angegeben. Ueber alles schön aber paßt der Schloßgarten, um der ganzen Anlage einen hohen Grad von Vollendung zu geben. Er ist zwar im französischen Geschmack angelegt; wenn man aber das Ganze nebst dem Schloß von dem Festungswall übersieht, so muß man gestehen: eine englische Anlage wäre hier am unrechten Orte. Es scheint alles wie von einem Künstler nach einer einzigen Idee hingezaubert zu seyn, so schön und regelmäßig greift alles in einander. Der gedachte Festungswall ist mit zu dem Garten benutzt, und derjenige Theil, welcher der Gartenseite des Pal-

lastes entspricht, erhebt sich in einem herrlichen mit Blumen und Gesträuchen besetzten Amphitheater. Der heutige Tag war feuchtheiß in diesem kesselförmigen Thale, und als wir eben auf dem Gartenwall des Schlosses einherwandelten, hörten wir für dieses Jahr zum erstenmale das Rollen des Donners in den Gebirgen; worauf ein warmer Regen die ganze Vegetation belebte.

Nächst dem schönen Fürstensitze erregte das vortreffliche Juliusspital unsere ganze Aufmerksamkeit. Auch als Gebäude, abgesehen von seiner musterhaften Einrichtung, imponirt dasselbe. Denken Sie sich ein Gebäude, daß in seiner Länge fünf und sechzig Fenster zählt, und noch zwei beträchtliche Seitengebäude und ein Hintergebäude hat, und sie werden die Anstalt mit mir groß nennen müssen. Mitten im Gebäude überraschte uns eine, in einem edlen einfachen Geschmack erbauete, Kirche. Sie gleicht mehr einer reformirten, als einer katholischen Kirche. Arme Leidende! auch hier verdankt ihr dem wohlthätigen Julius Linderung

und Hülfe. Hätte doch immer die geistliche Regierung ihre Kraft auf diese und ähnliche Art geäußert, wie viel hätte sie auf Menschenwohl wirken können! Aus dem Spital besuchten wir den dazu gehörigen botanischen Garten, welcher noch dazu beiträgt, die Nützlichkeit dieser Anstalt für junge Aerzte zu vermehren.

Der Dom, die Jesuiten Kirche, die Sternwarte, die Stadtbibliothek, das Schauspielhaus und andere merkwürdige Gegenstände, verdienen, wie man mir versichert, hier noch gesehen zu werden; allein, lieber Freund, das erste Schwesterpaar in Karlsruhe wartet unserer mit Ungeduld, und ihre und unsere Sehnsucht mahnt uns, Morgen weiter zu reisen. Nachdem wir noch einige Stunden in einer liebenswürdigen Familie zugebracht hatten, wanderten wir, und zwar meine Frau an dem Arme eines angenehmen jungen Arztes, unserm Schwane zu. Befürchten Sie nicht, daß eine Kränklichkeit diese Begleitung nöthig machte. Nein, meiner Minna bekommt das Reisen sowohl, daß ich eher glaube, der junge Arzt war Gehundheits halber so ge-

fällig gegen uns. Doch es ging alles gut ab, denn ich griff den Doktor immer in der linken Flanke an, und belästigte ihn bis zum Ermüden mit Fragen über Spitäler und Krankheiten, und vermied so glücklicherweise eine wärmere Unterhaltung an der rechten Seite. Sehen Sie hier die erste Rache wegen des gebrochenen Kontrakts im Rosenthale. Am Schwane grüßte, und wie es mir vorkam, uns beide, der junge Arzt, und weg war er. Ich wünsche ihm und Ihnen eine angenehme Nacht. Erwarten Sie meinen nächsten Brief von Heidelberg.

Achter Brief.

Heidelberg.

Ein neuer von Würzburg bis Karlsruhe gedungener Lohnkutscher führte uns am 5ten Mai bis Buchen im Fürstenthum Leiningen, 7 Meilen von Würzburg. Bald hatten wir den schönen Main im Rücken und nach einigen Stunden erreichten wir das leiningensche Gebiet bei dem Dorfe Gerchheim. In der Nähe von Würzburg fuhren wir noch ganz angenehm neben Weinbergen dahin; nachher wurde die Gegend rauher und waldiger und blieb ohngefähr so bis Buchen. Der Ackerbau schien mir in diesen Gegenden einen mittelmäßigen Ertrag zu versprechen, nur in den Schluchten zwischen den Bergen waren viele

Obst-

Obstbäume, die hier eben zu blühen begannen, angepflanzt. Wir trafen um 7 Uhr Abends in Buchen, und zwar in der goldnen Kanne, ein, welches denn für unserm stets durstigen Kutscher ein einladendes Schild seyn mochte. Wo nur irgends einzukehren war, trank dieser Würzburger seinen halben Schoppen Wein. Bei seinem ersten Frühstück rief ich mit einer Art von Neid ihm zu: „glückliches Land! wo der Lohnkutscher, so wie jeder Schuft, seinen Schoppen Wein gemächlich trinken kann, indem bei uns im Norden ein armer Professor, wie ich, kaum für den Sonntag sein Viertelchen erübrigt.“ Als er mir darauf freundlich zutrank, konnte er an meinem sich ins säuerliche verziehenden Mundes weniger beneidende Gefühle entdecken. Die gemeinen Leute trinken hier wirklich einen Wein, in welchem die chemischen Hülfsmittel sicher eine derbe Portion Essigsäure entdecken würden. Ich trat an diesem Tage in eine schmutzige Bauernstube, wo die Mutter ihrem schreienden Kinde zurief: „sey ruhig, ich will dir Most holen,“ und nun brachte sie wirklich

Most vom Oktober vorigen Jahr:s aus dem Keller, wobei sie mir versicherte, das Säure sey sehr gesund, wogegen ich auch nichts einzuwenden hatte. Sonst ist der gewöhnliche Tischwein in diesen Gegenden erträglich. Man erhielt, wenn man nicht etwas vorzügliches verlangt, drei bis vierjährige Würzburger- oder auch weiter hinauf Neckarweine. Das Wetter war heute seit dem gestrigen Gewitter etwas kühl, und so hatten wir bis Buchen keinen sonderlichen Genuß des südlichen Himmels. Er sollte uns bis morgen in Heidelbergs paradisische Umgebungen aufbewahrt werden.

Die ziemlich schmutzige, und nur vergoldete Kanne in Buchen hatte keine Table d'hote; doch ladete uns der Wirth mit einigen Reisenden in seiner Stube zum Essen ein. Es waren ihrer drei: ein Ehepaar aus dem Wirtembergischen und ein reisender junger Kaufmannsdiener. Der Eheherr saß in einer Ecke, seine Pfeife gewaltig verdrießlich rauchend. „Wenn du nicht essen willst, so laß es bleiben!" sagte die männerartige wohlbeleibte Dame, und setzte

sich, rechts und links von einem ungleichen Paar, einem Pudel und einem Spitz eingefaßt, an die eine Seite der Tafel, während ich dem jungen unterhaltenden Kaufmann ein Plätzchen an der einen Seite meiner Frau einräumte, und selbst die andere einnahm. Es gehörte nicht viel dazu einzugestehen, daß die diesseitige Dame eine Einfassung von weit höhern Werth aufzuweisen hatte. Die Ehrendame vis a vis schien ohnstreitig eine größere Hunde= als Männerfreundin zu seyn. Während sie ihre bunten Lieblinge küßte und herzte, schoß sie von Zeit zu Zeit donnerschwangere Blicke auf die seufzende Kreatur in der Ecke, welche sich nur darum in eine Dampfwolke einzuhüllen schien, um sich den Augen der Gebieterin zu entziehen. Daß uns die hundische Unterhaltung beim Essen kein Vergnügen machte, können Sie leicht denken, und wir brachen sie so bald als möglich ab. Der junge Kaufmann, welcher dieses Ehepaar genauer kannte, erzählte uns: die Dame habe bald nach ihrer Verheirathung den Herrn Gemahl und bald darauf auch ihren Liebhaber langweilig ge=

funden, und hätte jetzt ihren Spitz und Pudel zu Schlafgenossen erwählt. Armer Leidtragender, der du einen so gewaltigen Mißgriff thatest, ich wünsche dir Geduld bis an das selige Ende — deiner gefühllosen Hälfte. Mir bleibt es immer ein Räthsel, durch welche Umstände das zur Sanftmuth erschaffene Weib so ausarten kann. —

Wir waren froh, als wir am andern Morgen das unreinliche Buchen wieder verlassen konnten. Die erstern Stunden blieb die Gegend wie gestern; dann aber fuhren wir auf einer guten Straße eine lange Strecke durch den Odenwald. Die majestätischen Buchen standen hier in voller Grüne, die Luft war milde, und so wurde die Fahrt angenehmer. Wir passirten hier nur die linke Seite des genannten Waldes. Seine größte Ausdehnung sahen wir in großen bewaldeten Gebirgen rechts liegen. Die Bewohner Odenwaldes stehen hier in keinem sonderlichen Rufe. Man hört viel von Mord und Diebstahl, und Reisende wagen sich nur am Tage in das Innere dieser bewaldeten Gebirge.

Zu Mittag aßen wir in einem sehr angenehm gelegenen Gasthofe gleich jenseits des niedlichen Städtchens Mosbach. Es liegt in einer romantischen Bergschlucht, von Weinhügeln umgeben. Aus den Fenstern des ersten Stockwerks ergötzten wir uns an der grünenden und blühenden Umgebung. Je weiter wir Nachmittags gegen Heidelberg vorrückten, um so schöner wurde die Gegend, und als wir um 3 Uhr den Neckar bei Neckarelz auf einer Fähre passirt waren, ließ es sich deutlich bemerken, daß wir um drei Grad südlicher uns befanden. Die Felder sind hier bis an die Höhen der bewaldeten Gebirge mit Obstbäumen besetzt. Blühende Aepfel- und Birnbäume, nicht selten von der Dicke einer Eiche standen, einzeln zerstreut, auf den fruchtbaren Feldern, die, außer den gewöhnlichen Getraidearten, mit Dinkel und türkischen Waitzen bestellt waren. Häufig erscheinen auch schon die Nußbäume, und die Lauben und Geländer in den Dörfern bildete der grünende Weinstock. In einem Dorfe vor Neckargemünd reichte uns ein niedliches Bauermädchen einen Blüthenstraus,

welchen vorzüglich der türkische Flieder zierte, der bei uns erst im Junius zu blühen pflegt. Bei Neckargemünd fuhren wir nun in das schöne Neckarthal ein. Wir hatten den schönen silberhellen, hier stark rauschenden Fluß bis Heidelberg an der rechten Seite. Hier ist das Neckarthal enge, aber im höchsten Grade romantisch. Rechts und links sind die Berge mit schönen Fichten bewaldet, und an den Bergen, so wie im Thale, zieren es die niedlichen Häuser seiner Bewohner. Von dieser Seite erblickt man Heidelberg zuerst mit seiner Neckarbrücke, wenn man eben in dasselbe einfahren will. Aber wie wird man überrascht! Ich kenne auf diesem Erdenrund keine schöner gelegene Stadt, und hier war es, wo ich mir wieder Ihre Nähe zum Mitgenuß wünschte. Es vereinigt sich hier so vieles, um diese Stadt zum angenehmsten Aufenthalt im südlichen Deutschland zu machen. Die herrliche Natur; Bildung der Einwohner durch die Universität; eine reinliche und muntere Außenseite; Ueberfluß an Lebensmitteln aller Art; ein mildes Klima;

kurz was der gebildete Mensch verlangt, findet er hier vereinigt. Wohin der Heidelberger aus seinen Thoren wandelt, trift er Naturschönheiten mit hoher Kultur verschwistert. Von der einen Seite kann er alles Schöne der Gebirgspartbien, und von der andern alles Angenehme einer ausgebreiteten fruchtbaren Ebene genießen; denn obgleich die schöngebaute Stadt selbst sich in der Länge einer guten Viertelstunde zwischen zwei hohen Gebirgsreihen gegen die Nordstürme gedeckt, dahinzieht, so hat sie doch gegen Süden einen freiern Horizont, indem sich ihr hier eine flache Gegend öffnet. Seine jetzige Verschönerung verdankt Heidelberg dem Jahre 1693, wo es durch die Franzosen unter Ludwig dem Vierzehnten ganz eingeäschert wurde, und nun in einem netten Styl wieder aus der Asche hervorging. Leider erlaubte es die Zeit nicht, mir so manchen angenehmen geistigen Genuß, der bei einem Succow, Kastner und andern meiner wartete, zu verschaffen. Wir mußten uns begnügen, mit Heidelbergs Lage und Außenseite vorlieb zu nehmen. Von dem Innern

weiß ich Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß wir in dem Karlsberge ausgezeichnet gut logirten und bedient wurden, und uns den schönsten Spargel und Rheinlachs bei einem Glase Hochheimer recht gut schmecken ließen. Das ehemalige Residenzschloß liegt über der Stadt nicht ganz in der Mitte der Höhe des Berges. Nachdem es 1693 fast ganz niedergeschossen, und nur zum Theil wieder aufgebaut wurde, traf es 1764 ein Blitzstrahl, und braunte bis auf die Kirche und bis auf einige Gewölbe nieder. Noch in seinen Ruinen erregt es Bewunderung. Mir sind nie schönere Reste dieser Art vorgekommen. Noch sieht man deutlich die Spuren der massiven Bauart und schönen Bildhauerkunst. Jetzt finden sich schon die traurigen Bewohner öder Plätze, Eulen und Fledermäuse, da ein, wo sonst Fürstenpracht und Fürstengröße ihren Wohnsitz hatten. Unvergleichlich schön ist die Aussicht von den Terrassen des auch in Ruinen liegenden Schloßgartens. Man sieht hier die ganze Stadt in ihrem romantischen Thale zu seinen Füßen, und die gegen Mann-

heim zu sich erweiternde Ebene. Meiner Tochter Verwunderung erregte noch das Faß aller Fässer, welches in einem gegypseten Keller dieses alten Schlosses ruhet, und 234 Fuder Wein fassen kann.

Schon oben habe ich erwähnt, daß die Stadt aus einer einzigen langen schönen ganz ebenen Hauptstraße bestehe. Die sich daran hinziehenden Neben- und Querstraßen sind im Verhältniß nicht bedeutend. Die erstere wird in ihrer Hälfte durch einen Thurm unterbrochen, und auf einigen schönen freien Plätzen, unter welchen sich der Paradeplatz nebst den Universitätsgebäuden auszeichnet, hat man die herrliche Aussicht auf das alte Schloß. Ueberall aber sieht man die schön gewölbten Berge hervorragen. Die Häuser sind von beträchtlicher Höhe, und daß die Ränder ihrer Fenster mit Schiefer eingefaßt sind, macht keinen übeln Eindruck.

So, mein werther Freund, hat mir Heidelbergs Aussenseite und Umgebung einen sehr

genußreichen Tag gegeben. Was muß nicht ein längerer Aufenthalt gewähren? Studierende aus weniger schönen Gegenden Deutschlands müssen ungern aus diesen paradiesischen Gefilden in ihre Heimath zurückkehren.

Neunter Brief.

Karlsruhe.

Als der unüberwindliche Held unsers Zeitalters dem jetzigen Großherzogthum Baden seine Gränzen bestimmte, und dasselbe dem ehrwürdigen Großherzog übergab, sagte er: „ich habe Ihnen den Garten von Deutschland zugetheilt.“ Wir fuhren heute, mein werther Freund! in diesem wirklich herrlichen Garten. Es war ein ausgezeichnet schöner warmer Maitag, an welchen die Heiterkeit des Himmels zuweilen durch leichte Gewitter unterbrochen wurde. Obgleich die Gemüther durch die Nähe von Karlsruhe

und durch die Gedanken an die baldige Umarmung der Geschwiester bewegt waren; so genossen wir doch auch der Naturschönheiten auf der Fahrt dieses Tages. Der Weg führte uns auf einer guten Straße durch zum Theil ebene, zum Theil hügelichte Gegenden, fast immer in Nuß= und Obstalleen hin. Der Nußbaum wird hier vorzüglich häufig und die fruchtbarsten Aekker wechseln mit Weinbergen ab. Gegen Mittag sahe ich die Thürme von Bruchsal, und meine Charte sagte mir, den Ort hier zu erwarten. Unser Kutscher aber so wenig, als die uns begegnenden Landleute, wollten von einem solchen Orte wissen. Es wäre Brusel, meinten sie; ein Bruchsal gäbe es hier nicht. Die Einfahrt in die ehemalige Residenz des Bischofs von Speier gab das Recht auf meine Seite. Vorzüglich stark finde ich überhaupt im südlichen Deutschland die Namen der Oerter durch den Provinzialdialekt verdorben. So ruft man öffentlich in Karlsruhe eine Gelegenheit: nach Forzen (Pforzheim), nach Stuuckert (Stuttgard), nach Mannem (Mannheim) aus. Eine Stunde

vor Bruchsal, bei dem schönen Marktflecken Uppstatt giebt die Natur den Badnern etwas Salz. Die Sohle wird durch ein Feldgestänge bis Bruchsal geleitet und daselbst versotten.

Die Stadt Bruchsal hat eine sehr schöne breite Straße, in welche man durch das im neuern Geschmack erbaute Ammaniusthor einfährt; sonst hat sie viele enge Gassen und zeigt keine besondere Lebhaftigkeit. Ganz niedlich ist das kleine Schloß, aus einem Korps de Logis und einigen Pavillons bestehend. Auch der Garten ist, besonders wegen seiner Fontänen, angenehm. Er erhält das Wasser von einem dem Schlosse gegenüber liegenden Berge. Hinter Bruchsal fuhren wir während eines Gewitters durch das in einem tiefen Thale romantisch gelegene Dorf Ober-Grumbach, merkwürdig durch eine über demselben hervorragende schöne Ruine. Je näher man Karlsruhe kommt, um so mehr breitet sich die Ebene aus, in welcher weiter hinauf der Rhein rechts von den Voghesen und links von den Gebirgen des Schwarzwaldes be-

grenzt, dahin fließt. Einige Stunden hinter Bruchsal erreichten wir Durlach, von wo aus eine schnurgerade herrliche Allee von lombardischen Pappeln bis Karlsruhe führt. Nie hatten wir einen schönern Pappelnwuchs gesehen. Stämme von ein bis anderthalb Fuß im Durchmesser und von verhältnißmäßiger Höhe. Gern wären wir diese Allee durchflogen, allein unsere ermüdeten Pferde wollten es anders, und ihr matter Zug dehnte uns die Minuten zu Stunden aus. Selbst der Anblick von Karlsruhe wurde uns durch die Allee und durch benachbarte Vegetation entzogen. Sogar das Thor deckte gegen unsere Blicke eine zur Ehre Marien Louisens errichtete, jetzt verdorrte Ehrenpforte. Links bei Durlach fiel uns ein herrlicher Weinberg, auf dessen Spitze eine alte Ruine thronte, auf. Er soll zur Zeit der Weinlese fleißig von den Karlsruhern besucht werden, und seine Trauben sollen, während man eine sehr schöne Aussicht auf seiner Höhe genießt, ganz vortrefflich schmecken. Noch ehe wir durch die für uns nicht errichtete Ehren-

pforte einfuhren, sahen wir links an der Aller das alte Schlößchen Gottesau, ein ehemaliges Kloster, liegen. So schnell als es möglich war, eilten wir durch die von dieser Seite vorstadtähnliche breite Straße, der Wohnung der geliebten Geschwister zu. Kommen Sie nun, lieber Freund, und nehmen Sie Theil an dem wonnigen Wiedersehen in einer Familienscene. Wen sollten die ersten Umarmungen der Schwestern treffen? die jüngere an gleicher Brust ernährte Schwester, oder den Bruder, den Gespielen fröhlicher Jugend? Der ganze Familienkreis war in freudigem Entzücken, und Thränen der Freude entströmten den Wangen. Seit zwanzig Jahren hatte ich diese geliebten Schwestern, und sie, meine Gattin auch seit mehrern Jahren, nicht gesehen. Unschuldige Zeit der Kindheit! dich habe ich im Kreise dieser Schwestern auf dem Lande in schöner Natur durchlebt. Sehen Sie mich, mein lieber Freund, hier als Lottchens und Friederikens Jugendgespielen, der bald ihren Ritter, bald ihren Bräutigam machte, nicht ahnend, daß er sich einst wirklich eine

jüngere Schwester zur Lebensgefährtin wählen würde, und gestehen Sie, daß ich herzlich bewegt seyn mußte. Bald kam auch der gute Bruder herbei gesprungen, und nahm an unsern gegenseitigen Ergießungen Theil; dann versammelte sich noch das Häuschen von sechs fröhlichen Kindern und hing wechselsweise der Tante, dem Onkel und der Kusine am Halse. Kurz es war ein fröhlicher Krieg um Hals und Mund, an welchem nur die kleinen Zwillinge, noch durch Lottchens Brust genährt, nicht, sonst aber alles im Hause lebende menschliche Wesen, Antheil nahm.

Ich gestehe es frei heraus, daß ich denjenigen, welcher nicht fähig ist, uns um einen solchen Genuß zu beneiden, alles Gefühl abspreche. Ihnen, mein feinfühlender Freund, durfte ich am wenigsten unsern Wonnegenuß vorenthalten. Aber nun soll ich Ihnen umständliche Nachricht von den Leben und Weben des Karlsruher Schwesterpaares geben? Damit muß ich doch mich zu verschonen bitten, weil eine solche Erzählung denen Lesern, die sich nicht

gerade für meine Familie interessiren, langweilig seyn müßte. Begnügen Sie sich daher mit einer kurzen Schilderung des ersten Schwesterpaars dieser Reise.

Lottchen, die ältere, war als Mädchen eine allerliebste blauäugige Blondine. Ein für allemal sage ich Ihnen, daß in dieser niedersächsischen Familie die blauen Augen allgemein sind, und daß daher nur von Veilchen und Vergißmeinnicht die Rede seyn kann.

Das Ausgezeichnete in Lottchens Augen war und ist noch bis heute ein kleiner darin versteckter Schelm. Man kann ihn zwar nicht mit Händen greifen, aber desto schärfer erblickt ihn das männliche Auge. Eben dieser Schelm neckte denn auch den guten Schwaben aus Karlsruhe, so lange und so nachdrücklich im Weserthale, bis er das ganze niedliche Lottchen mit sammt seinen Schelmenaugen an den Altar führte. Es war auch wirklich recht gut, daß dieses lebendige leichtfüßige Mädchen zahm gemacht wurde, sonst

hätten die schönen Obstbäume des Boszer Gartens ihre Kronen und die Wiesen ihre Blumen verloren; denn Lottchens Element war so gut in der Luft als auf der Erde. Mit großer Lebhaftigkeit verbindet diese Schwester das beste Herz von der Welt, und ich bekam sicher als ihr Jugendritter allemal zehn Küsse auf eine einzige Ohrfeige. Ob dieses Lottchen, so wie jedes hübsche Mädchen oder Weibchen nicht ein wenig eitel sey? fragen Sie. — Darauf hüte ich mich ein für allemal bei allen sieben Schwestern zu antworten. Sage ich Nein! so glauben Sie es mir nicht; sage ich Ja! so habe ich es mit meinen lieben Schwestern zu thun. Aber Ursache hätte Lottchen, darauf etwas eitel zu seyn, daß sie eine muntere liebenswürdige Mutter von acht Kindern, und unter diesen von einem Zwillingspaare ist, und doch noch immer die Kennzeichen froher Jugend an ihrer Stirne trägt; daß sie ganz das Glück ihres Mannes ausmacht; daß sie, wo sie nur kann, gern den Bedrängten unterstützt; auf alles dieses darf sie mehr, als auf ein niedliches

Füßchen, mit Recht sich im Stillen ein wenig zu Gute thun.

Die zweite Schwester Friederike, eine interessante Brünette, verschmähte bis jetzt zum Theil die goldnen Fesseln des Ehestandes, zum Theil entriß ihr das Schicksal das was sie liebte. Versetze Dich, liebe Friederike, wenn dieser Brief an meinen Freund in Deine Hände kommt, einen Augenblick in unsere frohen Kinderjahre zurück, und höre: daß ich Dich damals, wie jetzt, innig schätzte und liebte. Es konnte, hätte es das Schicksal nicht anders gewollt, leicht mit dem Bräutigamsspiel Ernst werden. Ihnen, lieber Freund, versichere ich, daß Friederike gewiß diesen Brief zur Seite legt, wenn ich Ihnen sage: daß dieses schlanke Mädchen durch ihren lebhaften Geist, so wie durch ihre Kenntnisse jeder Unterhaltung Würze giebt, und daß sie dem, der sie necken will, mit doppelter Münze auszahlt.

So ging es einem gewissen jungen Hrn. N... in Br.. Er wird noch lange an Frie-

derikens Rache denken. „Allerliebste Maske, laß dich küssen!" flüsterte dieser junge Mann à la mode, der in das Gewand einer Schäferin versteckten Schalkhaften ins Ohr. Sie giebt nichts, muß sich aber einen Kuß auf den entblößten schneeweißen Arm gefallen lassen. Der Domino wird immer zudringlicher. Endlich bewilligt das Mädchen ein Rendevous. „Aber ums Himmelswillen nicht in diesem Anzuge. Wie leicht könnte unsere beiderseitige Entfernung Verdacht erregen! In 10 Minuten bin ich in der veränderten Gestalt eines wohlbeleibten Pachters mit Mantel, Hut und Perücke wieder hier. Folgen Sie mir denn unbemerkt zu meiner Wohnung," so sprach die schlaue Friederike, indem sie hinzusetzte: „aber wie, wenn mein Gesicht Ihrer Erwartung nicht entspricht?" „Das fürchte ich nicht. Eilen Sie, schönes Kind, mit Sehnsucht erwarte ich die versteckte himmlische Gestalt." Nach höchstens 15 Minuten kommt der gestiefelte Engel zurück. Die liebeberauschte Maske folgt auf einen Wink. Auf den Flügeln der

Liebe geht es rasch durch einige Gassen. „Nur hier herein!“ flüstert der magnetische Pachter, und es geht auf einer finstern Treppe in ein schwach erleuchtetes Zimmer. „Schnell enthülle Dich nun, geliebter Engel!“ seufzt der sehnsuchtsvolle Liebende, seine Maske lüftend. Der geheimnißvolle Mantel enthüllt sich, und — Friederikens Bruder hat das Glück einer feurigen, jedoch sehr kurzen Unarmung. Da sich nun beide Herren recht deutlich erkannten, so nahm das Abentheuer bei einer Flasche Champagner ein Ende und Hr. N... wurde mit dem altdeutschen Sprüchlein: Traue, schaue, wem? entlassen.

Trotz der Anlage zur Schelmerei besitzt doch aber diese Schwester auch viel Gutmüthigkeit. Schon als Knabe habe ich das oft erfahren. Als ich einst vom Apfelbaume fallend unterwegs den Schwestern zurief: „Kinder ich komme,“ wollte sie mich in ihrer Schürze auffangen. Das bekam denn unsern beiderseitigen Köpfen gar

übel, und wir hatten zu thun, uns unsere Wunden gegenseitig zu heilen.

So viel über diese Schwestern. Ihren Wohnort und seine Umgebungen sollen Sie in dem nächsten Briefe kennen lernen.

Zehnter Brief.

Karlsruhe.

Schon mehrere Wochen habe ich hier auf das angenehmste, theils im froheſten Familienzirkel, theils außer dem Hauſe verlebt, und noch habe ich keine Zeile für Sie, mein werther Freund, aufgeſetzt. Jetzt eben ſitzt meine Frau traulich mit Lottchen zuſammen, und da ich vermuthe, das Lob ihrer beiderſeitigen Männer wird hoffentlich an die Reihe kommen, ſo ſchleiche ich mich beſcheiden davon, um Ihnen einiges über die Stadt Karlsruhe und über ihre Bewohner mitzutheilen. Dieſe jetzt mit ſchnellen Schritten einer ſchönen Vollendung entgegen eilende großherzogliche Reſidenz entſtand bekannt=

lich seit 1715 aus einem Jagdschloß des Markgrafen, Karls von Baden, dessen Andenken man durch ein mitten auf dem Markte stehendes Monument verewigt hat. Sie gleicht einem mit Kraft emporstrebenden Jünglinge, und die mehr als doppelte Vergrößerung des Landes, welche dem ehrwürdigen, weisen und gerechten Vater seiner Unterthanen zu Theil wurde, wirkt auch mächtig auf den Wachsthum der Hauptstadt in Hinsicht auf Menschenmenge und Verschönerung. Die Zahl der Gesandten hat sich vermehrt und das vergrößerte Staatsgeschäft zog auch mehrere Beamten in die Nähe des Hofes. Für dieses Jahr finde ich zwei neue Kirchen, eine lutherische und eine katholische, so wie gegen zwanzig schöne Privatwohnungen in der Erbauung. Den Grundstein zu dem Bau der neuen lutherischen Kirche legte mit vieler Feierlichkeit der Großherzog selbst. Alle diese Gebäude werden sehr massiv und in einem sehr schönen Styl erbaut. Nichts wird angelegt, ohne die geschicktesten Bauverständigen, deren Karlsruhe mehrere aufzuweisen hat, zu Rathe zu ziehen. Die nun=

mehrige Hauptstadt von Baden liegt unter 48 Gr. 59 M. 55 S. Breite, ganz dicht an dem beträchtlichen, größtentheils aus Eichen und Buchen bestehenden Hartwalde, eine reichliche Stunde vom Rhein, in der sehr ausgedehnten Ebene zwischen dem Schwarzwalde und den Voghesen. Wie gesagt wurde zuerst das Schloß, welches aus einem Korps de Logis und zwei sich unter einem stumpfen Winkel an dasselbe schließenden Flügeln besteht, dicht an dem Walde erbaut. Von da aus dehnt sich gegen S. O. die Stadt, und auf der entgegengesetzten Seite der zum Theil in herrliche Gärten umgeschaffene Wald, aus. Die Stadt gleicht vom Schloßthurm aus gesehen, einem ausgebreiteten Fächer; indem neun schnurgerade Straßen von diesem Punkte auslaufen. Vor dem Schlosse sehen Sie einen großen schönen Platz, der jetzt größtentheils zu Gartenanlagen im französischen Geschmack benutzt ist. Diese Anlagen sind aber, da man auf eine Verschönerung des Platzes bedacht ist, nicht sonderlich unterhalten. Dem Schlosse gegenüber zieht sich in Gestalt eines

Halbzirkels eine Reihe schöner Wohngebäude mit bedeckten Gängen hin, und die beiden Flügel desselben sind durch zwei Alleen mit dem Schlosse in Verbindung gesetzt. Hinter diesen Alleen schließen den Zirkel noch dichter verschiedene andere Gebäude, als z. B. der beträchtliche Marstall, die Orangeriehäuser und das sehr geschmackvoll und zweckmäßig neu erbaute Theater. Diesem ersten Zirkel folgt noch ein zweiter; dann folgt eine breite, die ganze Stadt, vom Durlacher bis zum Mühlburger Thore, durchschneidende Hauptstraße. Jenseits dieser setzen endlich mehrere Nebengassen die vom Schlosse auslaufenden Hauptstraßen in Verbindung. Allerdings findet man Karlsruhe noch von sehr gemischter Bauart und die kleinen nur ein Stockwerk hohen, zum Theil noch hölzernen Häuser kontrastiren sehr mit den neuern Prachtgebäuden. Doch sind auch die erstern von außen reinlich gehalten, und das Ganze hat ein munteres Ansehen. Unter den schönen Gebäuden zeichnen sich der neue Pallast der Frau Reichsgräfin, so wie mehrere Wohnungen der großherzoglichen

Familie, der auswärtigen Gesandten, die neue Synagoge der Juden und mehrere am Markte gelegene Häuser, als z. B. das Museum, aus. Letztgenannte Häuserreihe, so wie der am Straßburger Thore angebaute Platz, zeigt ohngefähr, was diese Stadt in der Folge zu werden verspricht. Die neuere Bauart in Karlsruhe ist sehr gegen Feuersgefahr sichernd; besonders fiel es mir auf, daß der Boden unter dem Dache aus lauter dicht an einander gelegten Holzstämmen so gelegt wird, daß bei einem in den unteren Stockwerken ausbrechenden Feuer die Flamme nicht leicht in den Dachstuhl dringen kann; welches dann freilich einen beträchtlichen Holzaufwand erfordert.

Die Stadt ist übrigens bei ihrer zunehmenden Bevölkerung, die man mir zu 15000 Seelen angab, sehr lebhaft, und der Marktplatz ist jeden Wochentag mit Lebensmitteln aller Art reichlich bedeckt. Was die in den Straßen dieser Residenz wandernden Menschen anbetrift, so haben diejenigen Reisenden, welche von lauter kranken und hohläugigen Menschen, unter wel-

chen die Hälfte Juden seyn sollen, schreiben, Unrecht. Entweder waren sie hypochondrisch, oder der Zufall gab ihnen diese Ansicht. Es ist hier mit der Gesundheit und dem Befinden der Menschen ohngefähr wie in allen Residenzen, wo man das Leben nach dem neuesten Geschmack betreibt; wobei es denn freilich an abgezehrten Gesichtern nicht fehlen kann Das muß ich aber sagen, daß ich von Schönheiten unter dem weiblichen Geschlecht, besonders aus den niedern Ständen, wenig oder nichts bemerkt habe, und recht oft ermahnte ich einen Karlsruher Freund, welcher das Gegentheil behauptete, auf unsern Spatziergängen, mir etwas für das Reisejournal bemerkenswerthes dieser Art zu zeigen. Es fand sich jedoch selten, und auf diese Weise haben es die Karlsruher Schönen selbst zu verantworten, wenn sie sich zu Hause eingesperrt meinem Blicke entzogen. Es ist leider größtentheils in ganz Deutschland ein trauriges Zeichen der Zeit, daß so wie die Religiosität sich vermindert die Moralität in einem fast noch stärkern Grade abnimmt, und so kann es denn

auch nicht fehlen, daß in dieser südlichen Hauptstadt der Abschaum des weiblichen Geschlechts sein Wesen treibt, und in Seufzergäßchen und Winkeln schaarenweise umherzieht. Dem Menschenfreunde wirft sich hier die Frage auf: Von woher soll man eine Wiedererhebung der deutschen Nation in dieser Hinsicht erwarten?

Auf den Judenstand in Karlsruhe lasse ich nichts kommen, nachdem mir folgende edle That eines dortigen jüdischen Kaufmanns bekannt wurde. Dieser brave Mann befand sich bald nach der letzten großen Ueberschwemmung in der Gegend von Leiden. Er fand neben einem Orte die Einwohner, den Verlust alles Eigenthums bejammernd. Gerührt theilt er seine ganze nicht unbeträchtliche Reisekasse unter sie aus, borgt im nächsten Handelsorte und reiset nach Karlsruhe zurück. Diese menschenfreundliche That bleibt dem König von Holland nicht lange unbekannt. Er sendet dieserhalb einen Kourier nach Karlsruhe an die Gattin dieses Wohlthäters und läßt ihr zum Besitz eines so braven Mannes Glück wünschen. Obgleich ich Ihnen

versprochen habe, nach Möglichkeit mit persönlichen Kritiken auf dieser Reise zu geitzen: so kann ich Ihnen doch den Namen dieses edlen Juden nicht verschweigen. Er heißt Seeligmann. Ein solches Beispiel kann für die Glaubensbrüder nicht ohne Erfolg bleiben.

Der würdige Großherzog hat von jeher die Wissenschaften und Künste geliebt und unterstützt, und so konnte es auch nicht fehlen, daß sich für mich auch manche Geistesnahrung unter den Bewohnern von Karlsruhe fand. Die Lehrer der Naturwissenschaften nebst ihren Instituten; das Theater; die Sammlungen für Kunst verbreiten mannichfaltige Bildung unter den höhern Ständen. Daß wir in einer Residenzstadt den zuvorkommenden offenen Ton vermißten, welcher die sächsischen Gebirgsstädte auszeichnet, ist sehr natürlich. Diesen kann man nur in engern Familienzirkeln auffinden. Einige badensche Offiziere, mit welchen ich Bekanntschaft zu machen Gelegenheit hatte, sagten zu mir: „wir wünschen uns norddeutsche Menschen, und süddeutsches Essen.“ Das letzte ist aller-

dings reichlicher als bei uns; ob aber die ersten so allgemein vorzuziehen sind, möchte ich gerade nicht glauben, obgleich ich es gern hörte, daß die Herren mit unsern guten Willen zufrieden waren.

Ich habe doch im Ganzen eine fröhliche Laune und viel Lebhaftigkeit bei diesen Nachbaren angetroffen und viele einzelne Karlsruher recht lieb gewonnen. Ueberhaupt scheint es sich im Großherzogthum Baden unter der milden und weisen Regierung, die auch Napoleon der Große zu belohnen wußte, recht gut zu leben. Die Abgaben sind mäßig, Lebensmittel aller Art in Menge, so wie alle Mittel zur Geistesnahrung vorhanden. Allgemein bemerkte ich eine hohe Verehrung des Landesfürsten, dessen hohes Alter nur zuweilen traurige Gefühle der Badner erweckt. Zufriedenheit der Regierung, und Vorliebe für das anmuthige Land sind an der Tagesordnung. An öffentlichen Orten hörte ich freimüthig und mit Laune sprechen und urtheilen. Die Censur ist nicht strenge; wenn auch hier und da die Unterbehörden dieser Anstalt

ein wenig ängstlich sind. Kurz, so viel ich bis jetzt gesehen habe, ist der Badner eben so gut, als der Sachse, um seine Regierung zu beneiden, und beide Völker mögen dem Herrn des Weltalls um ihre lange Erhaltung bitten.

Eilfter Brief.

Karlsruhe.

Folgen Sie mir nun, mein verehrungswürdiger Freund! auf meine Lieblingsspatziergänge in die Karlsruher Gärten. Theils machte ich dieselben an der Hand des verbrüderten Freundes, theils begleitet von irgend einem Theile der weiblichen Gesellschaft unsers Familienzirkels. Zuweilen schwärmte ich auch, besonders in dem schönen Schloßgarten, allein umher, suchte mir ein einsames Plätzchen, z. B. in der Nähe des chinesischen Pavillons, aus, und überließ mich, geschieden vom Stadtgewimmel, Betrachtungen mancher Art, während mehrere Nachtigallenpaare mit harmonischen Tönen mein Ohr er-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

gößten. Wenn ich so von schöner Natur umgeben, an einem warmen Frühlingstage behaglich unter dem Schatten der lieblich duftenden Bäume auf weichem Rasen ausgestreckt liege: dann erhebt sich mein Blick und meine Gedanken zu Dir du Schöpfer dieser schönen Erde und des ganzen Weltalls! Dann fühle ich es doppelt, daß wir durch das städtische Geschäftsleben und Treiben uns zu sehr von der über alles erhabenen Natur entfernen, und preise mich glücklich, durch mein von der frühesten Jugend an genährtes Studium der Natur, doch wenigstens einen Blick in das Innere der schönen Schöpfung werfen zu können. Einige mal wurde ich aus solchen und ähnlichen Betrachtungen durch die Janitscharenmusik der Garde auf dem Schloßplatze plötzlich zurückgebracht. Hier möchtet ihr harmonischen Instrumente immer tönen, dachte ich dann, wie aber, wenn ihr zwischen Verstümmelten und Leichen den Streiter zum Kampfe führt? dann mag es sich wohl in der Sphäre eurer Töne nicht so sanft ruhen lassen; es sey denn in den Armen des

Todes! Aber, lieber Freund, ich habe Ihnen ja versprochen, mit Ihnen in den Gärten zu lustwandeln, und so muß ich wohl mein grünes Bette verlassen. Gleich hinter dem Schlosse breitet sich der eigentliche Schloßgarten, ein herrlich benutzter Theil des Hartwaldes, aus. Man hatte hier leichtes Spiel mit der englischen Gartenanlage. Die Natur hatte hier seit Jahrhunderten in dem schönen Walde von herrlichen Eichen und Buchen vorgearbeitet, und es bedurfte nur der Beräumung für einige große Plätze, und die nöthigen Gänge. Es sind deren eine Menge vom Schloßthurme gleich den Straßen der Stadt geradeaus laufend angelegt, doch mehr als diese gefallen die sich bald zwischen hohen majestätischen Bäumen, bald in niedrigen Gesträuchen windenden Kieswege. Die großen freien Plätze sind zu Rasenparthien benutzt, und zum Theil mit ausländischem Gesträuch besetzt, so wie man an allen Orten, wo es paßlich war, Bäume und Sträucher eines fremden Himmels anpflanzte. Für den Botaniker giebt es hier manche Ausbeute, und

zu leichterer Erkennung sind alle ausländische Gewächse mit Etiquetten versehen. Meiner Meinung nach besteht die Schönheit dieses Gartens vorzüglich darin, daß man der Natur möglichst treu blieb und den schönen Raum nicht mit kleinlichen Spielereien verkünstelte. Einige Partien haben mir ganz besonders gefallen, als z. B. diejenige, wo sich neben düstern Grotten und aus einem dichten Gesträuch auf einem Hügel ein chinesischer Pavillon erhebt. Hier fand ich immer die mehrsten Nachtigallen in traulicher Versammlung, ferner den schönen Buchenwald nicht weit von dem Steinschneider Walther am Ende des Gartens. Bei diesem geschickten Künstler kann man sich einige Stunden sehr gut unterhalten.

Obgleich dieser schöne Garten dem Publikum zu allen Zeiten offen steht, so fand ich ihn doch wenig besucht. Am häufigsten traf ich noch festlich geschmückte Juden und Jüdinnen an ihren Feiertagen hier an; daß aber diese unter den Karlsruhern den mehrsten Geschmack für schöne Natur haben sollten, kann ich doch

kaum glauben. Es muß hier wohl irgend eine andere Abhaltung obwalten. Uns begegneten neben den öftern angenehmen Genüssen in diesen Garten doch einige Unannehmlichkeiten, die aber sicher nicht auf Rechnung des humanen Besitzers, sondern auf die eines übertriebenen Diensteifers zu bringen sind. So stand ich eines Morgens an einem nicht weit vom Schlosse entfernten Platze des Gartens, und betrachtete ein, leider so nahe an den Menschen gränzendes, Thier, einen Affen, welcher hier an einen Pfahl gekettet, frische Luft schöpfen sollte. „Das ist nicht erlaubt, den Affen zu besehen,“ rief mir eine am Schlosse stehende Schildwache zu. „Gut, mein Freund, so will ich statt dessen Ihn betrachten,“ erwiederte ich mich zu dem Soldaten wendend. „Ist das wirklich verboten?“ „Allerdings.“ Ich ging darauf zum wachthabendenden Offizier, um mich zu erkundigen: „ob der Soldat auf Befehl mir den eben nicht reitzenden Anblick dieses häßlichen Thieres entzogen habe?“ „Der Soldat wird ohne Befehl so etwas nicht thun,“ hieß es, und ich ging eben nicht sonderlich tief ge-

kränkt von dannen. Nachher hörte ich doch, der Großherzogliche Befehl sey nur dahin gegeben: sich nicht truppweise bei diesem Affengesichte zu versammeln, und ihn nicht, wie zuweilen geschehen, zu necken. Wäre mir dieses kleine Abentheuer bei einem andern Thiere passirt, ich hätte mir gar nichts daraus gemacht. Aber, mein Freund! ich hasse diese Affen, die sich in ihrer Wildniß sogar Eingriffe in die Rechte der Ehemänner erlauben, über alles, und so wurde auch besonders dieser Karlsruher Affe mein unversöhnlicher Feind, und allemal ging ich, um seinem verzerrten Menschengesichte auszuweichen, von einer andern Seite in den Garten. Ein anderesmal setzt sich meine Frau auf einer Ruhebank unter einem grünenden Baum nieder. Da kommt ein alter Gartenwächter, mit dem Zuruf: „Madam oder Mamsell, wer sie auch sind, hier dürfen Sie nicht sitzen, das ist des Großherzogs Bank.“ Das konnte nun freilich eine Fremde ohne irgend ein Zeichen nicht wissen. Sie trat indessen höflich um Verzeihung bittend ab, doch gewiß nicht ohne eine kleine innerliche

Freude, daß der Alte zweifelhaft wegen ihrer Jahre war; dann welches Weibchen ließe sich nicht gern für eine Mamsell — versteht sich im edlen Sinn des Worts — halten. Die Karlsruher Mamsells im neuern Sinn des Worts, sollen, wie ich höre, besonders die Abend- und Nachtstunden in diesem Garten lieben, und eben Veranlassung seyn, daß man doch dem edlen Besitzer des Gartens wenigstens eine Bank im jungfräulichen Zustande zu erhalten suche.

Rechts an diesen offenen Schloßgarten liegt der nur durch Gefälligkeit des Gärtners zu öffnende Fasangarten. In diesen findet man die schönste Waldpartie, die ich jemals gesehen habe. Man wird, indem man ihn durchwandelt, in die alte deutsche Vorzeit, wo die Deutschen dem Wodan unter Eichen und Buchen opferten, versetzt. In zwey besondern mit Gittern umgebenen Räumen dieses Gartens sahen wir von einander abgesondert, die schönen Gold- und Silberfasane zu mehreren Paaren. Herrlich gezeichnete Thiere! Doch behaupten hier, wie in der ganzen Thierwelt, die männlichen Fasane

den Vorzug vor den weiblichen. Nur bei dem Menschen stehen wir als das häßlichere Geschlecht hinter dem schönen zurück. Sagen Sie mir, lieber Freund, wer hat aber das weibliche Geschlecht eigentlich das schöne vorzugsweise genannt? Vermuthlich ein übergalanter äußerst verliebter Franzose unter Ludwig dem Vierzehnten. Ich habe aber doch meine Freude gehabt, als vor mehrern Jahren ein Mädchen zu Paris bei der Anschauung der Bildsäule des göttlichen Apolls ihren Verstand verlor. Das war eine Rache, welche dieser Gott im Namen aller schönen Männer an dem weiblichen Geschlecht nahm.

In dem Fasangarten gefiel uns noch das muntere Volk der Hirsche, welches sich in einer Partie desselben lustig umher tummelte; auch bemerkten wir ein kleines Denkmal, dem großen Linnée auf einem freien Platze dieses Gartens errichtet. Links in dem Schloßgarten tritt man aus einer Allee in den reichen botanischen Garten. Keine Kosten sind gespart, diesen so pflanzenreich als möglich zu machen, und unter der Aufsicht des fleissigen Gmelin's reift derselbe

immer mehr seiner Vollkommenheit entgegen. Sie finden in diesen Garten mehrere Warm- und Kalthäuser mit den Schätzen ausländischer Flora gefüllt, und im Freien sind die Pflanzen nach den Klassen des Linnée abgetheilt, angepflanzt. Außerdem schmücken auch herrliche Blumenbeete den Garten. Als ich denselben Anfangs Mai besuchte, prangten vorzüglich die Tulpen in dichten Massen, wo sie bekanntlich einen schönen Effect hervorbringen. Einige Stunden habe ich in dem Garten des Markgraf Louis vor dem Mühlburger Thore angenehm zugebracht. Es ist auch zum Theil englische Anlage. In einer andern Gegend findet man Hügel mit Obstbäumen und Weinstöcken in Pyramiden besetzt; und eine dunkele von oben erleuchtete Grotte, ladet den Müden in ihre Kühle ein.

Außer diesen Gärten finden Sie in Karlsruhe noch die englischen Anlagen der verwittweten Frau Markgräfinn und der Frau Reichsgräfinn, welche beide sehr geschmackvoll angelegt sind, und an manchen Punkten sehr schöne Aussichten in

die entfernten Gebirge das Schwarzwaldes darbieten; auch ist die innere Einrichtung des Palais der Frau Markgräfinn sehr elegant und geschmackvoll. Sie sehen wie mannigfaltig man hier dies Lokal zu Gärten benutzt hat. Schade daß es in den mehrsten derselben an Wasserpartien fehlt. Dieses belebende Element ist überhaupt in der hiesigen sandigen Ebene etwas selten, und würde nur aus der eine halbe Stunde weit vorüberfließenden Alp mit großen Kosten in reichlicher Menge herbeigeführt werden können.

Mit Gemüsegärten ist Karlsruhe spärlich versehen; auch hier erschwert der kieseligte Boden ihre Anlage. Man muß diesen erst abräumen und bessere Erde aus dem Walde herbeischaffen. Doch wird nach und nach das Straßenkehrigt, so wie der städtische Dünger das Seinige thun, um diesen Sandboden zu verbessern. Mir sind zwei der hiesigen Gemüsegärten ein kleiner und ein größerer, merkwürdig geworden. Der kleine liegt hinter der Wohnung meines guten Schwagers. In diesen Gärtchen zieht Lottchen die schmackhaftesten Gemüse durch

ihre fleißige Hand, und der Bruder hegt und wartet seiner Reben, während die lebendigen Pflänzchen der ehelichen Liebe munter und fröhlich um ihn scherzen und spielen. Manche gesellige Stunde wurde in der Laube dieses Gärtchens zufrieden hingebracht.

Der zweite erwähnte größere Garten möchte für Sie mehr Interesse haben. Es ist der Großherzogliche Küchengarten gleich an der Allee vor dem Durlacher Thore. Sowohl im Freien als auch in Treibekästen und Treibehäusern werden hier die schönsten Gemüse und Früchte für die Großherzogliche Tafel gezogen, und außer der künstlichen Wärme sieht man hier sehr deutlich den Einfluß des südlichern Himmels. Jetzt im Mai prangten die schönsten Weintrauben ihrer Reife nahe in den Treibehäusern, und aus einem derselben duftete uns der balsamische Geruch der Erdbeeren entgegen. Die Kästen gaben schon Melonen und Blumenkohl mit pfundschweren Blüthen.

Vergebens habe ich übrigens nach irgend einem öffentlichen Garten in oder neben Karls-

ruhe gefragt. Man begnügt sich hier mit Exkursionen in die benachbarten Gegenden, wovon ich Ihnen in einem andern Briefe manches zu erzählen mir vorbehalte.

Zwölfter Brief.

Karlsruhe.

Das heutige Schreiben an Sie, mein Freund, sey derjenigen Unterhaltung gewidmet, welche sich mir aus dem Gebiete der schönen Künste in Karlsruhe darbot. Zuerst führe ich Sie in Thaliens Tempel, der hier durch den geschickten Oberbaurath **Weinbrenner** sehr geschmackvoll und zweckmäßig ganz neuerlich erbauet worden ist. Die Scene ist von einer beträchtlichen Breite, nemlich 50 Schuh, hat eine verhältnißmäßige Tiefe, und ist so eingerichtet, daß man sie, wenn es nöthig ist, nach hinten zu weiter ausdehnen kann. Das Parterre ist im richtigen Verhältniß amphitheatralisch angelegt.

Die Logenseiten fand ich auf eine mir unbekannte Art benutzt. Zuerst erhebt sich wie gewöhnlich eine Logenreihe über dem Parterre, dann folgt eine, mehrere Ellen über diese vorspringende, Logengallerie, und nun folgen wieder in gleicher Linie mit der ersten Logenreihe, noch zwei andere. Die zweite Logengallerie gewährt den Vortheil, daß derselbe Raum mehrere Personen, als in einer zweiten Logenreihe, fassen kann. An jedem Orte des Spectatoriums kann man die Stimmen von der Scene deutlich vernehmen, und die Beleuchtung läßt nichts zu wünschen übrig. Die Musik ist besser, als man da, wo es keine Wiener, Münchner und Dresdner Kapelle giebt, erwarten kann. Dreimal habe ich diesen Musentempel besucht. Das erstemal gab man den Doppelpapa, ein Lustspiel von Hagemann. Das Stück gefiel, besonders, da es nur etwas mehr als mittelmäßig gegeben wurde, nicht sonderlich. Die Direktion mochte dies vermuthet haben, und gab zum Schluß ein Ballet, in welchen die Sprünge des Tänzer Herzogs lebhaft beklatscht wurden.

Da ich ein größerer Freund von grazidsen Tänzen, als von den tödtlichen Sprüngen bin, so konnte ich in den allgemeinen Beifall nicht mit einstimmen. Diese Sprünge sind Kunststücke; der graciöse Tanz aber Kunst selbst.

An einem zweiten Abend sahe ich die Operette: die Teufelsmühle bei Wien. Sie kennen diese sich immer gleichenden Dutzende der Kunstwerke, in welchen der Kasperle und einige gehörnte Teufel die Hauptrolle spielen. Bei ihrer Komposition heißt es: Nimm zuerst einen mehr gemeinen als delikaten Spaßmacher, ein halbes Dutzend Ungeheuer und eben so viele Genien, thue etwas weniges von verliebten Rittern und Fräulein darunter, löse alles in einer höchst unnatürlichen Handlung auf, vergiß aber nicht irgend einen Trupp von Affen, Meerkatzen oder dergleichen hinzuzufügen, und laß nun das ganze bunte Gemisch nach Wiener Walzern tanzen und singen; so ist es gut. Hat man eine dieser Operetten gesehen, so hat man sie alle gesehen. Auch in dieser Teufelsmühle gab es des schmutzigen Witzes für die Gallerie in Menge.

Sonst thaten die Schauspieler was möglich war. Die Verwandlungen der Scene gingen gut von Statten; besonders gefiel das Aufsteigen der Genien. Auch die Directrice, Mad. Vogel, eine gut gebaute Juno, entstieg aetherisch der Erde, um — auf dem bestäubten Theaterboden ihren Himmel zu finden. Ueber alles aber langweilte die Rolle des Kasperle das gebildete Publikum.

Der dritte Abend war unterhaltender. Es wurde Paers schöne Oper, Camilla, gegeben. Diese Oper ist interessant als Schauspiel, und ihr Inhalt bot dem Komponisten Gelegenheit dar, die Gefühle und Erscheinungen durch Musik meisterhaft zu begleiten. Madame Kiel spielte die Camilla recht brav. Ihr Gesang ist zart und der Vortrag delicat. Schade daß ihre schöne sonore Stimme ein wenig zu schwach für ein grosses Theater ist. Den Herzog ihren Gemahl producirte Hr. Mayerhofer recht gut. Seine Stimme hat viel Tiefe und seine Action ließ nichts zu wünschen übrig. Voll Ausdruck war sein Spiel in der Scene, wo Eifersucht

und

und Liebe kämpfen. Camilla's Sohn, Adolph, wurde ganz allerliebst von einer jungen Demoiselle Schlanzofska gegeben. Wenn auch die Stimme dieses Kindes, wie natürlich noch nicht ausgebildet war, so wurde man doch durch dessen viel versprechendes Spiel so hingerissen, daß des Applaudirens kein Ende war. Herr Kiel, als Graf Loredan, sang seinen Tenor recht brav, nur wünschte man mehr Leidenschaft in seiner Aktion zu sehen. In Hinsicht der Musik hat mir vorzüglich das Finale des ersten Akts, und in Hinsicht der Erscheinungen die durch Graf Loredan, bewirkte Sprengung der Kerkermauern gefallen.

Im Ganzen genommen verspricht dieses Theater eines des bessern des südlichen Deutschlands zu werden.

Eine zweite, den Künsten und Wissenschaften zugleich gewidmete Einrichtung in Karlsruhe ist das Museum in einem schönen heitern Lokal am Markte. Es wird durch eine Privatgesellschaft gebildeter Personen unterhalten. Eines

seiner Zimmer ist ganz der Lectüre gewidmet. Ich fand daselbst zu jeder Zeit Lesende, und die vorzüglichsten politischen und wissenschaftlichen Journale. Ein fremder, einmal durch ein Mitglied eingeführt, kann dieses Institut, so lange er will, benutzen. Einige andere Zimmer sind dem gesellschaftlichen Vergnügen gewidmet, und in einem sehr geschmackvollen obgleich etwas zu kleinen Saale, werden zuweilen Concerte gegeben. Eine von uns hier besuchte Assemblee war, der schönen Witterung wegen, nicht stark besucht. Nach einem frugalen Mahle unterhielt man sich durch geistreiche Gesellschaftsspiele.

In dem Saale des Gasthofes zur Krone, zu großen Zusammenkünften eingerichtet, wohnte ich einem Concerte bei, welches zum Besten der abgehenden Schauspielerin, Mad. Köhler, gegeben wurde. Das Local ist für die zunehmende Volksmenge zu klein, und faßt kaum einige hundert Personen. Zuerst wurde eine Ouvertüre von Winter recht gut ausgeführt, darauf sang Madam Köhler die Macht der

Töne, ebenfalls von Winter. Ihre Töne hatten heute aber nicht viel Macht über die Zuhörer. Sie schien, vielleicht weil sie hier das letztemal auftrat, etwas verlegen, intonirte nicht rein und sang mit schwankender Stimme. Nun folgte ein künstliches Concertino von Krommer, in welchem sich Herr Haßlocher durch ein delicates Flötenspiel auszeichnete. Endlich sang Hr. Mayerhofer eine Baßarie von Winter tief genug, aber ohne Metall. Der zweite Theil begann abermals mit einer Ouvertüre von Winter; dann sang Mad. Mayerhofer eine Arie von Paer. Sie zeigte viel Fertigkeit und Stärke, sang aber mehrentheils ein Viertel oder Achtel zu hoch, und dieses fiel bei ihrer schlechten Aussprache um so mehr auf.

In einem allerliebst ausgeführten Quintett von Winter zeichnete sich abermals Hrn. Haßlochers Flötenspiel aus. Diesem folgte die Orakelglocke von Spindler, eine niedliche Romanze, ganz nett von Hrn. Grimminger vorgetragen. Eine schöne vierstimmige Serenate von Neucom, recht brav von Grimminger,

Jeckel, Kiel und Mayerhofer ausgeführt, beendigte das ganze Concert.

Einen Vormittag brachte ich sehr unterhaltend in der Großherzoglichen Kupferstich- und Gemäldesammlung bei dem Hrn. Director Becker hin. Mich interessirten vorzüglich hier die prachtvollen Views of India (Ansichten von Indien) ein herrliches englisches Werk. Ich bewunderte die großen Baue der alten Hindus, besonders ihre aus dem festen Gebirge ausgehauenen Tempel. Hier sahe ich zum erstenmal v. Humbolds schöne Charte über die Vegetation des südlichen Amerika's, so wie ein Pfeiffersches Modell des Chamounithales der Schweitz.

In Hinsicht der bildenden Künste muß ich Sie noch auf den berühmten Zeichner und Kupferstecher, Hrn. Haldewang, in Karlsruhe aufmerksam machen. Die Werke dieses Künstlers, vorzüglich die in Aqua tinta, athmen einen herrlichen Geist. Ich sah unter seinen Händen einige vortrefliche Landschaftsstücke hervorgehen, und es gelingt ihm sowohl der sanfte

italienische Himmel, als die rauhe Natur des Nordens.

Daß der Großherzog während seiner langen vortreflichen Regierung stets sich als einen Beschützer der Wissenschaften bewies, ist eine allgemein bekannte Sache. Das ehemalige Gymnasium ist neuerlich in ein Lyceum umgeändert worden. Man war zum Theil noch mit der Vergrößerung seines Lokals beschäftigt. Bey dem an diesem Institut angestellten, jedem Physiker bekannten Hrn. Hofrath Böckmann, sahe ich eine in mehrern geschmackvollen Zimmern aufgestellte physikalische Sammlung, reich an Instrumenten und Apparaten aller Art, und darunter mehrere von des Hrn. Hofraths eigener Erfindung.

In der naturhistorischen Sammlung im Schlosse führte mich sehr gefällig und belehrend der Hr. Hofrath Gmelin herum. Hier, mein Freund! bewundern Sie mit mir die Reste der ältern zerstörten Thierwelt in den Abdrücken von Fischen und andern Thieren, so wie die Ueber-

bleibsel einer ältern Pflanzenwelt. Das Gefühl mächtig ergreifend bleibt doch immer der Gedanke an diese Revolutionen der ältern Erde, nach welcher ihre frühern lebendigen Wesen in dem Schooß derselben theils versteinert, theils als Abdrücke der Vergessenheit entrissen, aufbewahrt wurden. Eine große Zahl lebender Thier- und Pflanzenkörper wurde begraben, nur allein von dem Menschen finden Sie hier keine Spur *). Besonders reich ist die hiesige Sammlung an innländischen Fossilien, auch hat die Freigebigkeit Alexanders derselben mehrere russische Seltenheiten einverleibt. Die mehrere Pfund schweren versteinerten Zähne des Hayfisches zeigen Ihnen, zu welcher ungemeinen Größe dieses Thier heranwachsen kann. Auch mit zoologischen Merkwürdigkeiten ist dieses Kabinet versehen, und rechnen Sie hiezu die botanischen Anlagen in Karlsruhe, so sehen Sie, daß es hier für den Naturforscher manche Nahrung giebt, welche

*) Die Revolution mußte groß seyn, da auch sogar Vögel unter dem Schutt mit vergraben wurden.

noch durch die ohngefähr aus 30,000 Bänden bestehende Schloßbibliothek vermehrt werden kann. Sie ist in einem sehr geräumigen Saale im rechten Flügel des Schlosses aufgestellt, steht dem uneigennützigsten Gebrauch offen, und selbst Fremde können, wenn der Wirth für sie bürgt, Bücher gegen den Empfangschein aus ihr erhalten.

Dreizehnter Brief.

Karlsruhe.

Heute, mein verehrungswürdiger Freund! begleiten Sie mich in Gedanken bei einigen Excursionen in der Nähe von Karlsruhe. Es geht hier wie aller Orten mit dem Menschenleben. Man liebt die Veränderung. Der Städter sucht das Land, und der Landmann geht mit seiner Lise zur Stadt. Die kürzeste Wallfahrt der Karlsruher geht nach Bayertheim aus dem Straßburger Thore. Da sieht man besonders Mittwochs und Sonntags bei schönem Wetter die Städter in bunten Reihen dahin ziehen, und oft versammeln sich daselbst in und vor dem Badehause an der silberhellen Alp mehrere Hun-

derte geputzter Städter, um bei fröhlichen Tanz und Spiel oder bei einem Schoppen Markgräfler Wein — einige Stunden älter zu werden. Wenn der Niedersachse auf das Dorf geht, um seine dicke Milch zu verzehren, der Erzgebirger, wie er sich ausdrückt, in die Semmelmilch aufs Land spatziert, so geht der Süddeutsche auch hier seinem Rebensaft nach, und so habe auch ich in Bayertheim mit einigen muntern Freunden auf einer hölzernen Bank unter blühenden Aepfelbäumen die ganze Welt mit Schiller hoch leben lassen. Bayertheim liegt ohngefähr ¾ Stunde von Karlsruhe. Auf dem Hinwege wandelten wir gewöhnlich durch grünende Spelz- und Kornfelder, und nahmen den Rückweg längst der Fahrstraße unter alten majestätischen Eichen. Rechts von dem Wege sahen wir eine Glashütte dampfen, auf welcher der Liebhaber eine Merkwürdigkeit, nemlich ein ihr Geschlecht verläugnendes junges Frauenzimmer kennen lernen kann. Sie geht beständig in Mannskleidern einher und dirigirt die Glashütte. Schon manche dirigirende Dame habe ich in meinem Leben gesehen,

aber noch keine, die sich wirklich in männliche Kleidung warf. Auf diesem Spatzierwege sahe ich in Südwest zum erstemale die Voghesen in blauer Ferne dämmern. Das Local zu Bayertsheim fand ich außer einem mittelmäßigen Badehause mit einem kleinen Saal Parterre nicht sonderlich. Es wurde aber eben ein neues elegantes Gesellschaftsgebäude errichtet. Der jetzige Ballsaal bestand in einer langen Breterbude, in welchen zu der Musik nicht selten der Aeolus durch die Spalten accompagnirte. Die Bäder gehen in die kristallhelle Alp selbst nieder, und wenn recht reines Wasser große Dinge thun kann, so muß es hier geschehen. Da ich die Bäder immer besetzt fand, so habe ich selbst keines bestiegen, wohl aber hörte ich einmal eine allerliebste Stimme so hell als das Wasser selbst, wahrscheinlich von einer hübschen Nymphe, dem Bade enttönen, woraus ich schloß, daß man sich in diesem Bade sehr wohl befinden müsse.

Ein angenehmer Nachmittag wurde uns durch den ersten Besuch bei dem Vater Rhein, in der Nähe des Dorfes Tarland, eine Stunde

von Karlsruhe. Einige Chaisen führten uns nebst allen was im brüderlichen Hause abkommen konnte, so wie einige andere Freunde, dem Dorfe zu. Hier erkannte ich einen guten Bruder, welchen das Unglück zu Boden senkte. Er hatte eine geliebte Gattin verloren, und durch den Verlust des halben Lebens welkte der übriggebliebene Theil trostlos dahin. Tröstend theilte ich diesem Traurigen meine eigenen ähnlichen Leiden mit. Er drückte mir gerührt die Hand; aber sein Herz blieb dem dumpfen Schmerz hingerissen, und je fröhlicher wir waren, um so mehr vermißte er, was er für Geist und Herz verloren hatte. Edler Mann! du hast ausgelitten. Das Grab umfaßt deine thierischen Reste.

Bei dem Dorfe Taxland bildet der Rhein eine Bucht, in welche sich das Altwasser, ein von Rastadt kommender Bach, ergießt. Man giebt diese lange Bucht für einen Theil des alten Rheinbettes aus. Unsere Gesellschaft bestieg einen großen Kahn mit zwei Ruderern, und drei der besten Musiker des Dorfes sollten unsere

Gesänge auf dieser Wasserfahrt begleiten. Eine ärgere Carricatur von einem Trio war mir bis dahin noch nicht vorgekommen. Die erste Violine kreischte auf vier verstimmten Saiten ihre Töne her; die zweite gab sich Mühe, in dieser Virtuosität nicht zurückzubleiben, und der einen halben Ton tiefer gestimmte Baß, brummte krächzend und fortissime seine Grundtöne. Denken Sie sich noch hinzu, daß diese Virtuosen von einem Liede platterdings nicht mehr als zwey Verse spielten, und daß sie daher schon: Freut euch des Lebens 2c. fiedelten, wenn wir noch: am Rhein, am Rhein 2c. sangen, so müssen Ihnen schon die Ohren von meiner Erzählung wehe thun. Da dieses Virtuosengeheul unsere Nerven ein wenig zu sehr alarmirte, so zog ich meine Flöte aus der Tasche, um das lustige singende Volk im Takte zu halten, welches dann freilich unsere Musiker sehr übel nahmen. Doch es half nichts. Wir segelten dem Rhein zu, fanden den alten Papa aber sehr mürrisch und wagten uns daher mit unserm Kahn nicht auf seinen Rücken. Mehrere von

der Gesellschaft meinten: es zieme einem Deutschen nicht mehr, das Rheinlied von Claudius zu singen. Ich aber blieb der Meinung immer fröhlich fortzusingen, so lange noch deutsche Brüder deutsche Reben bauen und ihre Trauben keltern.

An diesem Orte sind die Ufer des Rheins keineswegs angenehm und es that mir leid, den weiter unten so reitzenden Fluß hier in dieser ziemlich rauhen Ebene zum erstenmal gesehen zu haben. Indessen pflückte meine Tochter ein Vergißmeinnicht und hob sich dasselbe zum Andenken des Rheins in ihrer Brieftasche auf. Wir machten dem übelgelaunten, starke Wellen schlagenden Schweitzer, so wie dem mit Douanenhäuschen besetzten französischen Ufer unsern Bückling, und ruderten dorfwärts, um in einer ländlichen Hütte gebratene Rheinkarpfen und Aale bei einem Glase Wein zu verzehren, wobei es denn ganz fröhlich hergieng. Lottchen wollte mit mir zürnen, daß ich unsern Karpfen aus den erzgebirgischen Bergwerksteichen den Vorzug einräumte. Es half aber nichts; ich blieb bei meiner Meinung.

Eine dritte gesellschaftliche Parthie machten wir nach dem Städtchen **Ettlingen**, der ersten Poststation auf der Tour nach Straßburg. Es zählt ohngefähr 500 Häuser und 2000 Einwohner. Wir sahen hier ein veralterndes herrschaftliches Schloß. Man hoffte damals, der auf der Wanderschaft begriffene König von Schweden würde es zu seinem Aufenthaltsorte wählen, und die Einwohner erboten sich zu einer Summe von 40,000 fl. zur Ausbesserung des Schlosses. Es wurde aber nichts daraus. Dieses noch nicht sehr verfallene weitläuftige Gebäude würde sehr gut zu irgend einer Fabrik zu benutzen seyn. Den an dem Schlosse liegenden großen Küchengarten fanden wir schlecht bearbeitet und die herrlichen Obstpyramiden gänzlich von Raupen zerstört.

Desto schöner waren aber in einem Garten an der Stadtmauer die Pfirschen gehalten, von denen man Stücke zu 14 bis 16 Loth erbauet. Auch hier kam der Weinstock als Pyramide gezogen, im Freien gut fort. Ettlingen wird von der Alp bespült, und sie lieferte uns zu

unserm heutigen Schmause in der Post herrliche Lachsforellen. Der alte badensche Oberländer Wein, welchen man uns hier vorsetzte, ist voll Feuer und Geist, dem Steinwein nicht unähnlich. Daß man an den Tables d'hotes im Badenschen so gut als bei unsern Festgelagen und sehr billig speiset, habe ich allgemein gefunden; nur muß sich ein Gourmand dazu halten, wenn er von allen 6 bis 8 Speisen kosten will.

Bei einem Spatziergange in Ettlingen tummelten sich die Knaben als Krieger, und mehrere waren mit Orden geschmückt. Demnach scheint die neuere Generation viel militärischen Geist zu athmen.

Vor meiner Abreise aus Karlsruhe habe ich auch noch den Rhein zwei Stunden von der Stadt bei dem Dorfe Schröck gesehen. Hier ist eine Ueberfahrt über den Rhein. Seine Ufer sind aber eben so uninteressant, als bei Taxland. Die Fahrt dahin geht zum Theil durch, zum Theil neben dem Hartwalde hin, und so wie man ihn verläßt, sieht man eine lange Strecke ein altes Rheinufer sehr deutlich bis in

die Nähe von Schröck. Dieses alte Rheinbette war bis vor funfzig Jahren noch sumpfig; seit dieser Zeit aber durch einen fleißigen Bauer mit vieler Mühe kultivirt. Ich machte diese Tour am 26. Mai, und erblickte doch noch Schnee auf den höhern Gebirgen des Schwarzwaldes. Es gehört wirklich zu den Annehmlichkeiten der Spaziergänge um Karlsruhe, daß man über die breite Rheinebene weg sowohl die Voghesen als auch mehrere Parthien des Schwarzwaldes sich erheben sieht, welches bei verschiedenen Beleuchtungen einen angenehmen Eindruck macht.

Zu den Vergnügungen der männlichen Bewohner von Karlsruhe gehört auch ein geräumiges Kaffeehaus am Zirkel, wo ich mich einigemal an der schönen Aussicht gegen das Schloß ergötzte. Ich fand hier nicht ganz die Nettigkeit, welche wir an solchen Orten in Freiberg gewohnt sind; doch ging alles, obgleich ein Paar schwarzköpfige niedliche Mädchen die Bedienung ausmachten, und ihre mit dem Kaffeetrank gefüllte Urnen dem männlichen Personale ergossen, sehr ordentlich und anständig her.

Ich

Ich traf hier mehrere gebildete Karlsruher, deren Bekanntschaft ich mir zur Ehre machte. Auch habe ich hier keine Spieler, sondern nur Spielende gesehen. Sie fragen, wie ich diese Subjecte unterscheide? Ich kenne drei Klassen Spieler: leidenschaftliche Spieler, Gauner und gesellschaftlich Spielende.

Der leidenschaftliche Spieler nimmt die Spadille mit zu Bette, und mit der Basta steht er auf. Unter allen Bänken der Welt schätzt er nur die Pharobank, und wenn der Geistliche in der Kirche das Vater unser betet, so sinnt er über ein gestern gewonnenes oder verlohrnes Spiel nach. Er sitzt in der Gesellschaft und gähnt, bis ihn der Bediente die belebende Coeurdame für den Whisttisch reicht. Die Könige, die Damen, die armen Bauern haben nur Interesse für ihn, wenn sie auf geglättetes Papier gedruckt sind. Wenn er seine Nahrung am Spieltische zu sich nimmt, so steckt er statt des Butterbrodts eine alte Zeitung in den Mund und ruft dann aus: das schmeckt

ja wie Papier! Fesselt ihn eine Krankheit an seine Häuslichkeit, so spielt er mit sich selbst, und stirbt mit dem Ausruf: Solo! drei Matador! Diese Spieler beherrscht der Ehrgeitz. Der Geldgeitz erzeugt die Gauner. Sie spielen nur allein um zu gewinnen. Diesem Interesse opfern sie alles übrige und arten, wenn sie Fortuna nicht begünstigen will, in falsche Spieler aus. Sie suchen gern die Schwachen und die Leidenschaftlichen. Erstere wissen sie zu berücken und letztere durch Kälte zu beherrschen.

Ich lobe mir den Gesellschaftsspieler, der allenfalls, wenn er der gegenübersitzenden Dame ins schöne Auge blickt, vergißt was Trumpf ist; der mit seinen Scherzen dem Spieltisch eine angenehme Unterhaltung giebt; kurz der spielt, ohne Spieler zu seyn.

Ich könnte Ihnen diese Charäktergemälde noch weiter ausführen. Sie würden mich aber mit Recht tadeln, daß es zu solchen Bemer=

kungen keiner Reise bedürfe, und so führe ich sie lieber in dem folgenden Briefe in das schöne Murgthal am Schwarzwalde und nach Baden durch eine herrliche Natur.

Vierzehnter Brief.

Baden.

„Sie dürfen die hiesige Gegend nicht verlassen, ohne das Murgthal und die alte Stadt Baden gesehen zu haben," rief mir jeder Freund und Bekannter in Karlsruhe zu; andere meinten, ich müsse das nahe Straßburg mit seinem gallo-germanischen Volke sehen, noch andere riethen mir, das Badner Oberland zu besuchen, und besonders die herrliche Gegend um Badenweiler zu genießen, auch allenfalls die am letzten Orte befindliche Mineralwasserfabrik, welche das ganze Großherzogthum mit künstlichen Mineralwässern versieht, kennen zu lernen. „Das mag alles schön seyn, ihr Freunde, erwiederte ich;

allein bedenkt, ich stehe in Diensten, und zwar in Diensten des besten Königs, ich darf daher meinen Urlaub nicht überschreiten; auch versichere ich euch, daß, obgleich mein Geldbeutel in meinen Diensten steht, derselbe doch von mir zu dieser Reise nur mittelmäßig besoldet ist, und an inneren Kräften gewaltig zu verlieren scheint. Stände ich nun auf euern Kirchthurm zu Badenweiler, und sähe die Schweitzergebirge vor mir liegen, so sehnte sich mein Herz in die Schweitz. Wäre ich einmal in der Schweitz, so möchte ich auch Italien sehen, und so fort." Ich würde mir, mein werthgeschätzter Freund, auf meine Resignation etwas zu Gute thun, wenn mir nur nicht das gebietende Wörtchen: muß! ein Ziel gesteckt hätte. Ich möchte nur, um mich näher von Seiten der Mäßigung kennen zu lernen, Herr von einigen Tausenden seyn! Nachdem ich mich denn mit meiner Reisekasse gehörig berathen hatte, rief ich meinen Schwager zu: „Ich will es Euch doch zu Gefallen thun, und mir Euer Murgthal besehen." Sie, mein Freund, sollen es bald erfahren,

daß dieser Entschluß mich nicht gereuen durfte. Der ein und zwanzigste des Wonnemonats wurde zu unserer Lustfahrt bestimmt. Mit Sonnenaufgang sahen wir zwei goldbehaarte Rosse zu unsern Diensten bereit. Obgleich das Meer heute das feste Land beherrschte, und seine Tropfen in Menge niederwarf, so stiegen wir doch vergnügt und voll der Hoffnung: daß auf Regen Sonnenschein folge, in den Wagen. Schwester Friederike saß an meiner, und Lottchens Gatte an meines Weibchens Seite. Die gute Charlotte blieb als nährende Mutter bei ihren Zwillingen zurück, ein Opfer, welches bei ihr, durch das süße Bewußtsein erfüllter Mutterpflicht tausendfach vergolten wurde.

Es ging nun nach mannichfaltigen Umarmungen zum Straßburger Thore hinaus nach Bayertheim zu. Immer näher rückten wir den Vorgebirgen des Schwarzwaldes, indem wir mehrere noch in der breiten Karlsruher Ebene liegende Dörfer passirten. Den Boden fanden wir größtentheils sandig, mittelmäßig angebaut,

und hier und da führte uns der Weg durch kleine Eichenwaldungen. Zwischen Bulach und Muckensturm machte mich der Bruder auf ein Andenken eines deutschen Helden, nemlich auf Eugens Schanze, aufmerksam. Hier schlug einst sein tapferer Arm die Vorfahren unserer jetzigen Beherrscher.

Nach einer vierstündigen Fahrt langten wir bei dem Flecken Rothenfels an der Murg an, und freundlich nahm uns das Thal dieses Flusses auf. Gleich verkündigten uns Sägemühlen, Hämmer und dampfende Oefen die Betriebsamkeit der Thalbewohner. Die Murg ist ein schnell fließender klarer Bergstrom von mittlerer Größe, und bei großem Wasser und durch künstliche Anschwellung mit Flößen zu befahren. Ihren Ursprung verdankt sie den Hochgebirgen des Schwarzwaldes. Nicht weit von dem Kniebis entspringen zwei Bäche, die rothe und die weiße Murg, vereinigen sich bei dem wirtembergischen Dorfe Bayerbrunn, und bilden mit dem dazu kommenden Forbach die Murg. Nachdem sich der Strom in mannichfaltigen Krüm-

mungen gegen sieben Stunden durch das äußerst anmuthige Thal zwischen den mannichfaltigst geformten Bergen durchgewunden hat, fällt er beruhigter in die breite Rheinebene und bei dem Dorfe Steinmauern unterhalb Rastadt in den Rhein. Ich gestehe, daß die schönen, bald wilden, bald romantischen sanften Partien, welche sich an den Ufern des Flusses erheben, so wie die Lebhaftigkeit des Thales meine Erwartungen bei weitem übertrafen. Wer eine herrliche Vegetation von Nadelhölzern sehen will, muß hierher reisen, wo die stolzen Masten der Flotten der Erde entwachsen, und zu Tausenden auf der Murg und weiter auf dem Rhein nach Holland geflößt werden. Das ganze Thal von Forbach bis Kuppenheim ist durch den starken Holzhandel, durch Eisenhämmer, Glashütten, Töpfereien und eine Menge anderer Geschäfte, zu welchen Wasserkraft und Brennmaterial erfordert werden, belebt. Wir sind nur zur Hälfte in diesen schönen — in Norddeutschland noch ziemlich unbekannten — Thale, nemlich bis Gernsbach, heraufgekommen, fanden aber un=

unterbrochen Wasserräder rauschen und Hüttenwerke dampfen. Bald hinter Rothenfels, wo das Murgthal noch viel Aehnlichkeit mit dem Plauenschen Grunde bei Dresden hat (weiter hinauf wird es tiefer und romantischer) erblickten wir rechts am Wege eine herrliche Anlage, den Amalienberg. Sie verdankt ihre Entstehung einem aus dem Volke der Hirten entsprossenen thätigen Landmann, Namens Rindenschwender. Er starb als Oekonomierath in dem Jahre 1803. Der jetzige Amalienberg war ehedem ein kahler Granitfels, Hilfurth genannt. Jetzt erblicken Sie hier eine ehemals sterile Fläche von 75 Morgen zum Theil in Weinberg, zum Theil in fruchtbare Aecker und Wiesen umgeschaffen; die Bewohner des Murgthales ehren das Andenken dieses fleißigen Mannes sehr, und das mit Recht; auch fanden wir ein Denkmal, diesem auch sonst um das Land verdienten Oekonomen von dem Großherzog dicht an der Landstraße unter Amalienberg gesetzt. Es besteht in einem einfachen steinernen Obelisk, mit der Inschrift: „Dem Stifter des Amalienbergs,

„Beförderer des Landbaues, Gewerbfleißes und „Handels seiner Gegend, dankt Kurfürst Carl „Friedrich.“ Dieser Dank spricht sowohl die humane Gesinnung des Landesfürsten, als das Verdienst des braven Rindenschwenders für die Nachwelt aus. Denke ich mir die Welterhaltung und ihre höchste Kultur als Zweck der Schöpfung, so beneide ich mehr einen Rindenschwender, als einen Tilly um ihren Ruf für die Nachwelt. Allerdings verdient aber der Zerstörer, der muthig sein Leben wagt, noch mehr Bewunderung, als derjenige, welcher zur Lust in friedlichen Einsamkeit die Erde kultivirt. Also, Jedem das Seine.

Immer weiter führte uns der bei Ottenau durch den Felsen gebahnte Weg an der rauschenden Murg hin, als wir bald darauf das romantisch gelegene Städtchen Gernsbach erreichten. Ein Theil dieses Orts liegt diesseits, der andere jenseits der Murg, sich unter bewaldeten Bergen steil erhebend. Er zählt etwa in 250 Häusern 1500 betriebsame Einwohner. Kaum waren wir unserm Fahrzeuge entstiegen, so gingen wir

dem für mich schönsten Naturgenusse auf dieser Reise, nemlich der Besteigung des Schlosses Eberstein, entgegen. Troz eines starken Regengusses die Hoffnung noch immer nicht verlierend, wandelten wir an der rechten Seite der Murg hinauf, bis an den bewaldeten Berg, auf dessen Spitze das Schloß Eberstein thront. Beim Eintritt in den Wald theilte sich das Gewölk und eine herrliche Beleuchtung verbreitete sich über die ganze Gebirgsgegend. Nur in den höhern Gebirgen des Schwarzwaldes rollte der Donner in der Ferne mit tausendfachem Echo der Wälder majestätisch fort. Wir stiegen auf einem sanft sich schlängelnden künstlich angelegten Kieswege den mit schönen Tannen beschatteten Berg hinan, alle möglichen Blicke ins Freie der zu hoffenden Ueberraschung wegen, vermeidend. Aber, mein Herzensfreund, wie über alle Maaßen wurden wir für diese Enthaltsamkeit belohnt, als wir zuerst den Platz vor dem Schlosse unter einer ehrwürdigen Linde und dann weiter die Balkons des Schlosses selbst betraten! Ich habe viele Gegenden gesehen, die

man für schweitzerisch hält. Aber, ohne diesen Gegenden, z. B. der sächsischen Schweitz ihre eigenthümlichen Schönheiten abzusprechen, nur hier bekam ich den ersten Begriff von einer wahren Schweitzerlandschaft, abgerechnet ihre Gletscher, Schneegebirge und hohen Felshörner. In dem Inscriptionsbuche sprachen mehrere Schweitzer selbst das nemliche aus, und einer der Reisenden nannte, ganz mit meinen Gefühlen übereinstimmend, diesen Theil des Murgthales die Vorrede zu der Schweitz. Vorzüglich reitzend und ächt schweitzerisch ist die Aussicht gen Süden. Die Murg rauscht in der Tiefe; an ihren beiden Ufern ist alles, bis an die bewaldeten Gebirge, mit Wein, Obst und Getreide angebaut. Diese von beiden Seiten sanft ansteigende Kultur geht von sechs bis sieben Dörfern, die man hier übersieht, aus, und reicht bis an die Wälder. Majestätisch erheben sich diese zu der beträchtlichen Höhe von 2000 bis 2500 Schuh über die Rheinfläche empor, und in den Schluchten zwischen diesen prächtigen Tannenwäldern ziehen sich die fruchtbarsten mit üppigen Graswuchs bedeckten

Wiesen, durch silberhelle Bäche bewässert, hoch hinauf. Diese Wiesen mit Sennhütten in Menge besetzt sehen, und sogleich an die Schweitz zu denken, ist eins. Kurz ich muß Ihnen gestehen, dieser Anblick war mir, der ich die nördliche Erde von Petersburg bis hieher auf manchen Punkten betrachtet habe, ganz neu, und allein der Reise werth. Hierzu kam, daß die Beleuchtung nach vorhergegangenen Regen und wegen der übriggebliebenen Wolkengruppen so ungemein günstig war. Die Murg sahen wir mit schnell dahin eilenden Flößen durch zwei Ruderer regiert, bedeckt. Diesen Theil der Aussicht muß man sogleich nach Ersteigung des Berges vor dem Eintritt in das Schloß genießen, um so ganz die Schweitzerparthie vor sich zu sehen. Alle Ausrufungen der Reisenden, denen dieses Glück zu Theil wurde, und welche den Nachhall derselben dem oben erwähnten Buche anvertrauten, zeigen von dem Hochgefühl, welches hier den Wanderer ergreift, und vereinigen sich in einem großen Lobgesange dieser Parthie der Schöpfung unsers Planeten. Von

den verschiedenen Balkons des Schlosses, mithin von einem höhern Standpunkt, überblickten wir nicht allein dieselbe Gegend, sondern auch durch das gegen Norden ausgehende Murgthal, den entfernten Rhein und die in blauen Duft eingehüllten Voghesen. Gegen Osten lag vor uns eine unabsehbare Reihe bewaldeter Hochgebirge, auf deren Gipfel zum Theil schon die Vegetation der Tannen aufhört, wie z. B. auf der Teufelskanzel. Hier wie am Harze und auf andern Waldbergen Deutschlands muß der Teufel ehedem viel gepredigt haben. Wahrscheinlich waren aber an diesem Orte seine Predigten ohne Kraft, denn der Teufelskanzel gegenüber thront eine Engelskanzel.

Das Schloß Eberstein, auch von ältern Schriftstellern, Neu-Eberstein genannt, soll im dreizehnten Jahrhundert durch die berühmten Grafen Eberstein erbaut worden seyn. Noch prangt ihr Wappen über dem Schloßthor. Als im Jahre 1660 der Mannsstamm der Grafen von Eberstein verlosch, fiel die Grafschaft Eberstein sammt dem ziemlich verfallenen Schloß an

das Haus Baden. Seine jetzige Erneuerung und Verschönerung verdankt es dem Markgraf Friedrich von Baden.

Daß unsere alten deutschen Ritter und Jungfrauen gar mächtige Sprünge machen konnten, sagt Ihnen der Mädchensprung am Harze, der Giebichenstein bei Halle und die Roßtrapp. Auch hier zeigt man Ihnen einen Rittersprung, wo einer der Grafen Eberstein mit seinem Roß einen gewaltigen Felsen herunter in das Murgthal sprengte, in der Nähe Ritter und Knappen auftrieb, und die von Feinden eingenommene Burg entsetzte.

Höchst ungern und mit einer Art von Beklemmung verließ ich mit meiner Gesellschaft dieses romantischen Fleckchen Erde, und stieg mit ihr nach Gernsbach hinab, wo wir bei einem sehr gastfreien Schifferherrn eine dem Charakter angemessene Aufnahme fanden. Schon wieder, mein Freund, sehen Sie hier alten Rebensaft vom Rhein an unserer Tafel! Wie soll das werden, wenn ich wieder zu meinem Freiberger Gerstentranke zurückkehre? Wo ich

hinkomme, setzt man mir das schöne Produkt eines milden Himmels vor, und diesesmal gar Hochheimer und Johannisberger! Es wäre mir an einem genug gewesen. Während wir Sie und alle entfernte Freunde beim Gläserklange hoch leben ließen, accompagnirte der Donner lebhaft drein.

Sobald als das Gewitter vorüber war, setzten wir die Reise nach Baden fort, indem wir nun das Murgthal im Rücken behielten. Wir fuhren eine gute Weile bergauf, und erreichten bald eine Gegend mit einer ebenfalls göttlichen Aussicht, ohngefähr auf der Hälfte Weges zwischen Gernsbach und Baden. Zur rechten Seite das schöne Rheinthal, und im Hintergrunde die ganze Reihe der mit Wolken belagerten Voghesen in Frankreich. Links die rauhen Gebirge des Schwarzwaldes, alles in deutlicher übersehbarer Nähe. Die Thäler und Schluchten sind alle vortreflich bis zu den höchsten Spitzen mit Wein, Obst und Getreide angebaut. Hie und da machte ein noch nicht bestellter rother ochrichter Boden einen mahlerischen

rischen Kontrast mit den grünenden Aeckern. Schön erleuchtete Wolken schwebten an den Gipfeln der Gebirge. Die Kastanie fand sich wild, und mit den Sträuchen des Stechblatts (Ilex Aquifolium) vermischt. Die Pfriemengesträuche standen in voller Blüthe. Sie gaben der Landschaft nebst den jungen grünenden Eichen ein herrliches Kolorit. Schon lange waren wir in dieser reitzenden Gegend aus dem Wagen gestiegen, um alles, was sich uns darbot, besser zu genießen, und ich küßte hier im Uebermaaß der Freude zuerst den schönen Boden, und dann meine mich begleitende Reisegesellschaft. Bald darauf erreichten wir einen Wald, durch welchen uns ein steiler Weg schnell nach Baden führte.

Daß unser Lohnkutscher uneingehemmt den Berg im Trabe herunter fuhr, mochte Wirkung des genossenen Weines seyn, und hätte leicht schlecht ablaufen können, da, wie wir in Baden wahrnahmen, oft durch eine solche Unvorsichtigkeit den Reisenden hier Unglück begegnete. Wir sahen nun Baden zwischen wald-

bekränzten Bergen nebst seinem alten Schlosse vor uns liegen, und wählten unser Nachtquartier in seiner Sonne.

Nachdem uns der Phöbus Appollo dieses Gasthofes einige freundliche Zimmer angewiesen hatte, schlug ich noch einen Spatziergang in die nächsten Umgebungen Badens vor. Zwei Paar Füße der Reisegesellschaft hatten für heute nicht mehr Lust, ihre aufhabenden Lasten weiter zu transportiren. Sie blieben vielmehr ruhig ausgestreckt auf ein Paar gut gepolsterten Sopha's liegen; was auch ich und ihre eigenen Befehlshaber dagegen einzuwenden hatten. Die meinigen hingegen, obgleich nicht die gewandtesten, sowohl, als auch ein Paar niedliche leichte Mädchenfüße, trugen Friederiken und mich ohne einiges Murren oder Stolpern zum Lichtenthaler Thore über die Oosbrücke hinaus. Als wir uns ein wenig rechts wendeten, empfing uns eine vierfache herrlich beschattete Kastanienallee, und führte uns zum Promenadenhause. Da der Badegäste noch wenige hier waren, so fanden wir außer dem Kellner keine

Gesellschaft in dem hübschen Salon des Hauses. Wohl aber erlaubte man uns höflichst, die malerische Ansicht der Stadt mit ihren beiden Schlössern zu genießen. Wir übersahen mit einem Blick die herrliche Lage der Stadt in dem schönen Kessel, welchen das Oosthal hier bildet. Amphitheatralisch erhebt sie sich an einem der schön geformten bewaldeten Berge. Zwischen blumenreichen Wiesen schlängelt sich der Oosfluß in ihrer Nähe, und nimmt den klaren Oelbach auf. Das schöne Thal trägt zugleich den Charakter des Sanften und Erhabenen, und ohne zu enge eingeschlossen zu seyn, lebt man hier in einer romantischen Absonderung von der übrigen geräuschvollen Welt. Die Römer hatten daher nicht unrecht, hier einen ihrer vorzüglichen Badeorte anzulegen.

Von dem Promenadenhause wendeten wir uns links in die Allee von ehrwürdigen Eichen, welche den Anfang des Weges zu dem Kloster Lichtenthal beschattet. Schon das Ungewöhnliche einer Eichenallee überraschte uns hier auf das Angenehmste. Wie viele Menschenalter mögt

ihr majestätischen Bäume schon überlebt haben! dachte ich. Wie manches Thun und Treiben der Menschen ist während eures Lebens vorübergegangen? Indem ihr durch Jahrhunderte langsam eurem Ziele entgegen schrittet, reformirte ein Luther; zerstörte ein dreißigjähriger Krieg die Bande der deutschen Nation; träumte ein benachbartes Volk von Freiheit und Gleichheit des Menschen; schrieb ein Kant vom ewigen Frieden! Ihr zwingt durch euer Beispiel, daß nur ruhiges langsames Fortschreiten nach und nach zur Vollkommenheit führt.

In dergleichen Betrachtungen versunken, vergaß ich meiner Schwester am Arme, und nur ihr Ausruf: „welch ein göttlicher Abend!“ brachte mich wieder in ihre Unterhaltung. Wir ließen uns in einem rechts an der Allee gelegenen Haine auf einer Ruhebank nieder, und plauderten traulich von den Freuden unserer Jugend.

An die Eichenallee schließt sich eine andere aus Ahorn, Linden und Pappeln bestehende Allee an, und führt auf das Kloster Lichtenthal.

Gern wäre ich noch dahin gewandelt; allein die Sonne nahm von der Badner Welt Abschied, und mahnte uns, ihr unvollkommenes Ebenbild in der Stadt aufzusuchen.

Daß man, wie Herschel sagt, sich ohne zu verbrennen in der Sonne aufhalten kann, fanden wir vollkommen bestätigt, auch kann ich versichern, daß man in diesem Fixstern sehr gut und billig bedient wird. Was uns der morgende Tag in Baden darbieten wird, sollen Sie im nächsten Briefe erfahren.

Funfzehnter Brief.

Karlsruhe.

Etwa eine Stunde lang mochten die Strahlen der Sonne die unsrige nebst der halben Erdkugel erleuchtet haben, als wir uns zu dem interessantesten Spatziergange in Badens Nähe, nemlich zu dem auf die drei Viertelstunden von der Stadt gelegene alte Ruine, anschickten. An uns schlossen sich mehrere der gleichzeitigen Sonnenbewohner. Wer sich zu dieser äußerst angenehmen Promenade entschließt, darf weder podagrisch noch bergfertig *) seyn. Die Ruine liegt gegen 2000 Fuß über der Rheinfläche,

*) Lungensüchtig in der Bergmannssprache.

und ihre Ersteigung erfordert mithin sowohl ein gutes Pedal als auch ein gutes Gebläse; auch rathe ich Niemanden von den herrlichen Quellen, welche man hie und da am Wege findet, Gebrauch zu machen. Unser schwächer gebautes weibliches Personale ließ sich bis zur Hälfte des Weges durch die Sonnenpferde transportiren. Die kräftigere Abtheilung der Gesellschaft nahm ihren Weg durch das neuere Schloß Baden, am Ende des obern Stadttheiles gelegen. Nachdem wir dieses auf einer Stiege erreicht und durch einen Theil des Schloßhofes gewandert waren, zog sich der weitere Weg zum Berge an einer Akacienhecke hin; dann traten wir in eine mit Ahorn vermischte Akacienallee, an deren Seite wir mehrere neue Anpflanzungen von ächten Kastanien erblickten, die man hier auch häufig als Strauch wild findet. Wir sahen nun den hohen bewaldeten Berg vor uns und die Schatten majestätischer Eichen, Buchen und Ulmen, so wie das sanfte Rauschen der gigantischen Nadelholzbäume hießen uns fröhlich weiter steigen.

Der ganze Weg durch den Wald aufwärts sich in mannichfaltigen Krümmungen schlängelnd, ist geebnet und mit Kies bedeckt, so wie manches angenehme Ruheplätzchen zur Erholung einladet. Dicht vor dem Walde fiel uns ein einfaches steinernes Monument, dem Hrn. Oberhofmarschall von Montperny gesetzt, in die Augen. Dieser Verehrer einer schönen Natur ließ in den Jahren 1808 und 1809 den jetzigen angenehmen Weg und seine Parthien auf herrschaftliche Kosten anlegen. Unmittelbar vor dem Walde nahmen wir unter dem Strohdach einer Belvedere unsere Schönen wieder an den Arm; nachdem wir zuvor noch einen Blick in die unbeschreiblich lachende Gegend umherwarfen. Hier rief ich mit Tiedge aus:

„Doch warum fragen wir die Sterne:
Ob Gott ein Gott des Lebens sey?
Der Boden, wo du wandelst, schüttert
Von Lebenskraft; auf jedem Strahl,
Mit jedem Hauch des Frühlings zittert
Ein junges Leben in das Thal."

So war es hier! Neues Leben hatte sich mit diesem neuen Frühlinge über das ganze Thal ergossen. Mächtig strebte die ganze Pflanzen-

welt empor, und der Chor der Vögel ertönte frohlockend in dem vor uns liegenden Walde. Wir verfolgten still und nachdenkend voll Erwartungen den feierlichen Weg immer in Schatten eingehüllt himmelwärts. So wandelt der Erdenpilger den dunklen Pfad des Lebens, einer hellern Aussicht entgegen!

Noch immer glaubte ich das nächste Ziel noch nicht erreicht zu haben, als plötzlich einer der Gesellschaft mich mit dem Ausruf: „da ist sie! da ist sie die schöne Ruine!" überraschte. Und wahrlich, man kann nicht leicht einen ehrwürdigern romantisch gelegenern Rest der Vorzeit, sehen. Besonders fällt die Ruine des gothisch-gewölbten Vorthors malerisch in die Augen. Ueber dem Thore sieht man das noch wohl erhaltene altbadische Wappen; die Wände der Ruine sind mit Epheu berankt; aus dem Gemäuer derselben sprossen Bäume verschiedener Art, lebhaft hervor und zieren besonders die Ringmauern. Einen vorzüglich schönen Anblick gewährt die perspektivische Ansicht der vier auf einander folgenden Schloßthore. Von dieser

Ruine habe ich in Karlsruhe ein hübsches Blatt von Schaffroth in Kupfer gestochen gesehen.

Durch das Vorthor geleitet stiegen wir immer weiter unter diesen ehrwürdigen Trümmern umher. Hier zeigte man uns die ehemalige St. Ulrichskapelle; dort den beschützenden Thurm der alten Bergveste; dann in der Nähe wieder das Werk neuerer ländlicher Baukunst, nemlich einen mit einem Strohdach überbauten Ruheplatz und eine daran stoßende Küche, welche für heute wohl unsern Appetit erwecken, aber nicht befriedigen konnte. In Gedanken ergötzten wir uns daher an dem fröhlichen Gastmahl, welches der Großherzog hier am 11. Aug. 1809 an dem Herrmannstage zum Andenken des Erbauers der Burg, Herrmann von Baden, sich und seinen Begleitern gab. Das machte uns natürlich immer hungriger, und der Sonnenwirth in Baden mochte es uns verzeihen, wenn wir Mittags an seiner Wirthstafel das hier versäumte nachholten.

Immer noch höher klimmend führten uns einige hundert steinerne Stufen endlich auf dem

höchsten Standpunkt der alten Ruine, wo man ein neues Gebäude zum Schutz für Wind und Wetter aufzuführen im Begriff war. Nicht weit davon liegt eine Einsiedelei, in welcher Friederike zu einsiedeln wohl einige Lust zeigte. Das nahmen wir Männer denn als Beleidigung unsers Geschlechts auf, und machten triftige Gegenvorstellungen; wenigstens sollte einer von uns als dienender Bruder Einsiedler mit zurückbleiben. Da dies nicht angenommen wurde, zerschlug sich der Plan wieder ganz und gar.

Die Aussicht von dem höchsten Standpunkt auf den Trümmern dieser alten Veste gehört unter die anziehendsten der ganzen Gegend. Außer dem, daß man hier die ganze herrliche Berg- und Thalparthie in der Nähe erblickt, schweift das Auge bis zu einer entfernten Weite auf dem Spiegel des Rheins bis gen Straßburg hin, und noch weiter hinauf winken schon die entfernteren Gebirge des Oberlandes sich in die Schweitz verlierend. In mehr als zwanzig Krümmungen sieht man den herrlichen Fluß sich in einem milden breiten Thale dahinwinden,

und schon mit bloßem Auge erspähet man, obgleich mühsam, den ehrwürdigen Thurm des Straßburger Münsters. Rechts zeigen sich schon sehr deutlich die schön geformten Voghesen und unter diesen besonders der Ottilienberg. So überblickt man auf dieser hohen Terrasse sechs oder sieben zum Theil wild romantische, zum Theil durch einen sanftern Charakter sich auszeichnende Thäler, und Sie können denken, daß wir höchst befriedigt unsern Rückweg antraten. Der erquickte Geist trieb den abgespannten Körper dennoch fröhlich fort und die ganze Gesellschaft war bald wieder im Schloßhofe der Stadt. Einige derselben ließen sich in die unterirdischen Gänge und finstern Gemächer des Schlosses führen, die man bald für alte Baue der Römer, bald für Ueberbleibsel aus der Barbarei des Mittelalters ausgiebt. Bald sollen es römische Bäder, bald Burgverließe, Folterkammern, oder heimliche Vehmgerichte gewesen seyn. Ich hatte nicht Lust, aus der schönen Natur in diese düstern Steinmassen mich zu versteigen, sondern stärkte mich zuvörderst durch ein dem hiesigen Felsen

frisch entquollenes Bad, im Badischen Hofe. Ein prächtigeres und geschmackvolleres Gasthaus, als dieser badensche Hof, dürften Sie in Deutschland vergebens suchen. Es ist nach dem Plane des Hrn. Oberbaudirektor Weinbrenners, an der Stelle des ehemaligen Kapuzinerklosters erbaut, und zeichnet sich durch Größe, durch geschmackvolle Einrichtung, so wie durch eine herrliche Lage an einem angenehmen Garten sehr vortheilhaft aus. Hier sehen Sie: Vorhallen mit Säulengängen, große und kleine Säle, eine Bibliothek, geräumige Zimmer, bequeme Bäder, kurz alles, was sich der Luxus nur wünschen mag. Der Speisesaal ist von achtzehn 36 Fuß hohen Säulen umgeben, und hat vierfach über einander stehende Gallerien, für große Gesellschaften bei Masken- und andern Bällen. Seine Erleuchtung erhält er durch ein großes Fensterdach von oben, welches einen schönen Effekt macht. Ein anderer Saal ist dem Theater gewidmet, kann aber auch zu Konzerten und Bällen gebraucht werden. In dem Garten, dicht neben dem obern Keller zeigte mir ein Mar-

quenr das Antoniusbrünnchen, durch dessen Wasser die ehemaligen Kapuziner die sehnsuchtsvollen Wünsche manches armen Weibchens befriedigten. Es wird ihm eine stark befruchtende Kraft zugeschrieben. Daß manche Schöne auf alle Weise gestärkt von jedem Badeorte triumphirend heimzukehren vermag, ist eine allgemein bekannte Sache, aber ein eigenes Brünnchen zu diesem Behuf habe ich hier zuerst getroffen. Seitdem die Kapuciner fort sind, soll es jedoch sehr an Wirkung verloren haben.

Von dem Badenschen Hofe aus begab ich mich zu den warmen Quellen, welchen Baden seit der Römerzeit seine Celebrität verdankt. Reich ist überhaupt das Gebirge des Schwarzwaldes an warmen Quellen; am stärksten hat aber die Natur im Innern der Erde unter Baden geheitzt, denn die Temperatur aller hiesigen Quellen ist um und etwas über 50° Reaumür, daher es auch vor dem Gebrauch eine Zeitlang abkühlen muß. Man zählt dieser warmen Quellen sechzehn, nemlich: den Ursprung, den Brühbrunnen, die Judenquelle, das Ungemach, die

Höllenquelle, die kühlen Brunnen (36 bis 44°), die Bütteqaellen, die Klosterquelle; ferner einige erst neuerlich entdeckte.

Alle sechzehn Quellen sollen in einem Jahre 257,782 Fuder Wasser liefern. Der Hauptbestandtheil des Wassers ist eine geringe Quantität Kochsalz, daneben etwas Kohlensäure, Eisen, salzsaurer Talk und Kalk nebst etwas Gyps. Daß es nicht die Menge von Bestandtheilen bei der Wirkung eines Mineralwassers ausmacht, bestätigt sich hier abermahls, denn trotz der wenigen Bestandtheile (eben wie zu Teplitz) verlassen jährlich eine Menge Geheilter die hiesigen Bäder. Man kann Baden mit Recht als einen der vorzüglichsten Badeorte des südlichen Deutschlands, besonders wegen seiner schönen natürlichen Lage empfehlen; auch ist hinlänglich für Vergnügen aller Art, für die halbkranken und gesunden Badegäste gesorgt; daneben fanden wir die Bedürfnisse des Lebens zu einem billigen Preise in Menge vorhanden. Der Preis an den Tables d'hotes ist von der Regierung festgestellt, und außer den gewöhnlichen süddeutschen

Ueberfluß findet der Liebhaber mancherlei Mehlspeisen, als Badener Fetterle, Strudle, Knöpfle, Knetle u. d. gl., an welchen er sich den Magen verderben kann, wogegen er aber auch wieder Aerzte und Bäder in der Nähe hat.

Daß die Stadt Baden unter der Römer Herrschaft über die Erde schon wegen ihrer Bäder Ruf hatte, ist Ihnen bekannt. Sie kann sich daher mit Recht etwas auf ihr Alter zu Gute thun; obgleich sie seit Jahrtausenden ihre Gestalt oft verändert haben mag. Auch hier bietet, wie an so manchen Orten der Erde, der, der Auflösung länger wiederstehende Stein, noch manches Andenken der Römerzeit dar.

Wir besuchten, um uns mit unsern Gedanken eine Weile in diese graue Vorzeit zu versetzen, die am Stadtberge nahe bei der ältesten Quelle, dem Ursprung, errichtete Antiquitätenhalle. Findet man hier auch keine ästhetischen Kunstwerke, so erwecken doch diese alten Reste des Lebens und Treibens der Vorwelt manches eigene Gefühl. Unwillkührlich ergreift uns der Gedanke: wie es nach Jahrtausenden auf der

Erd-

Erdoberfläche, welche jetzt andere mächtige Völker beherrschen, aussehen wird? ob man auch einst die herrlichen Kunstwerke der neuern Zeit, z. B. eine Straße über den Simplom wieder unter dem Schutt der Verwesung ausgräbt, um sie vom Neuen vielleicht einige Jahrtausend länger der gänzlichen Vergessenheit zu entreißen?

Die eben genannte Halle ist — wie alle neuere geschmackvolle Gebäude im Großherzogthum Baden — durch Hrn. Weinbrenner erbaut. Ihre Vorderseite wird von vier hohen Säulen dorischer Ordnung getragen. Sie ist durch eiserne Gitter so verschlossen, daß man die daselbst aufbewahrten Römerreste von außen übersehen kann. Wir ließen uns hineinführen, und gingen, ein Verzeichniß in der Hand, die Denkmäler durch. Ich will Sie in der Kürze mit diesen Gegenständen bekannt machen. Wir fanden 1) eine Inscriptionstafel aus dem Jahr 197 n. C. G. dem Cäsar, als Thronfolger des Marcus Aurelius Antonius, gewidmet von der Wasserstadt (res publica aquensis), wie sich Baden damals nannte; 2) einen römischen Meilen-

zeiger, wahrscheinlich im Jahr 213 unter Bassianus Caracalla errichtet. Die Inschrift ist dem Imperator, Cäsar, Markus Aurelius Antonius gewidmet. Die Wasserstadt nennt ihn auf diesem Stein: den Frommen, Glücklichen, Allerdurchlauchtigsten, Besieger der Parther und Britannen, den Vater des Vaterlandes; 3) einen Neptun in hocherhabener Arbeit; 4) einen Grabstein dem römischen Krieger Lucius Roburrinus gewidmet. Er war Soldat der 26sten Cohorte, welche nach dieser Innschrift die freiwillige, immer siegreiche genannt wird. Die Innschrift umgiebt ein Lorbeerkranz. 5) Einen ähnlichen Grabstein, dem Lucius Aemilius, Soldaten der 14ten Doppellegion von seinen Brüdern gesetzt. Unter drei antiken Köpfen zeichnet sich ein Kaiserkopf, in cararischem Marmor schön gearbeitet, aus. Von gemeiner Arbeit ist ein dem Merkur für eine abgeschiedene Seele gewidmeter Altarstein, so wie ein Bild des Merkurs in halberhabener Arbeit.

Alle diese Denkmäler sind in oder um Baden früher oder später ausgegraben, und, wie

folgende über dem Architrav der Halle eingehauene Inschrift zeigt, seit 1804 hier aufgestellt. Sie lautet: „Diese verschiedenen Denkmäler der Römer und der göttlichen Verehrung Merkurs, aufgefunden hie und da im Badischen und in der Nachbarschaft, ließ, zum Andenken des einst weit herrschenden Volks, sammeln und in diesem Museum aufstellen, Karl Friedrich Churfürst (Großherzog) 1804."

Auch sonst finden sich in Baden noch manche Ueberbleibsel dieser Weltenregierer, als: das Brunnengewölbe des Ursprungs mit einer, durch schönen cararischen Marmor bekleideten, Bank, so wie verschiedene Reste von römischen Bädern, Wasserröhren, Kanälen u. dgl. Die Geschichte besagt, daß die Gegend um Baden, nachdem sie von den Markomannen, den ältesten bekannten Bewohnern dieser Gegend verlassen war, gleich darauf von denen an der Grenze befindlichen Römern in Besitz genommen wurde. Die Stadt Baden soll in dem Anfang des zweiten Jahrhunderts unter dem Kaiser Hadrian, ihrer warmen Quellen wegen angelegt seyn,

und damals den Namen res publica Aquensis erhalten haben. Die Verehrung des Gottes Merkur auf einem benachbarten Berge, noch jetzt der Merkuriusberg genannt, zog immer mehrere Einwohner herbei. Unter dem Markus Aurelius Antonius wurde die junge Stadt vergrößert und verschönert; erhielt daher den Beinamen: civitas Aurelia Aquensis (Aurelische Wasserstadt). Nachdem darauf diese Stadt in den folgenden Jahrhunderten mehr oder weniger bekannt in der Geschichte auftritt, kommt sie zuerst unter den Namen: Baden, zur Zeit Kaiser Heinrich des Dritten im Jahre 1046, vor, zu welcher Zeit sie zu der Grafschaft des Grafen Adelbert von Calw gerechnet wurde, und durch Adelberts Tochter, Judith, Mutter des Markgrafen Herrmann II., an den jetzt regierenden Fürstenstamm gekommen ist. Eben dieser Herrmann erbaute 1100 die alte Herrmannsburg, oder das alte Schloß von Baden, welches bis 1479 die Residenz der Markgrafen war. In diesem Jahre aber bezog der Markgraf Christoph der Erste das jetzige neuere Schloß, wel-

ches noch jetzt sehr bequem eingerichtet und wegen seiner herrlichen Umgebungen oft von dem zu Karlsruhe regierenden Fürstenhause besucht wird.

Was ich Ihnen hier, mein werther Freund, von Badens Merkwürdigkeiten mittheile, ist das Resultat eines einzigen Tages. Wie interessant muß die Ausbeute bei einem längern Auffenthalte seyn! Man kann sich gewiß sechs Wochen lang an diesem romantisch gelegenen Badeorte aufhalten, und alle Tage Abwechselung in den schönen nähern und entferntern Umgebungen, so wie in der Stadt selbst finden. An Badeörtern und auf Postwägen macht der Reisende die schnellsten Bekanntschaften; auch hier knüpfte ich in der kurzen Zeit einige sehr angenehme, die aber eben so schnell wieder aufgegeben werden mußten.

Wir traten am Nachmittage des 22sten Mayes unsere Rückfarth nach Karlsruhe, jedoch auf einem anderen Wege an. Gern gestehe ich, daß ich ungern Straßburg und der Schweitz den Rücken kehrte, als wir durch das schöne

Oosthal nach Rastatt zufuhren. Der höchst angenehme Weg führte uns ohngefähr 1½ Stunden durch die Dörfer Oos und Haueneberstein hin, wo uns rechts auf einem hohen Berge das in Ruinen liegende Schloß Eberſteinburg über die Wälder hervorragend, zuwinkte. Der nächste Besuch war einer Favorite, zwar keiner lebenden selbst, aber einer, durch welche der Geist einer badenschen Fürstinn fortlebt, zugedacht. Sie errathen, lieber Freund, daß ich das Lustschloß der Sybilla Augusta, der Wittwe Markgraf Ludwig Wilhelms des siegreichen, verstehe. Während ihr tapferer Gemahl die Feinde zu Paaren trieb, ließ sie 1725 die Favorite erbauen, und hielt in der daran stoßenden Einsiedelei ihre Bußübungen. Dieses Lustschloß liegt in der Mitte eines großen englischen mit vortreflich gehaltenen Alleen durchschnittenen Gartens, und ist im neu italienischen Styl erbaut. Wir gingen von Zimmer zu Zimmer und bewunderten den ganz eigenthümlichen Geschmack dieser Fürstinn. Aus allen, was wir sahen, leuchtete Fleiß und Originalität hervor, und in so fern verdient aller=

dings die Anlage ihre fortdauernde Erhaltung. Es war uns, als lebte die Markgräfin noch in unserer Nähe, dann abgerechnet, daß wir sie in einem der Zimmer in den mannichfaltigsten Stellungen abgebildet fanden, athmete alles ihren Geist. Sie und ihre Hoffräulein mußten äußerst fleißig im Sticken mit Glasschmelz gewesen seyn; denn wir fanden die Wände eines ganzen Zimmers, so wie einige Tapeten anderer, auch ein Paradebett von türkischen Zeug mit ihrer Hände Arbeit bedeckt. Sicher, hätten es die Umstände nöthig gemacht, wäre Sybilla eine zweite Penelope gewesen. Sie ehrte die Künste und Wissenschaften, und zierte daher eines der Zimmer mit einer großen Anzahl von Bildnissen großer Künstler aus.

Sie war eine gute Hausmutter, daher findet man noch Parterre eine, reich mit allen möglichen Koch- und Tafelgeräthen versehene, Küche im damaligen Geschmack. Ihr Herr Gemahl mag auch zuweilen in dieser Küche zugesprochen haben, wie die uns vorgezeigten Schmelztiegel zum Goldmachen bestimmt, zeigten. Auch er

suchte vergeblich, soll aber ein schönes Purpurglas (wahrscheinlich aus Goldkalk) dargestellt haben. In Rastatt auf dem Schlosse wird etwas davon vorgezeigt. Dem jetzigen Geschmack angemessener ist der hohe Saal, welchen das Licht vermittelst einer schön geformten Kuppel von oben erhält. In derselben zeigt ein Saturn mit der Sense die verfließende Zeit, welches einen ernsten Eindruck macht.

Daß die gute Fürstinn bis zur Schwärmerei religiös war, beweiset der in der Einsiedelei aufbewahrte Marterapparat, als die Geißel, die mit Stacheln besetzten Kniebretchen, Rücken- und Busentücher u. dgl. Nicht ohne Bedauern sahe ich in Gedanken die liebenswürdige Sybille auf diese Art Buße thun. Jetzt ist mir doch, dem Himmel sey Dank, keine schöne deutsche Prinzessin, noch Fräulein, noch Jungfer bekannt, welche auf diese Weise ihr Fleisch tödtete. Wahrscheinlich verdrängten die Schnürbrüste, (Leibeszwinger nach Campe) den Marterapparat, und auf eine freilich bequemere Weise suchen die griechischen Gewänder

der jetzigen Zeit einer zu unmäßigen Körperkraft entgegen zu arbeiten.

Nachdem wir noch das Marmorbad, in welchen die Fürstin ehemals durch den silberhellen Quell abgekühlt, wöchentlich badete, in Augenschein genommen, und eine Promenade durch den, von dem geschickten Schweikert angelegten Garten gemacht hatten, ging es weiter, über Rastatt nach Karlsruhe zu. Wundern Sie sich nicht, wenn ich Ihnen über diesen Ort wenig sage. Ich bin ein Deutscher, und wünschte, daß diese Stadt seit einer gewissen Zeit ihren Namen vertauscht hätte, um nicht durch denselben sogleich an eine gegen alles Völkerrecht sprechende That zu erinnern. Jeder honette Deutsche muß mit mir den Platz verwünschen, wo Gesandte unter den Händen der Soldaten fielen. Dem Himmel sey Dank, es war nicht die deutsche Nation! eben so wenig, als die französische Nation ihren Lavoisier und andere würdige Männer zur Zeit des Schreckens hinrichten ließ. Ein allgemeiner Unwille herrschte damals in ganz Deutschland. Mich ergriff er noch heute,

und die guten, an dieser That unschuldigen, Rastatter mögen mir es vergeben, daß ich mich in die Wagenecke drückte, und „Fahr! zu Kutscher" aus vollen Kräften rief. Das geschah denn auch, und von den mannichfaltigen Genüssen des heutigen Tages abgespannt und ermattet, trafen wir wieder in Karlsruhe ein, als bereits die Schatten der Nacht mit ihren Fittichen die dortige Erde bedeckten.

Sechzehnter Brief.

Karlsruhe.

So wie jede Freude und jedes Leid mit dem Strome der Zeit vorüber rauscht, so auch die für uns genußvollen Tage in dem lieben Karlsruhe. Unsere Abreise ist auf Morgen festgesetzt, und ich verlasse heute spät die Geschwister, welche mit thränenden Augen sich noch die letzten Stunden schenken, und mit den bangen Gefühlen baldiger Trennung um so inniger und herzlicher ihre Ideen tauschen. Ich benutze diese Abendstunde, mich mit Ihnen, lieber Freund, zum letztenmale aus Karlsruhe zu unterhalten, und gebe Ihnen gemischt noch eine kleine Nachlese über verschiedene Sie interessirende Gegenstände.

Daß ich dem Herrn des Weltalls recht oft in der freien schönen Natur des südlichen Himmels mein Dankgefühl für meine und meiner Reisegenossen auf's Neue gestärkte Gesundheit darbrachte, und daß meine Brust sowohl auf den himmelwärts strebenden Höhen, als in den anmuthigen Thälern dieses mildern Himmels oft durch religiöse Empfindungen gehoben wurde, trauen Sie mir zu. Seltner hatte ich Gelegenheit, diese Opfer dem Schöpfer der schönen Erde in versammelter Gemeinde darzubringen. Doch wohnte ich kurz vor meiner Abreise einem äußerst zweckmäßigen Gottesdienste in der Schloßkirche bei. Nach dem ersten Geläute fand sich bald die Gemeinde in der Kirche ein, und sang ein erhabenes Lied. Gleich darauf bestieg der Oberhofprediger Walz die Kanzel, und hielt eine eindringende Rede; dann wurde wieder ein Lied gesungen, und der Gottesdienst war beendigt. Ueberhaupt bindet man sich, wie ich höre, nicht an die Zeit, und glaubt nicht, daß eine Predigt ¾ Stunde oder eine Stunde dauern müsse. Auf diese Art ist der Prediger nicht

gezwungen, ein Thema, welches in einer weit kürzern Zeit deutlich zu erklären ist, nothwendig ins Breite zu bringen, um damit die festgesetzte Zeit auszufüllen. Niemand verläßt die Kirche vor beendigtem Gottesdienst, welches in mehrern protestantischen Kirchen, wo während der Ablesung des Kirchengebets ein unaufhörliches Getöse statt findet, eine unangenehme Störung macht. Die Kirche war gedrängt voll, und die Versammlung zeigte einen der Gottesverehrung angemessenen würdigen Charakter. Auch der ehrwürdige Nestor der deutschen Fürsten beugte hier sein Haupt vor dem Regierer der Welten.

Unter die herzerhebenden Familienscenen im Kreise froher Geschwister hier zu Karlsruhe zähle ich besonders eine Frühscene am Geburtstage meiner Tochter. Lottchen hatte sieben ihrer Kinder mit Blumen geschmückt, und ihnen ein niedliches Liedchen nach einer bekannten Melodie einstudirt. Als ich nun früh am Bette meiner Tochter sie auf die Wichtigkeit der besten Benutzung unserer kurzen Lebenstage aufmerksam machte, trat die liebenswürdige kleine Gesell-

schaft ein, und sang mit Rührung ihren Glückwunsch ab, worauf kleine Geschenke unter wechselseitigen Umarmungen gegeben wurden. Es war wirklich ein rührendes Schauspiel, und ich bin überzeugt, daß meine Tochter nie diesen ihr Gefühl ergreifenden Geburtstagsmorgen vergessen wird. Sie wissen, lieber Freund! daß ich sehr dafür bin, dergleichen Abschnitte des Lebens unserer Lieben auf eine zweckmäßige Art bemerklich zu machen. Besonders ist die Seele der uns anvertrauten jungen Pflanzen an solchen Tagen gespannt und für alles Gute empfänglicher. Auch Lottchen kannte meine Gesinnungen in diesem Punkt; und überraschte mich an meinem Namenstage durch ein freundschaftliches Geschenk mit noch freundschaftlichern Wünschen begleitet.

Wenn ich an einem solchen Tage meine Uhr betrachte, und überlege, daß mit jedem Sekundenschlage Freund Hain ein Opfer aus dem Menschengeschlecht von der Erde verlangt, so preise ich mich glücklich noch in dieser Sekunde, seiner Sichel entgangen zu seyn. Lange werde ich mich der angenehmen Unterhaltungen, nach be-

endigter Mahlzeit gepflogen, erinnern. Hier verließen nicht, wie in England, die Frauen den Tisch, um den Männern die Freuden des Bachus zu überlassen. Sie blieben wohl noch ein halbes Stündchen vertraulich bei uns sitzen, und nahmen an unsern Gesprächen Antheil. Eines Mittags hätten Sie, lieber Freund! einen förmlichen Krieg mit anhören können. Beiderseitige Waffen wurden mit Lebhaftigkeit gebraucht. Was wir Männer mit Macht niederschlagen wollten, hielten die Weiber durch ihre beredte Zunge aufrecht. Es war besonders von den Kardinaltugenden und Fehlern beider Geschlechter die Rede. Am Ende kam es zu einem Vergleich. Die Weiber räumten als den Hauptfehler ihres Geschlecht, Eitelkeit, und wir als den des unsrigen Ehrgeitz, in Egoismus ausartend, ein, und so verließen wir gegenseitig geschlagen, das Schlachtfeld. Da wir Männer aber, ohne uns ein belehrendes Ansehen zu geben, nicht gern aus dem Streite gehen, so legten wir es den Frauen an's Herz: die ihrer Erziehung besonders anvertrauten jüngern Kinder für beide Feh-

ler möglichst zu bewahren, um auf diesem Wege das kommende Zeitalter wieder zu erheben.

Damit nun in einem Gemählde der Schatten nicht fehle, so muß ich Ihnen auch die Geschichte meines Reisepasses mittheilen. Sie giebt einen neuen Beweis, wie vorsichtig jeder Reisende in dieser Hinsicht zu Werke gehen sollte, und die mich getroffenen langweiligen Verzögerungen habe ich größtentheils mir selbst zuzuschreiben. Mein guter ehrlicher altdeutscher Reisepaß aus Freiberg hätte Jedermann auf der Hinreise nach Karlsruhe sagen können, daß in dieser Bergstadt gottlob! gesunde Luft und von einer Pest oder ansteckenden Krankheit, (doch nicht ohne Ausnahme) nichts zu befürchten sey. Aber leider wollte die Polizei nirgends wissen, wer ich wäre. Wahrscheinlich verrieth auch mein Aeußeres weder Pest noch ansteckende Krankheit, und der Paß blieb sauber gefaltet in meiner Brieftasche bis Karlsruhe, wo er aber seit einigen Tagen mancherlei Fata erlebte.

Um jenseits des Rheins den gallischen Boden zu betreten, mußte ich einen Paß von dem französischen Gesandten in Karlsruhe haben. Der gute ehrliche Freiberger wurde aber nicht für vollwichtig angenommen; sondern ich hätte einen französischen Paß von Dresden mitbringen sollen. — Wollte man mir, hieß es in Karlsruhe, von Seiten der Polizei einen neuen Paß geben, so solle mein Wille geschehen. Ich erschien mit meinem Bruder im Polizeiamte, und wirklich wurde mir ein Paß ausgefertigt. Hierbei gab es einen kleinen Streit mit dem Schreiber des Passes. Braun sollten meine Augen seyn; mein Weibchen nennt sie aber blau! Die Nase gewöhnlich; ich halte sie für sehr feinriechend und halbgriechisch. Das Kinn rund! Nein wahrlich es ist spitz. Lockiges Haar! „Bitte um Verzeihung, das ist nur für heute, um dem Gesandschaftsbüreau aufzuwarten. Morgen ist es wieder struppig, mein Herr.“ Gesicht ordinair! „Wenn das heißt: die Nase in der Mitte, so bin ich es zufrieden, sonst bitte ich mir ein Professorenge-

sicht mit einer Amtsmiene in den Paß zu setzen.“ Kurz ich war mit diesem Konterfey meiner Wenigkeit gar nicht zufrieden. Nun sollte der Paß vom Polizeipräsidenten unterschrieben werden. Mit nichten, hieß es, Sie müssen sich einen Paß aus der Präfektur von Durlach holen. Geschwind wurde ein Wagen in Bewegung gesetzt und gen Durlach kutschirt. Der dortige sehr höfliche und artige Präfekt hielt dieses Manövre für überflüssig und von Pilatus mußte ich wieder zum Herodes, wo ich ein versiegeltes Schreiben übergab. Nun bekam ich endlich den gallo-germanischen Paß, und sperrte ihn nach erlangter Signatur zu den ehrlichen Freiberger in meine Brieftasche, wo sie sich bereits einige Tage sehr gut vertragen haben. Aber auch der neue Paß giebt kein besseres Bild als der alte von mir, und wenn ich mich bis dahin für etwas Besonderes hielt, so ist nun bei meiner gewöhnlichen Nase und bei dem ordinären Gesicht an so etwas nicht mehr zu gedenken! Dazu kommt noch, daß mir eine gute Freundinn in diesen Tagen gerade

ins Gesicht sagte: „ich tanze etwas steif und mehr auf der Ferse als auf den Fußspitzen; und so bin ich auf einmal durch die Karlsruher Polizei, so wie durch den weiblichen Recensenten, von jeder Einbildung in Hinsicht auf meine werthe Person geheilt!

Da man mich in diesem Augenblicke zu einem kleinen Abschiedsmahle in den Familienzirkel abruft, so folge ich dieser Einladung und schreibe Ihnen wahrscheinlich Morgen von Schwetzingen oder von Mannheim.

Siebenzehnter Brief.

Mannheim.

Daß sich die liebenden Geschwister nicht ohne Schmerz trennten, können Sie, mein Bester! leicht denken, und so schnell als möglich enteilten wir den Umarmungen. Am 29sten Mai, eine Stunde nach Sonnenaufgang, hätten Sie uns ganz einsilbig den dunkeln Hartwald passirend auf dem Wege nach Schwetzingen beobachten können. Schwester Friederike begleitete uns bis Mannheim, und milderte den Trennungsschmerz an meiner Gattin Seite. Erst als wir die Schatten des Waldes verließen, und bei dem heitersten Himmel die entfernten Thürme von Speier am jenseitigen

Rheinufer durch die Strahlen der Sonne vergoldet erblickten, erleichterten sich die Herzen und die Sprache kehrte zurück.

Um die Rheinfarth recht zu genießen, hatte ich mir vorgenommen, von Schröck bei Karlsruhe bis Kölln zu Schiffe zu gehen. Bald wäre ich auch so glücklich gewesen, mit einer von Karlsruhe reisenden Schauspielertruppe diese Fahrt zu machen, und schon freute ich mich auf die mancherlei in mein Reisejournal einzutragenden Abentheuer, die ich mir so ohngefähr im Geiste des durch Lichtenberg erklärten Hogarthischen Blattes: „einer sich in der Scheune ankleidenden Komödiantentruppe" dachte, als sich die Abreise dieser Kinder Thaliens noch verzögerte und diesen Plan vereitelte. Eine andere Gelegenheit fand sich auch nicht, und da mir Jedermann versicherte, daß die Ufer des Rheins von Schröck bis Mainz wenig Unterhaltung darböten, so wählte ich den Landweg über Mannheim bis Mainz, um von da mit dem Postschiff bis Kölln zu gehen.

Bis nach Schwetzingen behält das Rheinthal wie bei Karlsruhe, eine beträchtliche Breite, und man bleibt immer wenigstens eine Stunde von dem Flusse entfernt. So wie man Schwetzingen näher kommt, erblickt man dann die jenseitigen Gebirge am Neckarufer sich gegen Mannheim hinziehend. Am Fuße derselben zeigt sich in der Entfernung ein Theil von Heidelberg nebst seinem Schlosse. Da diese Gebirgsparthie durch die Sonne schön beleuchtet war, so gewährte sie einen überaus lachenden Anblick.

Wir trafen ohngefähr um 10 Uhr in Schwetzingen ein und eilten sogleich den schönen Garten daselbst in Augenschein zu nehmen. Wir hörten gern, daß diese Anlage von Neuem unterhalten werde, da die Erbgroßherzogin Stephanie Louise sich hier zuweilen aufhalte. Wir hatten zu thun, in ohngefähr vier Stunden die vorzüglichsten Parthien des Gartens zu durchwandern.

Nachdem wir an der linken Seite des Gartens einige schöne Alleen und Waldparthien, und in einer derselben einen kleinen, der Minerva

gewidmeten Tempel gesehen hatten, winkten uns ein Paar hohe Minarets zu der türkischen Moschee. Es ist ein beträchtliches Gebäude, dem Allah gewidmet, und wie uns unsere Führerin versicherte, in so ächt türkischen Geschmack, daß ein diese Moschee besuchender türkischer Gesandte ganz in Bewunderung versunken mehreremale ausgerufen habe: „Allah ist Gott und Muhamed sein erster Prophet!“ Da wir übrigens weder muhamedanischen Gottesdienst noch andere zu demselben gehörige Geräthschaften hier sahen, so waren unsere Augen bald gesättigt, und da überdies meine liebe Frau nicht viel von dem Muhametismus hält, so wendeten wir der Moschee schnell den Rücken, und bestiegen einen der Minarets oder schmalen hohen Thürme, von welchen die Muselmänner, wenn es hier welche gäbe, zum Gebet könnten zusammen gerufen werden. Vergebens suchten wir mit unsern Augen den Harem und die darin lustwandelnden Sultaninnen nebst ihren Begleitern. Statt dessen sahen wir den schönen Garten zu unsern Füßen liegen und blickten in die unge-

mein freundliche Landschaft umher. Es lebe die einzige ungetheilte eheliche Liebe!" rief meine Gattin aus, und Amen sagte ich mit voller Ueberzeugung. Von der Moschee führten uns einige niedliche Brücken und geschlängelte Wege einer römischen Ruine zu. Sie kam mir etwas kleinlich vor, wenn ich an die wirklichen Ueberreste der großen Kunstwerke dieses Volkes dachte, doch genießt man, wenn man den alten Thurm besteigt, auch hier einer schönen Aussicht auf die umliegende Gegend. Sehr entzückte uns der in einer Waldpartie angebrachte Apollstempel. Er ist so gebaut, daß früh bei aufgehender Sonne ihre Strahlen den Säulentempel und das darin aufgerichtete Bild des Sonnengottes erleuchten, welches sich von der gegenüberstehenden Seite sehr gut ausnehmen soll. Die herrlichen mit Epheu umrankten Buchen, welche diesen Tempel einfassen, so wie das sanfte Rauschen eines Wasserfalls machen diese Parthie zu einer der angenehmsten des Gartens für denjenigen, der einen romantisch-einsamen Ruheplatz liebt. Zur Abwechselung

finden sich nun wieder einige herrliche freie Plätze in dieser Anlage, als z. B. der große Platz vor dem Schlosse, welchen in einen Halbzirkel die Orangeriehäuser einfassen, und von welchen aus durch ein hohes Thor sich der Flecken Schwetzingen in einem angenehmen Prospekte zeigt. Die zweite schöne freie Parthie fanden wir, nachdem uns ein junger artiger Kunstgärtner aus Dresden durch einen der Venus geweihten Tempel, so wie in einige unterirdische Grotten geführt hatte, jenseits am Ende des Gartens am Ufer eines großen seeähnlichen Teichs. Die kolossalischen Statüen des Danubus und Rhenus bewachen hier am Ufer gelagert ihr Element. Nächst dem Apollstempel gefiel uns das Bad mit seinen Umgebungen am vorzüglichsten. Es ist ganz an der rechten Seite des Gartens in einer Waldparthie versteckt, und von italienischer Bauart. Es hat mehrere geschmackvolle Zimmer und einen zierlichen Saal, an dessen Decke wir ein schönes Gemälde von Düval bewunderten. Phöbus Apollo tritt kraftvoll in den Sonnen-

wagen ein, um mit den muthigen Sonnenpferden der Erde Licht zu verkünden. Mit Götterkraft lenkt er die Zügel der tobenden Rosse, welche die Abfahrt nicht erwarten zu wollen scheinen. Vor dem Sonnenwagen breitet sich die sanfte Morgenröthe aus, und erleuchtet magisch die den Wagen begleitenden Genien.

Der Effekt, welchen diese Vermischung des Kräftigen mit dem Sanften macht, ist herrlich.

Die Wände dieses Saales sind mit einem künstlichen marmorähnlichen Stucco bekleidet, und die an denselben stoßenden Zimmer enthalten verschiedene minder oder mehr sehenswürdige Gegenstände, als Kupferstiche, antiques Porzellain u. dergl. Man rühmte hier zu Schwetzingen, wie in der Favorite, daß alles von den Franzosen während ihres Aufenthalts sehr geschont worden sey. In einem der Nebenzimmer fanden wir ein schönes Landschaftsstück von Gobell, einen Seesturm vorstellend. Wenn auch einige Künstler behaupten, daß Gobells Arbeiten in Hinsicht des Baumschlages hinter Klengel, und in Hinsicht des Lebens hinter

Vernet zurückbleiben: so muß ich doch gestehen, daß die Kraft, der Ausdruck, die Haltung und das Kolorit dieser Landschaft mir nichts zu wünschen übrig ließen, und daß ich mich hier ganz in die Nähe tobender Fluthen versetzt fand.

Das Bad dieses kleinen Pallastes selbst besteht in einem tiefen schön geformten Becken von Alabaster, und erhält sowohl kaltes als warmes Wasser durch ein Röhrenwerk. Nicht weit von dieser Anlage besahen wir die Wasserkunst, bei welcher eine sonderbare Idee ausgeführt ist. Eine Menge von Raubvögeln aus Blech geformt und nach ihren natürlichen Farben kolorirt, sind in einem Kreise auf einer gewissen Höhe angebracht, erhalten durch versteckte Röhren Wasser, und ergießen es auf einen im Mittelpunkt des Bassins angebrachten großen Uhu. Es macht, so hübsch sich auch das Ganze ausnimmt, doch einen naturwidrigen Eindruck, diese der Luft angehörigen Geschöpfe hier an ein anderes Element gefesselt zu sehen. Allerliebst ist der Gedanke von diesem wilden Platze aus, durch einen langen belaubten Bogengang im Hintergrunde ein al Fresko-

Gemälde erblicken zu lassen. Man glaubt wirklich in der Entfernung das Ufer eines Sees mit Schilf bedeckt und die Brandung an einem rauhen Felsen zu erblicken.

Freundlich lud uns der junge Gärtner ein, noch die botanischen Merkwürdigkeiten des Gartens zu betrachten, aber unsere uns für heute zugemessene Zeit war verflossen, und wir verließen dankbar den höflichen Sachsen.

Im Gasthofe zu Schwetzingen fand es sich, daß uns auf dieser Tour doch irgend etwas von Schauspielwesen aufstoßen sollte. „Madame," redete ich eine daselbst speisende Dame an, „irre ich nicht, so habe ich Sie irgendwo als zankende Hausfrau, oder alte Jungfrau gekannt. Habe ich die Ehre, entweder die Salome aus dem Donauweibchen, oder Meister Stössels Ehehälfte aus dem Doctor und Apotheker vor mir zu sehen?" „Beide und noch eine Menge alter Tanten, Basen und Betschwestern finden Sie in meiner werthen Person vereinigt," war ihre Antwort. Es fand sich, daß es Madame Grahn, ehemals bei der Schauspielergesellschaft des Hrn.

Nitzschke engagirt, war. Daß sie in den hier erwähnten Rollen ausgezeichnet agirte, werden Sie sich, so wie alle Freiberger Theaterfreunde erinnern. Sie hatte hier in Schwetzingen Gelegenheit, eine Tantenrolle in der Wirklichkeit zu spielen, indem sie ein grober Lohnkutscher mißhandeln wollte. Sie trug aber durch ihre Beredsamkeit den Sieg davon.

Nachdem wir uns an der Wirthstafel bestens restaurirt hatten, fuhren wir auf schöner mit Pappeln besetzter Chaussee durch die lachende Landschaft in einigen Stunden bis Mannheim.

Sie haben, mein werther Freund, gewiß oft genug diese Stadt als die am regelmäßigsten gebaute in Deutschland rühmen hören. Sie gewährt allerdings mit ihrer Regelmäßigkeit und Nettigkeit einen muntern angenehmen Anblick; doch da eine Straße der andern fast gleicht, so ist das Auge bald ermüdet. Am besten gefiel mir die mit Akacienbäumen besetzte vom Heidelberger- bis zum Rheinthore schnurgerade durch die Stadt laufende Straße, die Planken genannt. Die Akacien standen heute in voller Blüthe und

dufteten Wohlgerüche umher. Sogleich nach unserer Ankunft eilten wir in's Freie, um die schönen Umgebungen der Stadt näher kennen zu lernen. Ein herrlicher Genuß war es, in den schattenreichen Alleen an den Ufern des Rheins und des Neckars zu lustwandeln und die Verbrüderung beider Flüsse zu beobachten. Schnell eilten wir zuerst aus dem Rheinthore der fliegenden Fähre zu, um den Vater der deutschen Flüsse in Augenschein zu nehmen. Einen imposanten Anblick gewährte hier der majestätische, für heute silberhelle und ruhige Strom, der hier freilich mit einer schönern Natur, als bei Taxland, umgeben ist. Plötzlich entstand wieder in mir der Wunsch, wo möglich mich von hier auf seinem Rücken nach Kölln tragen zu lassen. Es lagen aber, außer einem schönen Jagdschiffe der Erbgroßherzogin von Baden, keine zur Abfahrt fertige Schiffe bereit, und man wies mich von der Rheinfähre in die Neckarmündung, wo ein Floß zur Abfarth bereit liegen sollte. Ich befolgte sogleich diesen Wink, erfuhr aber bei meiner Ankunft auf dieser schimmenden Insel,

daß sie erst in acht Tagen flott werden sollte, welche Zeit abzuwarten mir aber meine Kasse und mein Urlaub untersagten. Es muß übrigens äußerst angenehm seyn, auf einem solchen Floße den schönen Rhein herunter zu schwimmen, und so ganz im Freien seine reitzenden Ufer zu betrachten. Wer die ganz vollendeten Rheinflöße nicht gesehen hat, kann sich keinen Begriff von ihnen machen. Das hier fertig gewordene sollte nach der Angabe des Schiffers, der mich auf demselben herumführte, schon jetzt gegen 200,000 Rthlr. werth seyn.

Wenn diese Flöße unterhalb Andernach in ihrer ganzen Größe zusammengesetzt sind, so gleichen sie einem kleinen schwimmenden Dorfe.

Sie tragen auf ihren Rücken 10 bis 12 geräumige Hütten und werden von 4 bis 500 Ruderknechten regiert. In der Herrenhütte finden Sie alle Bequemlichkeiten eines wohleingerichteten Zimmers, und da die Wasserluft, wie man glaubt, zehren soll, so wird denn auch auf einer solchen Fahrt tapfer geschmauset und gezecht. In dem Mannheimer Handelshause,

welches das hier in Rede stehende Floß den Fluten des Rheins anvertrauen wollte, erfuhr ich, daß ein großes Floß bis zu seiner Ankunft in Dortrecht etwa 30,000 Pfund Brod, 10,000 Pf. Käse, 15000 Pf. Fleisch, 2000 Pf. geräuchertes Fleisch, 30 Malter Hülsenfrüchte, 9 Malter Salz, 500 Ohm Bier und 4 bis 5 Stückfaß Wein verbrauche, woraus Sie auf die zu ernährende, freilich auch viel arbeitende, Menschenmenge einen Schluß machen können. Kurz, eine solche Rheinfloßfahrt bleibt immer ein großes kühnes, dem Menschen Ehre machendes, Unternehmen. Die vorzüglichen Steuerleute für diese Flöße liefert Rüdesheim, und zwar in frühern Zeiten ausschließlich eine Familie, Namens Jung. Als ich mich auf dem Floße befand, näherte sich die Sonne ihrem Untergange, und da die mehrsten Ruderer noch nicht am Bord waren, so ging es ganz still her, und nur die zum Bewachen nöthigen Menschen trieben sich mit kleinen Beschäftigungen auf demselben herum. Ich mußte mich daher mit der Erzählung des Schiffers von der großen Lebhaf-

tigkeit

tigkeit einer solchen Rheinfahrt, so wie mit der herrlichen Aussicht auf die beiden Flüsse begnügen.

Schon war die Dämmerung eingetreten, als ich wieder an dem Stadtthore ankam, und nur undeutlich nahm ich noch die um die Stadt in Trümmern liegenden Festungswerke wahr. Sie gewähren einen traurigen Anblick der Verwüstung, sollen aber aufgeräumt und in Promenaden umgeschaffen werden, wodurch denn allerdings Mannheims Aussenseite sehr gewinnen wird. — Ermüdet und abgespannt lege ich die Feder, um Ihnen morgen auf französischem Grund und Boden wieder zu schreiben.

Achtzehnter Brief.

Mainz.

Früh um fünf Uhr, als die Strahlen der Sonne die Gipfel der grünenden Hügel malerisch erleuchteten, hielten wir mit unserm Gespann an der fliegenden Fähre, welche uns, wenn auch nicht zu französischem Volke, doch auf französisches Eigenthum bringen sollte. Lustig spielte der Ostwind bei heiterm Himmel mit den Wimpeln dieses leichten Fahrzeugs, und bald gab die Fährenglocke das Signal zum Abstoßen vom Lande. Ein buntes Gemenge von Fahrenden, Reitenden und Fußgängern schwamm, durch zwei Menschen mit Leichtigkeit geführt, über den majestätischen Rhein. „Da

drüben werden Sie visitirt," raunte mir mein Lohnkutscher ins Ohr; „auch dürfen Sie keine versiegelte Briefe bei sich haben." Geschwind brach ich zwei derselben an gute Freunde im Großherzogthum Berg gerichtete, auf, und dachte: die Gedanken werden auch hier, wie aller Orten, zollfrei seyn. Kaum vermochte der heitere Morgen und die schöne Natur mich aus dem tiefen Nachdenken über dasjenige, was der Vater Rhein und seine Ufer seit zwanzig Jahren erlebten, zu erwecken. Ich schickte dem lieben Großherzogthum Baden noch einen herzlichen Abschiedsgruß zu, und mittlerweile befanden wir uns am jenseitigen Ufer. Der erste sich meinen Blicken darbietende Gegenstand war ein Paar Trauenweiden, die melancholisch die gesenkten Spitzen ihrer Zweige in die Fluthen des Rheins tauchten. Der zweite fiel auf die Douaniers und Visitatoren. Alles wurde genau untersucht, und auch mein Weibchen mußte sich eine Visitation durch eine Geschlechtsverwandte gefallen lassen. Daß letztere Einrichtung seit einigen Jahren getroffen wurde, zeigt um so

mehr, daß die Franzosen wieder von der durch die Revolution erzeugten Rohheit auf ihre frühere Artigkeit zurückkommen. Gern gestehe ich, hätte ich meine Gattin der Visitation männlicher Hände anvertrauen sollen, ich hätte mit derselben Fähre linksum auf deutschen Boden gemacht. Doch es ging alles sehr höflich und artig zu, auch schlug man, was mir eine neue Erscheinung war, ein Douceur standhaft ab. Zum Glück forderte man auch nicht einmal meinen Paß mit seinem zum Theil unrichtigen Innhalt, und wünschte uns glückliche Reise. Aeußerst angenehm war nun allerdings die Fahrt auf der herrlichen Chaussee am jenseitigen Rheinufer in der ehemaligen Mittelpfalz, jetzt Departement des Donnersberges. Bald näherten wir uns dem spiegelnden Flusse bis auf einige hundert Schritte, bald verloren wir ihn wieder aus den Augen. Die Felder prangten mit mannshohem Korn bereits in voller Blüthe, deren Staubwolken der leichte Wind vor uns hintrieb, dann folgten wieder blühende Esparcetten und Luzernebeete, und die jungen Som-

mersaaten waren mit dem grünenden Weinstock an Geländern eingefaßt. Diese Verschwisterung des Wein- und Getraidebaues sahe ich hier zum ersten Male. Die Dörfer prangten, da das Obst schon Früchte angesetzt hatte, mit blühenden Akacien und Rosen. Lieblich und milde war die ätherische Luft, und auf einem der fetten Aecker genoß ein junger Bauer sein Frühstück auf dem Gestelle seines Pfluges, während er mit seinem Liebchen auf dem Schooße vertraulich kosete *). Je weiter wir an dem Flusse herunterkamen, um so mehr näherten sich die grünenden schön geformten Weinhügel den Ufern. Noch sahen wir sie aus der Ferne winken, und erst näher an Mainz verlaufen sie sich allmählich bis an die Ufer des Rheins. Nachdem wir das alte ehemals blühende Worms durch eine lange, enge, mit altmodischen Häu-

*) Nach meiner Ankunft sah ich aus den Freyberger meteorologischen Beobachtungen, daß es an diesem Tage in Freyberg fror, daß es die Wagen trug, woraus man auf den Unterschied des Klima's schließen kann.

fern besetzte schlecht gepflasterte Straße passirt waren, trafen wir bei guter Zeit zum Mittagsmahl in Oppenheim ein, wo uns der Gastwirth ein Glas guten Niersteiner vorsetzte, dabei aber gewaltig über die liegende Schiffarth des Rheins so wie über schlechte Zeiten klagte. Immer näher rückten wir Nachmittags in der lachenden Gegend dem merkwürdigen Mainz. Lange entzog es sich unsern Blicken, und erst als wir noch eine halbe Stunde davon entfernt waren, traten links einige seiner Thurmspitzen hinter dem Gebirge hervor, während wir schon lange zuvor das gegenüber liegende Kassel sahen.

Da wir hier in eine Festung einfuhren, so erfolgte neue Visitation, und auch der Paß kam an die Reihe. Man stellte jedoch keine Vergleichungen an, und so kam ich mit meinen zwei blauen Augen glücklich davon. Wir logirten in der hohen Burg in einem winklichten Theil der Stadt nahe am Rhein. Bald nach unserer Ankunft begab ich mich dicht an das Ufer, um die zu vermuthende Schifferthätigkeit in Augenschein zu nehmen. Es ging indessen

ziemlich stille zu. Nur das von Frankfurt angekommene Marktschiff trieb ein mäßiger Ostwind mit schwellenden Segel schnell dem diesseitigen Ufer zu. Die aus allerlei Sorten von Menschen gemischte Gesellschaft auf dem Verdeck hatte das zum Volksliede gewordene: „Freut euch des Lebens" angestimmt, und ihre Freudentöne verhallten in den Gebirgen umher. Also im Süden wie im Norden freut man sich gerne des Lebens, und wohl dem, der es kann. Ob aber nicht mancher der Reisenden nur mechanisch mit einstimmte? lasse ich dahin gestellt seyn. Wenigstens ging der Gesang nach dem Landen in ein dumpfes Gemurmel über, als Juden und Christen den Visitatoren ihre Taschen leeren mußten. Daß trotz der Strenge des Visitirens an der französischen Rheinseite mancher feine Betrug dennoch vorgeht, darüber mag ich die hundert kleinen Anecdoten nicht nacherzählen.

Mein letztes Geschäft am gestrigen Abend war die Besorgung unserer Rheinfarth bis Kölln. Ich wählte die der Gesellschaft wegen unterhal=

tende Reise mit der Wasserdiligence, die überdies sehr billig ist. Ich erhielt ein Billet auf 2½ Personen für 13 fl. 45 kr. rheinisch, und unsere Reiseeffekten gingen frei mit durch. Da wir uns den gestrigen Tag in Mainz aufhielten, so theile ich Ihnen noch einige Bemerkungen über diesen ehemals blühenden Bischoffssitz mit.

Ich nannte Ihnen oben Mainz eine merkwürdige Stadt. Sie ist es erstlich wegen des Alters ihrer Erbauung; denn sie wurde unter dem Römer Nero Klaudius Drusus erbaut. Als ein Ueberbleibsel jener Vorzeit zeigte man uns einige hundert Schritte von der Benedictinerabtei den Eichelstein als ein Monument des Drusus, der 742 Jahr nach Roms Erbauung durch die Anlage eines festen Schlosses hier der Stadt Mainz ihre Entstehung gab. Sie ist zweitens historisch merkwürdig durch den großen Bischoff Bonifaz den Heiligen, welcher zur Zeit Karl des Großen die Sachsen taufte, und sich überhaupt um die Verbreitung des Christenthum verdient machte. Drittens

wurde einer der merkwürdigsten deutschen Männer, von Guttenberg, Erfinder der Buchdruckerkunst, hier geboren. Noch zeigt man das Haus seiner Geburt in der Schustergasse, und in der Bibliothek der gedachten Abtei die ersten Versuche seiner merkwürdigen Kunst. Wie sehr sich ferner mehrere Bischöfe von Mainz, vorzüglich der letzte Erzbischoff Friedrich Karl um die Kultur der Wissenschaften verdient machten, ist weltbekannt, und wie sich z. B. die naturforschende Gesellschaft daselbst durch Thätigkeit auszeichnete. Nicht ohne Bedauern bemerkt man, daß die glänzende Periode seit der Zeit, als der Freiheits- und Gleichheitsschwindel einen Theil seiner kultivirten Bewohner ergriff, dahin geschwunden ist. Durch diese Mainzer wurde der erste Schritt zu der Eroberung Deutschlands durch die Franzosen vorbereitet.

Wenn man das jetzige Mainz mit den ehemaligen Beschreibungen desselben vergleicht, so muß man bald bemerken, daß es an Lebhaftigkeit und Glanz sehr verloren hat. Die engen und finstern Straßen im bewohntesten Theile

der Stadt nahe am Rhein sind nicht sonderlich belebt, und das Pflaster schlecht unterhalten. Die Menschenmenge soll sich seit etwa 20 Jahren um 10,000 vermindert haben und jetzt aus ohngefähr 20,000 bestehen.

Der Handel, welcher sonst der Kammer gegen $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden an Abgaben einbrachte, liegt fast ganz darnieder. Welche Summen Geldes einst in Mainz im Umlaufe waren, können Sie daraus abnehmen, daß ein Herr von Ostein seiner Familie vier Millionen Gulden hinterließ; daß der Kurfürst Emmerich, der doch so manches auf Wissenschaften und Künste verwendete, seiner Familie 900,000 fl. vermachte; daß eine Dompfründe dem Inhaber jährlich 35,000 fl. eintrug; daß ein Graf von Elz bloß von diesen Dompfründen jährlich 80,000 fl. bezog. Doch diese reichen Privatleute haben sich jetzt von Mainz weggewendet.

Den besten Genuß in Hinsicht der Aussenseite dieser Stadt gewährte uns der Spatzier-

gang auf der, unter dem Kurfürsten Johann Philipp 1661 erbaueten Schiffbrücke über den Rhein und von da auf die zur rechten Seite hochgelegene alte Martinsburg, welche einen Theil der ehemaligen churfürstlichen Residenz ausmacht. Dieses alte gothische Gebäude zeigt noch jetzt von seiner vorigen bequemen und eleganten Einrichtung. Es steht in genauer Verbindung mit den andern das Residenzschloß bildenden Gebäuden. An der Einfarthsseite dieses Schlosses gehen von einem großen freien Platze drei neben einander parallel geführte schnurgerade Straßen, die Bleichen genannt, aus, und bilden ohnstreitig den schönsten Stadttheil.

Die Aussicht von hier ist unvergleichlich. Man übersieht das hohe Taunusgebirge; die lachende Gegend von Frankfurt und Kassel; das berühmte Hochheim mit seinen Weingärten; das durch die Schrecken des Krieges bekannte Dorf Kostheim an dem silberhellen Main; die Rheinstraße sich links bis hinter die Gebirge verziehend; den majestätischen Rhein mit seiner Schiff-

brücke; die Fürstenaue; einen Theil des weinreichen Rheingaues und die sich aus der Wetterau herüberziehende Gebirgskette; endlich die ganze Stadt mit ihren hervorragenden größern Gebäuden. Versetzen Sie sich in Gedanken in eins der Fenster der alten Martinsburg, übersehen Sie die Gegend; lassen Sie die Bilder der Vergangenheit Ihrer Phantasie entsteigen, und Sie werden eingestehen, dieser Standpunkt war nicht ohne Interesse für mich.

Nachmittags besahen wir noch die Domkirche, welche durch die Belagerung im Jahre 1793 ihre zahlreichen altgothischen Thürme verloren hat. Diese Kirche ist gewiß eins der größten und vortreflichsten gothischen Gebäude Deutschlands, im zwölften Jahrhundert unter dem Erzbischoff Konrad erbaut. Mit einer eigenen schauerlichen Empfindung betraten wir diese, dem einzigen Gotte gewidmeten, heiligen Hallen der gothischen Vorzeit, mit ihrem hohen himmelstrebenden Gewölbe. Diese Empfindung wurde durch die vielen in der Kirche befind-

lichen Grabmäler noch vermehrt. Imposant ist das an der Ecke des hohen Chors aus weißen Marmor gebildete Monument des Erzbischoffs Albrecht, Markgrafen von Brandenburg, das er sich noch während seiner Lebenstage setzen ließ. Schön ist auch das von dem Bildhauer Melchior gehauene, dem Domprälaten von Dalberg gesetzte, Monument. Man sieht den Prälaten in Lebensgröße auf dem Sarge liegen; daneben ziert den Sarg eine Pyramide, welche die Dreieinigkeit in den Wolken trägt. Wir sahen ferner die Monumente des Generals Grafen von Lemberg, so wie jenes des Johann Georg von Schönborn, ehemaligen Kommandanten des Maltheserordens.

Allerdings haben die mehrsten dieser Grabmäler durch die Verwüstungen des Krieges sehr gelitten, und vermehrten den ohnehin düstern Eindruck, welchen das ziemlich finstere Gebäude auf uns machte.

Da wir nur einen Tag auf Mainz verwenden konnten, so schließe ich hiermit die

Bemerkungen über diesen wichtigen Ort, und bitte Sie, sich auf morgen mit mir zu der schönen Rheinfarth anzuschicken, welche zu begünstigen uns die heitere aus Osten wehende Luft verspricht.

Neunzehnter Brief.

Koblenz.

So ist sie denn geendet die erste Tagfahrt auf dem vorzüglichsten der deutschen Flüsse; begünstigt durch angenehmes Wetter und muntere Gesellschaft. Lange werde ich das schöne rebenreiche Rheingau in Andenken behalten. Wenn mich zu Freyberg die Dämpfe der Hüttenwerke umgeben, oder ich in den Ausdünstungen chemischer Prozesse im Laboratorium eingehüllt bin: dann will ich mir die heutige Rheinpartbie oder die göttliche Aussicht von dem Schloß Eberstein an der Murg vergegenwärtigen. Was Sie in dem Elbthale von Dresden bis Meißen sehen, finden Sie hier, nur alles in einem größern

Charakter und mit mehr Abwechselung. Noch findet der Unterschied statt, daß man an der Elbe die Rebenhügel mehr zum Vergnügen hält und sie mit geschmackvollen Sommerwohnungen übersäet. Hier ist jedes Fleckchen mit Reben bedeckt; auf die steilsten Felsen trug man ein Bischen Erde, und senkte den ergiebigen Weinstock ein; und im Verhältniß findet man wenige Weinberge mit Sommerpallästen oder Gartenhäusern versehen.

Früh um sechs Uhr traf ich nebst den Meinigen auf dem Postschiffe ein. Wir waren die ersten, um uns sogleich mit unsern Effekten am Bord einheimisch zu machen. Ein solches täglich von Mainz abgehendes leichtes Schiff hat unter einem Verdeck drei neben einander abgesonderte Räume; ein kleines mit Fenstern und Jalousien versehenes Zimmerchen für die Passagiere; ein zweites für die zu transportirenden Waaren und eine kleine Küche. In dem zweiten Raume halten sich auch zuweilen ärmere Reisende oder die Schiffleute selbst auf. Wer seine bezahlte Charte hat, dem gehört eine Stelle im

ersten

ersten Zimmer. Sie können leicht denken, daß wir, um unsere Augen zu ergötzen, den größten Theil der Zeit auf dem Verdeck zubrachten. Vier Personen sind zur Regierung dieses Schiffes hinreichend; ein Steuermann, ein Segelmann und zwei Ruderer. Wir hatten größtentheils halben Wind (er wehte mäßig aus Osten); der Rhein ging einen Fuß über seine mittlere Höhe, und so hatten die Ruderer wenig zu thun. Wir holten manche an dem Rheinufer im Trapp vorüberfahrende Chaise ein, und machten die 9 Meilen von Mainz bis Koblenz in 8½ Stunden, die bei dem Anhalten zu Bingen und sonst verwendete Zeit nicht mitgerechnet. Wie gesagt, fügte der Zufall eine für einander passende Gesellschaft zusammen. Ein junger deutscher sehr gebildeter und kenntnißreicher Graf führte gewissermaßen das Präsidium, und bei der jedesmaligen Reise auf das Verdeck führte er die Kolonne an. Mit guten Charten und Reisebeschreibungen versehen, war er für uns belehrend. Dann folgte ein Edelpaar aus dem Großherzogthum Berg; er etwas stoisch und kalt;

sie jung, munter, schön unterhaltend. Zwei junge Edelleute aus Altenburg gaben den muntern Ton der Gesellschaft an, und machten unsern jungen Damen, wie sich von selbst versteht, die Cour. Als Karrikatur und als Zielscheibe des Witzes und der Laune trat ein von Frankfurt nach Amsterdam reisender englischer Sprachmeister, aus dem Geschlecht der Ebräer, auf. Einen schmutzigern Geizhals, als diesen Juden, habe ich nicht gesehen. Sein Kopf verrieth eine sonderbare Mischung von Dummheit und Gelehrsamkeit, und erst als er uns erzählte, wie er im vergangenen Winter auf den Kopf gefallen sey, fing ich an, ihn ein wenig zu bemitleiden. Den berühmten englischen Schauspieldichter, den ersten der Welt, nannte er den großen Sackbär. Wo er etwas von unsern Victualien fand, griff er zu. Aecht philosophisch verzehrte er Schinken und Wurst, und mit dem Troste: das alles in einen Magen komme, biß er ein Stück Hering zu einer Tasse Chocolade an, und trank aus der einen Hand Bier, während er mit der an=

dern ein Glas Mallaga zulangte. — Das zweite Zimmer enthielt reconvalescirende französische Soldaten, die sich aber sehr still und artig betrugen. Es waren zum Theil arme Verkrüppelte, die wohl eigentlich kaum froh waren, daß sie noch das Leben hatten. Den Steuermann erhoben wir zu der Würde eines Schiffkapitains vom ersten Range, und seine Gattin war aller Leib-, Mund- und Magenköchin. Erst in Bingen beim fröhlichen Mittagsmahl lernten wir uns alle namentlich kennen, und es gab einen kleinen Scherz, als mich daselbst einer der jovialischen Altenburger befragte: ob ich wohl einen gewissen Lampadius in Freyberg, der sich eine junge Westphalin zur Gattin genommen habe, kenne? Nach gehörigen Zögern nahm ich meine Maske ab, und ließ auch mein Weibchen aus ihrer bis dahin behaupteten Schwesterschaft heraustreten, um noch bei guter Zeit einer möglichen unglücklichen hoffnungslosen Liebe vorzubauen. — Doch genug von der muntern, bald vertraulich schwatzenden, bald singenden, bald musicirenden Gesell-

schaft. Kommen Sie nun mit auf das Verdeck, und sehen Sie die reitzenden Ufer von Mainz bis Koblenz an unsern Blicken vorübergleiten, wobei fast alle halbe Stunde ein neuer Vorhang des schönen Naturtheaters aufgezogen wurde.

Der Rückblick auf die Mainzer Gegend bei der Abfahrt war herrlich. Die ganze Stadt mit ihrer Burg, die belebte Brücke, grünende Inseln, romantisch gelegene Dörfer und Flecken, Maierhöfe und Schlösser stellten sich im hellsten Sonnenglanz mit den mannichfaltigsten Schattirungen dar. Nach einigen Stunden, während welchen wir Bieberich und Schierstein zur Rechten ließen, verengten sich allmählich die Ufergebirge, und jenseits Mombach kamen wir zu dem Dorfe Wallauf, wo das eigentliche Rheingau seinen Anfang nimmt. Felder und Wiesen werden seltener und die Alleinherrschaft des Bachus beginnt. Hinter Wallauf zeigte sich bald der große Marktflecken Elfeld mit seinem stolz emporragenden fünfspitzigen Kirchthurm, und nicht lange nachher Niederringelheim, der Fa-

voritaufenthalt Karls des Großen. Hier stand einst der berühmte, auf hundert Marmorsäulen ruhende Pallast eines der größten Herrscher Europens! Jetzt sollen kaum einige Ueberbleibsel die Spur desselben verrathen. Karl genoß von diesem Pallaste aus der herrlichsten Aussicht bis gen Mainz und in das Rheingau. Zwischen Elfeld und Oestrich präsentirte sich darauf am jenseitigen Ufer das Dorf Rheinweinheim, und gegenüber die schönen erbachischen Höfe Treise und Reichershausen, nebst Erbach und der halb im Walde versteckten Cisterzienserabtei gleiches Namens. Das ganze mit seinen Weinbergen, Gärten und großen Nußalleen gleicht einer geschmackvollen englischen Anlage. Etwas weiter herunter sahen wir das durch seinen Markobrunner Wein berühmte Dorf Hattenheim, der alten Sandaue gegenüber, liegen. Zur Zeit des Frühstücks langten wir dem Johannesberge, dessen Schloß sich auf der Höhe des terrassirten Berges stolz erhebt, gegenüber an, und einer der Reisenden öffnete hier einige Flaschen des Göttertranks, wobei man

den jetzigen Besitzer des Johannsberges, Herrn Marschall v. Kellermann, Herzog von Valmy, nicht ganz ohne Neid hochleben ließ. Am Fuße des Johannesberges liegt romantisch das Dorf gleiches Namens nebst dem ehemaligen Nonnenkloster, die Klause, und das dem Grafen von Greifenklau gehörige Rittergut Vollratz. Diese ganze von dem höher gelegenen Schlosse beherrschte Gruppe nimmt sich unvergleichlich schön aus. Noch nicht lange hatten wir den berühmten Weinhügel im Rücken, als das muntere stadtähnliche Dorf Geisenheim sich zeigte, an dessen Ende ein prächtig erbauter Sommerpallast nebst einem englischen Garten, dem Grafen v. Ostein gehörig, sehr angenehm ins Auge fällt. Von hier aus führen schattenreiche Alleen bis zu den höchsten Spitzen der Rüdesheimer, Ehrenfelsser und Asmannshäuser Weinberge.

Gleich hinter dem am deutschen Rheinufer gelegenen Rüdesheim segelte unser Schiff im vollem Fluge an die französische Seite, um die Reisegesellschaft in dem alten schauerlich romantisch gelegenen Bingen zu einer Table d'hote

abzusetzen, die hier täglich gut besetzt für die Passagiere der Wasser= und Land-Diligence anzutreffen ist. Hier, wo die Nahe in den Rhein sich ergießt, liegt sie die alte Römerstadt am Fuße der, sich an beiden Seiten des Rheins himmelhochthürmenden schroffen, nur hier und da mit Gesträuch bewachsenen, Felsen. Wendet man sich rheinaufwärts, so blickt man in die lachende Landschaft bis Johannesberg; rheinabwärts scheinen aber die Felsengebirge allen Ausgang zu versperren. Der zuvor breite ruhigere Fluß muß sich durch das enge Felsenthal schnell hinrauschend seinen Lauf erzwingen. Als eine Merkwürdigkeit der Vorzeit besahe ich mir die, hier über die Nahe von dem Römer Drusus Germanicus erbaute, Steinbrücke.

Nach eingenommenem Mittagsmahl segelten wir singend dem fabelhaften Mäusethurm vorüber, gerade auf das Binger=Loch zu. Der Fremde denkt sich hier gewöhnlich einen Strudel oder irgend einen Abgrund, welcher das Schiff zu verschlingen droht. Die Furcht verschwindet hier, wie oft im Leben, wenn man sich in der

Mitte der Gefahr selbst befindet. Wir segelten neben den gefährlichen unter dem Wasser versteckten Felsenrissen hin, während ich bei meiner Tasse Kaffee mein Pfeifchen mir auf dem Verdeck wohlschmecken ließ. „Ruhm und Ehre Karl dem Großen!" der hier den Rhein fahrbar machen ließ, dachte ich. Ein queer durch den Rhein gleich einem Damme sich ziehendes Felsenriff hielt ehedem die Schiffe auf. Man mußte die Waaren ausladen, und sie unterhalb der Felsen wieder einschiffen. Der große Kaiser ließ eine Parthie dieser Felsen unter dem Wasser sprengen. Diese, unter dem Wasser nebst den noch stehenden Felsen verdeckte, Oefnung (das Bingerloch) richtig zu treffen, ist das Kunststück der Schiffer. Da heute der Rhein hoch ging, so war die Gefahr noch geringer, als bei niedrigem Fahrwasser. Rauschend und schäumend führte uns nun der Rhein in das einzig schöne Thal von hier gen Koblenz. Die malerischen Ansichten wechseln von nun an so häufig; eine schöne alte Ruine folgt der andern; ein reitzend gelegenes Dorf und Flecken

dem andern. Kurz der Wechsel ist so mannichfaltig, daß es bei einer so schnellen Fahrt meiner Feder ohnmöglich wird, Ihnen eine detaillirte Beschreibung dieser herrlichen Natur mitzutheilen, obgleich ich die Schreibtafel in der Hand mir die vorzüglichsten in die Augen fallenden Parthien auf dem Verdeck des Schiffes verzeichnete. Gleich nach der Krümmung, welche der Rhein hinter Bingen macht, erblickten wir Asmannshausen, durch seinen Bleichert den Weinkennern bekannt, und bald darauf die Ruinen von Bautzberg, von Rheinstein, so wie das alte Schloß Falkenburg. Einen unbeschreiblichen Eindruck machen hier, so wie in dem ganzen Thale, die zahlreichen, auf den höchsten Klippen thronenden alten Burgvesten; zumal wenn man sich mit seinen Gedanken in die Zeit des Faustrechts versetzt. Man sieht dann die Raubritter jener Zeiten mit ihren Diebesgehülfen, den Falken gleich, in den Lüften auf Beute lauernd, und schätzt sich glücklich, in einem weniger barbarischen Zeitalter zu leben. Doch auch die edlen tapfern deutschen Ritter treten

hier in dem Bilde der Phantasie auf, und man erinnert sich eines Götz von Berlichingen und eines Fust von Stromberg, nicht ohne einiges Gefühl von Schwäche.

Bei dem Flecken Lorrich mit seinem zerstörten Schloß gab man uns das Ende des eigentlichen Rheingaues (Rhingau im Provinzialdialect) an, und von dem über dem Flecken gelegenen hohen steilen Berge, der Teufelsleiter, erzählte uns der Steuermann: daß einst ein mit dem Teufel im Bunde gestandener Raubritter im vollen Galopp zu den ihn oben erwartenden Satan hinaufgesprengt sey.

Unter dem Dorfe Diebach spiegelten sich wieder malerisch überhängende Ruinen in den Fluthen des Rheins, und das Dörfchen Lorrichshausen liegt unter dem Bergschlößchen Sareck zwischen den Felsen vereinzelt umher. Nicht weit von Bacharach prangen die Trümmer des alten prächtigen Schlosses Fürstenberg auf einen ungeheuren Felsenklumpen. Auch hier ein Bild der Vergänglichkeit und des Wechsels auf Erden. Sonst waren es einige zwanzig feste Felsenschlös-

ser, welche das Rheingau beherrschten; jetzt sind es die am Ufer gelegenen Douanenhütten, deren wir heute hie und da eine gerade unter jenen Trümmern die Vorzeit liegen sahen.

Fast noch schauerlicher, als Bingen, enthüllte sich unsern Blicken das Städtchen Bacharach unter waldigen Bergen gelegen. Es soll seinen Namen dem Bachus verdanken, welchem man hier zur Römerzeit Opfer darbrachte und seine Schläfe mit Reben umwand. Abermals ragt über diesem Orte die alte Ruine von Stahleck aus den Wolken empor. Einen ganz entgegengesetzten Effekt brachte der niedliche, eine halben Stunde weiter unten gelegene, Flecken Kaub auf uns hervor. Freundliche schön angestrichene und mit Weinreben bepflanzte Häuser und anmuthig gelegene Weinberge geben diesen Ort ein sehr heiteres Ansehen, welches durch das über dem Flecken prangende Bergschloß Guttenfels nicht vermindert wird. Bald darauf schwammen wir, nachdem uns noch einige Bergfesten zugewinkt hatten, dem uralten Oberwesel mit seinen dicken Mauern und schöngeformten

Thürmen zu. Hier strömt der Rhein den Rümmelsteine entgegen, und bricht sich mit Tosen an der Felsmasse desselben. Die Arbeiter sangen in den Weinbergen, und das Geläute von Wesel stimmte zu dem Chor ein, welches, in Verbindung mit dem Rauschen der Rheinwellen, sich angenehm hören ließ. Gleich unterhalb diesen Orte ragt ein hoher Felsberg, der Rostein, empor, und an dem auf demselben angebrachten Weinberge zeigte sich der Fleiß des Weinbauers in einem hohen Grade. Der Fels ist von der Tiefe bis zur Spitze mit Terrassen bedeckt, welche den guten Oberweseler Wein tragen. Wir sahen die Arbeiter gewissermaßen an dem Felsen hängen und die wenige Erde zum gedeihlichern Fortkommen des Weinstocks auflockern. Unter Wesel treten die Felsen wieder so nahe an den Ufern zusammen, daß nur so eben neben dem Flusse fortzukommen ist, auch ragen hier und da abgerundete Felsen aus dem Wasser hervor. Bei dem Felsen Lurlei, welchen schon unter Kaiser Friedrich den Zweiten ein Minnesänger besungen hat, ergötzten wir uns an den man-

nichfaltigsten Echo, und eine Strecke weiter herunter schoß unser Fahrzeug mit Schnelligkeit über die Bank herunter. Für heute war auch diese Stelle, welche zu befahren noch mehr Aufmerksamkeit, als das Binger Loch, erfordert, nicht gefährlich. Aber schwindelerregend war die Eile, mit welcher das Schiff über die in der Tiefe des Rheins sich allmählich abwärts senkende Felsbank unter lautem Getöse dahin flog. Lange nachher sprudelten und schäumten noch die Wellen, vermöge des starken Fallen des Wassers; indessen näherten wir uns dem Städtchen St. Goar mit seinen freundlichen Gärten auf wieder beruhigtem Fahrwasser, welches sich hier, einem Hafen gleich, zu beträchtlicher Breite ausdehnt. Das die Stadt beherrschende alte, von einem Grafen von Katzenellenbogen erbaute Schloß, wurde erst 1794 durch die Franzosen zur Ruine gemacht. Da hier eine Weile angehalten wurde, so machte ich einen Spatziergang durch die Stadt, und fand zierliche Häuser und viel Lebhaftigkeit auf den Straßen. Oben jenseits Goar hatten wir das Bergschloß, die Katze

liegend, gesehen, hier unter Goar fanden wir die Maus in ihren zerstückten Ueberresten über dem schöngelegenen Dorfe Welmich. Von hier bis Boppard hatten sich in früherer Zeit unzähliche Mönche und Nonnen, reitzende Wohnsitze aufgeschlagen, und noch prangen ihre Wohngebäude, wenn auch zum Theil entvölkert, oder von Oekonomen bewohnt, an den Ufern. In der Gegend von Kamp zählte man in der Strecke einer halben Stunde sechs Klöster auf beiden Ufern, die das bei dem Himmel wieder für die Menschheit gut machen wollten, was die Raubritter verdorben hatten.

Das alte finstere, ehemals reichsfreie, Boppard soll nach einigen eins von den funfzig Römerkastellen, die Drusus Germanikus am Rhein errichten ließ, nach andern ein Pallast fränkischer Könige ursprünglich gewesen seyn. Ueber der Stadt nimmt sich das auf einer mäßigen Anhöhe liegende ehemalige Nonnenkloster Marienberg sehr gut aus.

Der Rhein bildet hier ein schönes breites, von einer bilderreichen Landschaft begrenztes

Bassin mit den mannichfaltigsten Abwechselungen. Unter Boppard wendet sich der Vater Rhein auf einmal beträchtlich rechts, so daß man eine Stunde lang nicht weiter gegen Koblenz rückt. Immer noch wechselten Ruinen, bewohnbare Schlösser, freundliche Dörfer und Flecken ab, wir erreichten bei dem Schloß Lahneck und dem Dorfe Lahnstein die Mündung der Lahn, segelten an einer langen fruchtbaren Insel vorüber, und sahen nun die Gegend von Koblenz und Ehrenbreitstein vor uns liegen. Nicht lange, so traten wir vor der munter gelegenen Stadt an das Land, und der so herrlich am Ufer gelegene Gasthof, die drei durch die Revolution zu Schweitzern umgeschaffenen Könige, nahm uns wirthlich auf. Gesättigt durch den heutigen unbeschreiblich schönen Naturgenuß blieben wir diesen Abend auf unserm Zimmer, und genossen des herrlichen Anblicks auf den Rhein mit seiner fliegenden Fähre, so wie auf das in trauriger Verwüstung gegenüber liegende Ehrenbreitenstein.

Es ist Mitternacht und ermüdet lege ich die Feder nieder, um Ihnen, so Gott will, von Mühlheim wieder zu schreiben.

Zwan=

Zwanzigster Brief.

Mühlheim.

So eben brachen die Strahlen der alles belebenden Sonne über die Schutthaufen der alten deutschen Festung, Koblenz gegenüber, in das Thal ein, und beleuchteten den schönen Rheinspiegel, als ich schon am Fenster saß, und mich an der herrlichen Scene, welche der abermals völlig heitere Tag darbot, ergötzte. In Gedanken versunken blickte ich zu jenem Felsen hinüber, der Jahrhunderte lang oft durch tapfere Deutsche vertheidigt, den belagernden Feinden Trotz bot, und auch noch das letzte Mal, am 24. Jenner 1794, nur durch den Hunger überwunden, kapitulirte. Der Lüneviller Friede

machte ihrer Herrschaft am Rhein ein Ende, und seit den 9. April 1800 arbeitete man dieselbe durch 30,000 Centner Pulver zum Schutthaufen um. Seit dieser Zeit gebietet kein Deutscher mehr am Rhein. Seine letzte Rheinfeste fiel mit den Mauern von Ehrenbreitstein. Dieser Schutthaufen mag immer liegen, aber wohl dem Deutschen, wenn aus den Trümmern des eingestürzten Reichs deutsche Kraft und deutsche Tugenden wieder hervorgehen. Und welcher Deutsche wird dieses nicht mit mir hoffen und wünschen? So dachte ich, als meine liebe Reisegesellschaft mich zu einem Spatziergange an das jenseitige Ufer bei Koblenz aufforderte. In einigen Minuten waren wir durch Hülfe der fliegenden Fähre drüben, und bestiegen den kühn hervorragenden mit den Trümmern der Verwüstung bedeckten Felsen. Herrlich, herrlich ist die Aussicht von diesem Standpunkte. Gern vergaßen wir den Schutt, auf welchen unsere Füße ruheten. Unser Blick streifte in der mannichfaltig-schönen Gegend umher. Gegenüber fiel zuerst Koblenz selbst, so schön am

Zusammenflusse der Mosel mit dem Rhein, in Form eines Dreiecks gelegen, in die Augen. Das breite Thal, in welchem es liegt, ist mit einem Zirkel theils schön bewaldeter, theils angebauter Berge, die im Hintergrunde allmählich aufsteigen, bekränzt. Zur Linken sieht man den Rhein sich aus den Bergen windend, durch die schöne Mosel sich vergrößernd, und in weiter Entfernung zur Rechten sich wieder aufs Neue verlierend. Vor Koblenz ist er mit zwei reizenden Eilanden geziert, deren jedes ein ansehnliches Klostergebäude trägt. Jenseits der Stadt hängen die Reste der Karthause auf der Spitze eines mit Obst- und Weingärten geschmückten Berges. Nicht weniger als 32 kleinere und größere Ortschaften konnten wir von hier übersehen, und dicht am Fuße des Ehrenbreitsteines sehen wir Thal Ehrenbreitstein mit seinen in die Augen fallenden Gebäuden, als z. B. der alten Residenz Philippsthal, dem ehemaligen Kapucinerkloster und andern zu unsern Füßen liegen. Die fliegende Brücke war in steter Thätigkeit, um

die Bewohner beider Ufer in Verbindung zu setzen.

Nachmittags besahen wir uns die Stadt selbst und machten einen zweiten Spatziergang auf die Karthaus. Koblenz ist ein munterer lebhafter Ort, Hauptstadt des Rhein- und Moseldepartements, dessen Volksmenge man mir zu 12000 angab. Man begegnete freundlichen wohlgekleideten Menschen, und trotz der liegenden Rheinschiffahrt bemerkt man doch hier eine ziemliche Thätigkeit des Kleinhandels.

Die Stadt ist in neuern Zeiten beträchtlich verschönert. Straßen und Häuser sind nett und reinlich gehalten, und vorzüglich gefällt die vom Rheinthore bis zur Moselbrücke führende lange Straße. Mehrere krumme winklichte Gassen sind abgebrochen und in gerade umgeschaffen worden.

Daß auch diese Stadt, so wie das gegenüber liegende Ehrenbreitstein für römischen Ursprungs gehalten wird, ist Ihnen gewiß bekannt.

Mit Ehrfurcht betrachteten wir die massive Moselbrücke mit ihren sechzehn hohen Bögen, unter welchen die Moselschiffe sammt ihren Masten durchsegeln können. Der Erzbischoff Balduin ließ sie im vierzehnten Jahrhundert in der Länge von 500 Schritten erbauen. Sehr angenehm ist auch hier die Aussicht, und sie dient den Koblenzern zum vorzüglichsten Spatziergange. Imposant ist der gegen den Rhein mit einer Säulenfacade gelegene ehemalige churfürstliche Pallast, der dem Rheinfahrer zuerst als etwas Großes von der Stadt in die Augen fällt. Eine muntere Terrasse und doppelte Reihen von Lindenalleen mit daneben liegenden Bosquets umgeben dieses Gebäude sehr anmuthig. Das Wasser erhält der Schloßhof durch eine eiserne Röhrenfahrt, eine Stunde weit von der Stadt über die Moselbrücke geleitet. Der ehemalige innere Glanz dieses Pallastes ist verschwunden. Man muß sich an die äußere schöne Aussicht und die reitzende Umgebung halten. Merkwürdig war mir die hohe ehemalige Hofkapelle. Während der Greuelscenen der Revolution und

der Zügellosigkeit stellte man hier eine Statüe der Ceres auf, entweihte den Altar durch eine dreifarbige Fahne, und brachte der Göttin der Freiheit Gebet und Opfer. Verschwunden ist dieser Götzendienst und leer stehen die Hallen und der Altar.

Zur Carthause führte uns der Weg zum Löhrthore hinaus. Eine Viertelstunde lang stiegen wir gemächlich zwischen Gärten und Weinbergen in die Höhe, und hatten bald das im Verfall begriffene Gebäude erreicht. Bis in das Jahr 1017 hieß der Berg, auf welchen die Karthause steht, der Marterberg. In diesem Jahre ließ der Erzbischoff Poppo des heiligen Beatus irdische Reste dorthin schaffen. Er hieß von da an bis heute: Beatusberg. Es haben zuerst Benedictiner, dann weltliche Chorherrn und seit 1331 Karthäuser dieses ehemals prächtige Gebäude bewohnt. Jetzt ist er verhallt der Mönchsgesang, keine fromme Gebete steigen mehr himmelan; die Fledermäuse haben hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen!

Aber so lange die Erde ihre jetzige Form behält, bleibt unübertreflich auch hier wieder die Aussicht in die umherliegende Gegend, welche als das Gegenstück zu der von Ehrenbreitstein betrachtet werden kann. Wir hatten es mit beiden Parthien gut getroffen. Morgens beleuchtete die Sonne die Seite, von welcher wir Nachmittags die gegenüberliegende erhellet übersahen. Die Karthause liegt übrigens nicht so hoch, als der Ehrenfels gegenüber, und man sieht die Gegenstände mehr in der Nähe. Auf dem Rückwege zu unsern modernen Schweitzern gingen wir über einige ganz hübsche freie Plätze der Stadt. Besonders gefiel mir der mit Lindenalleen besetzte Exercierplatz.

Ziemlich ermüdet durch die Besteigung zweier Berge, aber in angenehmer Stimmung, beschlossen wir den gestrigen Tag, und fuhren sodann heute früh um 6 Uhr, nach gehöriger Visitation unseres physischen Eigenthums in einer der vorigen ähnlichen Wasser-Diligence von Koblenz ab. Das Theater der lebenden Personen hatte sich verändert. Vorgestern war nicht heute.

Wir lebten in uns und begnügten uns in der Gesellschaft ohne Geselligkeit.

Sehen Sie hier in der einen Ecke unserer Kajüte ein verliebtes Paar, welchen alles, was es umgiebt, ganz gleichgültig ist. In sich selbst versunken haben sie ihren Himmel gefunden, und bekümmern sich weder um Menschen, noch um den Fluß, auf welchen sie seelige Tage durchleben. „Ein Schauspiel für Götter, aber nicht für Menschen," sagt unser Kotzebue, „ist es, wenn Liebende sich umarmen;" wenigstens ein sehr langweiliges für Reisende, setze ich hinzu. In der andern Ecke des Konversationszimmers können Sie einen Geistlichen erblicken, der aus seinem Taschenbrevier halb vernehmlich ein Gebet über das andere murmelt, und sich durch ein von Zeit zu Zeit genommenes Gläschen Rheinwein in geistiger Stimmung erhält. Der Platz zwischen diesen beiden Personen nimmt eine alte zwar ehrwürdige, doch noch mehr häßliche Jungfrau ein. Daß ihre Zunge nicht ganz gelähmt war, verrieth ihr Angstgeschrei bei einiger Bewegung des Schiffes; so bald aber das Schiff auf ebe=

nem Spiegel ruhig schwamm, so zeigte ihr gähnender Mund, daß sie längst alle Zeichen der Jugend eingebüßt habe. In der dritten Ecke des Zimmers schnarchte, damit uns doch einige Erinnerung von vorgestern bliebe, der englische Hebräer seinen Rausch von vorgestern aus. Mitten am Tische saß ein in Rechnungen über plus und minus vertiefter Kaufmann.

Da nun allen diesen Menschengesichtern nichts von einiger Unterhaltung abzugewinnen war, so begaben wir uns auf das Verdeck, ließen die Liebenden lieben, den Pfarrer beten, die Jungfrau gähnen, den Juden schlafen und den Kaufmann rechnen. Ich setzte mich neben den Steuermann und unterhielt mich mit ihm über das, was sich uns an den Ufern darbot.

Gleich nach der Abfahrt erschien uns das nett gebaute Dorf Neuendorf, welches Koblenz größtentheils mit Gemüsen versieht, zur Linken, und zur Rechten ein kleines rebenumkränztes Dörfchen. Drei Klöster, Niederwerth, Wallersheim und Besselich ließen sich in Zeit von einer Viertelstunde sehen. Besonders angenehm

liegt das erstere dicht bei einem Dorfe gleiches Namens auf einer Rheininsel. Besselich präsentirt sich auf einem schön gerundeten grünenden Hügel, und beherbergte einst, da es ein Augustinerkloster war, den großen Luther einige Zeit.

Hinter dieser Klosterwelt sahen wir am flachen linken Ufer die Dörfer Kesselheim, Sebastian Engers, Kalten-Engers und Urmitz sich ausbreiten, so wie den Flecken Bendorf, bei welchen sich mehrere Bäche rauschend in den Rhein stürzen, zur Rechten liegen. An eben dieser Seite winkte uns schon wieder etwas weiter unten aus der Ferne die Ruine des alten Schlosses Sain, und abermals ein Kloster am Fuße des Berges gelegen, zu. Die Grafen von Sain sollen sich besonders im 13ten Jahrhundert als Raubritter furchtbar gemacht haben. Hinten prangt in eben dieser Gegend ein schöner Sommerpallast des Grafen Boos zu Koblenz. Zwei Stunden unter Koblenz wird der seit 1777 ganz neu aufgebaute niedliche Flecken Kunostein-Engers von den Fluthen

des Rheins bespült. Ein von dem Churfürst Johann Philipp, aus dem Geschlecht des Grafen von Waldersdorf, erbautes modernes Schloß nimmt hier die Stelle eines ehemaligen Raubschlosses Falkenstein ein. Ueber die in dieser Gegend im Rhein liegende große Sandbank, die Trennel, fuhren wir, wegen der Höhe des Rheins, ohne Anstoß dahin. Das bald darauf folgende lange reinliche Dorf Weissenthurm liegt zwischen dem ehemaligen Trier und Kölln als Gränzort, und bot im Jahre 1797 den Einwohnern das merkwürdige Schauspiel eines Ueberganges der Franzosen über den Rhein dar. General Hoche war es, der hier 40,000 Streiter zur Besiegung der Deutschen übersetzen ließ. Bei dem noch eine halbe Stunde von Neuwied liegenden Dorfe Romerdorf (Römerdorf) gab einst Julius Cäsar ein ähnliches Schauspiel. Nach dem sechsten Buche seines Werkes vom Gallischen Kriege, waren es damals Juhoner und Ubier, welche die Ufer des Rheins hier bewohnten. Noch ehe wir Neuwied erreichten, sahen wir in der Ferne

aus einem Waldgebirge das Lustschloß Monrepos herüber schimmern, und in einer Viertelstunde hatten wir das freundliche Neuwied selbst erreicht. Da das Schiff hier eine halbe Stunde anhielt, so konnten wir uns zum wenigsten das Aeußere dieser regelmäßig gebauten Stadt ansehen, und einen Spatziergang auf den, einen Garten ähnlichen, Gottesacker machen. Auch nach dem Tode liegen die frommen Brüder und Schwestern noch sittsam von einander entfernt; zur Rechten die Männer; zur Linken die Frauen. Ihre Gebeine ruhen hier unter der tröstenden Inschrift: heim gegangen zu seyn, unter lieblichen Bäumen und grünenden Rosen. Daß übrigens dieser Ort mit möglichster Toleranz, Katholiken, Lutheraner, Reformirte, fromme Brüder, Wiedertäufer, Mennonisten, Quäcker, Inspirirte und Juden mit ihren Kirchen und Bethäusern in seine Wohnungen schließt, ist Ihnen bekannt. „Wir glauben alle an einen Gott" ist der erhabene Chor, in welchen endlich alle mit ihren abweichenden Ritual einstimmen. Die Herrnhuther allein wohnen zu Neu-

wied in einem Stadtviertel abgesondert, die übrigen Glaubensverschiedenen unter einander gemengt.

Von Neuwied aus biegt sich der Rhein stark zur Linken, und zwar so stark, daß wir auf einmal vollen Wind aus Osten in die Segel hatten, und mit Schnelligkeit auf Andernach zutrieben. Bald hatten wir die ehemalige köllnische Zollstadt erreicht, und sahen sie, die Kennzeichen hohen Alters tragend, zur Linken liegen. Auch sie entstand einst unter Drusus aus einem Römerkastell, welches aber schon im Jahr 73 nach Chr. Geb. wieder von den Cirilis, Anführer der empörten Holländer, geschleift wurde. Das majestätische alte Thor dieser Stadt an der Rheinseite zeigt in seiner Bauart, daß es römischen Ursprungs ist. Mehrere Stunden lang hatte uns der Rhein durch ein breites nur in der Entfernung mit Bergen bekränztes Thal geleitet, als nun unter Andernach zwei mächtige Bergrücken wieder zusammenstießen, und den Fluß noch schauerlicher, als bei Bingen, einengten. In dieser Schlucht zeigte sich das

herrliche Leutesdorf mit seinen an den Felsen hängenden Weinbergen. Reitzend spiegelte sich der Ort mit seinen Umgebungen auf der Fläche des Wassers, und mein Flötenspiel auf dem Verdeck gab uns das Echo der Felsen wiederhallend zurück. Ich weiß nicht, welcher Felspartie, dieser oder jener bei St. Goar ich den Vorzug einräumen soll? Die heutige schien mir doch noch größer und pittoresker. Eine Stunde hinter Andernach bekamen wir den berühmten Floßhafen Namedy zu Gesicht, und über Leutesdorf liegen die Ruinen der alten Burg Hammerstein auf einen ehrwürdigen dunkeln Felskoloß in fortdauernder Verwitterung. Recht romantisch stellte sich weiter unten das Dorf Niederhammerstein unter einer wilden Felswand gelegen, und bald darauf das in den Lüften thronende alte Burggrafenschloß Rheineck unsern Blicken dar. Noch eine Strecke tiefer erinnerte der Tempelhof, eine alte Kirche mit einem dabei liegenden Maierhofe, an die Tempelherrn des 12ten und 13ten Jahrhunderts, welche zu jener Zeit hier wohnhaft waren. Sie siedelten

sich in der Nähe des weinreichen Fleckens Breisig an, wahrscheinlich um als tapfere Trinker ihre Keller desto leichter versorgen zu können.

Auch der gleich auf Breisig folgende Ort Höningen soll durch Weinbau sich reichliche Nahrung verschaffen. Schon wieder zeigte sich hier an einem Bergabhange eine Ruine; nemlich die des Schlosses Argenfels, ehemals dem Grafen Isenburg gehörig. Indem das Gebäude in Trümmern sich auflößt, prangt noch eine schöne Buchenallee vom Schlosse auf den höhern Felsen führend, in voller Kraft. Während wir an dem vom Ufer entfernten Städtchen Sinzig, dem Dorfe Erpel und dem freundlichen Städtchen Rheinmagen vorübersegelten rief uns die Frau Schiffskapitänin zur Tafel in die Kajüte. Das gut zubereitete frugale Mahl blieb ohne Unterhaltung. Die langweilende Rolle der Liebenden dauerte auch hier fort. Was sie an ihrer Mundportion abgehen ließen, nahm der gefräßige Jude, und noch wohl etwas mehr, zu sich. Eben wollte ich durch die Gesundheit: „was wir lieben" die Gesellschaft electrisiren,

als mich der Steuermann durch den Ausruf: „Herr, das Siebengebirge!" wieder aufs Verdeck brachte. Es war in der Nähe der zwei Rheininseln, Rolandswerth und Grafenwerth, als ich diese schönen Berge, welche die Gegend von Bonn charakterisiren, in der Ferne in einen blauen Duft eingehüllt sahe. Die alte Burg Rolandseck, die sich hier auf den Felsen präsentirt, soll von den frommen Ritter Roland, Karls des Großen Neffen, einst bewohnt worden seyn. Bei dem freundlichen Dorfe Honneck kamen wir in die Nähe des malerischen Siebengebirges. Durchdrungen von einem erhabenen Gefühl stand ich im Anschauen dieser reitzenden Berggruppe versunken da, und staunte die großen kegelförmigen schön geformten Massen, deren sich immer eine hinter der andern erhebt, an, Den Vordergrund zierte bei diesem Blick das alte Schloß Drachenfels. Der Berg, auf welchen es ruhet, schließt sich an einen der höchsten Siebenberge, die Wolkenburg, 1482 Fuß über der Rheinfläche gelegen, an. Mein Schiffer zeigte mir unter den andern Bergen besonders

ders den Stromberg, die Löwenburg, den Nonnenstromberg, den Oelberg und den Hemmerich. Die höchste Spitze des Siebengebirges ist die Löwenburg, 1482 rheinische Fuß über dem Rheinbette erhaben. Interessant muß eine Fußreise in diese Gebirge seyn, zu welcher mir aber allerdings die Zeit ganz mangelte. Zufrieden mit dem unvergleichlichen Anblick des immer wechselnden schönen Bildes segelten wir der prächtigsten Ruine am Rhein, der alten Godesburg, über dem Dorfe Plittersdorf gelegen, vorüber. Auch hier verehrten einst die Römer den Merkur, und später die Christen den Engel Michael. Die Siebengebirge im Rücken, sahen wir nun ihre Gebirgsreihen bis an die Gebirge des Sauerlandes sich verlaufend, und langten bald bei Bonn, dieser so schön gelegenen Stadt an.

Aeußerst anmuthig fand ich, so wie jeder Reisende die Landschaft, welche das schöne Bonn umgiebt. Die pittoresken Parthien des Rheins nehmen hier zwar ein Ende, aber die Gegend hat einen unbeschreiblich sanften und

lieblichen Charakter. Sie fällt, eben als Gegenstück der bisherigen Flußpartie um so mehr auf, und nur durch das in der Entfernung prangende Siebengebirge wird man an jene Felsenwelt erinnert.

Die Stadt selbst imponirt auch von außen ungemein, und vorzüglich durch die gegen den Rhein gerichtete schöne Hauptfacade des ehemaligen Residenzschlosses. Es ist mit einer muntern Terrasse, so wie mit Gärten umgeben. Von Bonn aus wurde nun das Rheinufer beider Seiten immer weniger interessant, und nur der Rückblick in das mehrmals genannte Gebirge, gewährte den besten Prospect. Die Dörfer und Flecken wurden seltener und die Ufer flacher.

Etwa um 6 Uhr sahen wir dann Kölln mit seinen Thürmen gleichsam aus dem Wasser hervortreten. Eine Stunde oberhalb dieser antiken Stadt, bei dem Dorfe Porz, schwamm ein Schiffer mit seinen Nachen an unser Fahrzeug, um zu fragen: „ob jemand an die deutsche Seite nach Deutz, Kölln gegenüber,

wollte ausgesetzt seyn? Da ich vernahm, daß in Kölln eine neue Visitation der Effekten und Personen meiner harrte, so entschloß ich mich, Frankreich Lebewohl zu sagen, und vertrauete mich nebst den Meinigen dem ehrlichen Schiffer an. Er und sein zwölfjähriger Sohn regierten den Nachen. Das Wetter war stürmisch, und der seit einer Stunde eingetretene Nordwestwind trieb ziemlich hohe Wellen.

Da indessen der Schiffer versicherte, daß wir nichts zu fürchten hätten, so nahmen wir von der langweiligen Gesellschaft Abschied. Auffallend war es mir auf einmal, als an diesem Abend alles in der Gegend umher einen norddeutschen Charakter zeigte. Der Schiffer sprach plattdeutsch, das Wetter war rauh und stürmisch, und versprach Anfangs Juni einen Frost auf die Nacht. Die Weinberge waren verschwunden und noch war das Korn kaum in Aehren. Selbst die übrigens sehr imponirende äußere Ansicht der Stadt Kölln zeigte sich von allem, was wir seit mehrern Wochen gesehen hatten, verschieden. Eine niederländische Stadt,

vor welcher über 50 bemastete Schiffe, jedoch ganz ruhig, lagen, trat aus dem Wasser hervor. Unser Schiffer unterhielt uns denn neben seiner Ruderarbeit gut genug auf seine Weise. Der unvollendete Bau des Domthurms gab ihm dazu den Stoff. Der Teufel wollte, so erzählte er, den Thurm und die ganze Kirche nicht gebauet wissen. Er gab sich alle Mühe, dem Baumeister den Hals zu brechen. Doch vergebens! denn dieser trug einen geweihten Zettel bei sich. Der Satan kennt die schwache Seite der Weiber. Er verkleidet sich als ein reisender Handwerksbursche, und bittet bei der Frau des Baumeisters um Nachtquartier. Die gute Frau gewährt es ihm, und in der Nacht stiehlt er dem Baumeister leise den lebenerhaltenden Zettel. Nun hat der Teufel gewonnen Spiel. Er stürzt ihn Tages darauf von eben dem Thurme, der bis auf den heutigen Tag noch so steht, wie ihn der Baumeister verließ.“ Mit dieser Erzählung, mein werther Freund! war es dem Schiffer völlig Ernst, und ich ließ ihn gern bei seinem Glauben.

Unser Nachen schwamm mittlerweile dem muntern Deutz zu. Der Wirth des Hotels am Ufer ließ bereits trompeten und paucken, als er uns dem Ufer nahe kommen sah; allein ich bewegte den Schiffer, uns noch eine Stunde weiter rheinabwärts nach der bergischen Handelsstadt Mühlheim zu fahren. So eben wollte die Erde von der Sonne Abschied nehmen; als wir das Großherzogthum Berg betraten, und in der netten lebhaften Stadt Mühlheim in einem sehr eleganten Gasthofe Nachtquartier nahmen.

Schon schlagen unsere Herzen wieder höher, denn, mein trauter Freund! wir nähern uns der Umarmung des zweiten Schwesterpaars an den Ufern der Lenne.

Ein und zwanzigster Brief.

Lethmathe.

So war sie denn geendet die schöne Rheinfahrt. Ein lebhaftes Bild ließ sie in meiner Seele zurück, und oft werde ich in Gedanken diese herrliche Reise wiederholen. Vor unserer Abreise von Mühlheim gingen wir früh noch einmal an die Gestade des majestätischen Flusses und begrüßten ihn dankbaren Herzens. Der rauhe Boreas, welcher in der vergangenen Nacht vom 5ten bis 6ten Junius durch einen unerwarteten Frost manches aufkeimende Pflänzchen zernichtet hatte, erwiederte mürrisch unsern Gruß und trieb uns bald wieder zu der unserer harrenden Postchaise. Leider war es hier mit der

bequemen Transportirung der Reisenden durch Lohnkutscher am Ende. Man war genöthigt, kurze Meilen der Post mit mehr vorgespannten Pferden, als nöthig waren, zu bezahlen, und je näher wir dem lieben Lethmathe kamen, um so abentheuerlicher wurde die Art unsers Fortkommens. Zuerst holte uns eine Postchaise von Mühlheim auf die Station Langenfelde. Anfänglich war die Gegend eben und zum Theil sandig. Kein Weinstock war mehr zu erblicken. Nach und nach erschienen Hügel, und gegen Elberfeld zu wurden endlich Berge daraus. Mit den Bergen und den Flüssen und Bächen der Thäler erreichten wir aber auch das Land der Fabriken und Manufakturen. In Solingen zeigte sich auf unserer heutigen Fahrt diese Thätigkeit zuerst in einem hohen Grade. Sie kennen den Ruf dieser gewerbreichen Stadt, in welcher man gegen 900 verschiedene Arten von Eisen- und Stahlwaaren durch Hände und Maschinen verarbeitet, unter welchen allein jährlich 2000 Centner Degenklingen und 7 bis 8000 Centner Messerklingen abgesetzt werden. Eine

Menge zweirädriger Karren transportiren diese Waaren zum Theil auf den abscheulichsten Wegen in alle Gegenden Europens. Hier kann man den Werth des Eisens, und seiner Nützlichkeit für das Menschenleben kennen lernen. Es giebt wohl wenige Flüsse in Deutschland, die so viele Fabriken und Manufakturen unterstützen, als die kristallhelle Wipper. Wir überfuhren sie erstlich bei Opladen, dann hinter Solingen, und langten bald darauf auf einer waldigen Höhe an, von welcher wir das fabrikenreiche Thal von Elberfeld und Gemarke, oder das Barmenthal zu unsern Füßen übersahen. In der Stadt Elberfeld übernachteten wir in dem reinlichen Hotel des Herrn Jakob, und da wir zeitig genug ankamen, so konnten wir einige Besuche bei Manufakturisten und Fabrikanten machen, und die Gegend um der Stadt in Augenschein nehmen. Hier ist jedes nur mögliche Plätzchen am Wasser entweder zu einer Bleiche, einer Färberei oder einer andern Fabrik benutzt, und obgleich man über Stockung des Handels klagte, so fanden wir doch eine unge-

meine Thätigkeit an diesem Orte. Wenn Sie bedenken, daß in dieser Gegend mehr als hundert Bleichen gegen 7000 Arbeiter beschäftigen, daß eine Menge von Band- und Schnurfabriken hier mehrere tausend Hände in Bewegung setzen; daß auf mehr als 3000 Weberstühlen gegen 2600 Ballen Baumwolle und gegen 7000 Centner leinenes Garn jährlich verwebt werden; daß gegen 300 Stühle in eben dieser Zeit gegen 40,000 Bettüberzüge liefern; daß gegen 200 Weberstühle Floret und Seide verarbeiten; daß man endlich Färbereien und Gerbereien in Menge hier antrift: so werden Sie meiner Versicherung, daß ich nie eine größere Thätigkeit dieser Art sahe, leicht Glauben beimessen.

Ein Theil der Stadt Elberfeld besteht aus einer gedrängten Häusermasse mit engen Straßen. Von allen Seiten schließen sich aber eine Menge netter einzeln stehender Häuser an diese Gruppe an, und durch solche hängt Elberfeld mit dem eine halbe Stunde davon gelegenen Gemarke zusammen. Von dem ersten Eintritt in das Thal bei Elberfeld fährt man, bis man dasselbe

nach einer Meilenlänge, auf dem Wege nach Hagen, wieder verläßt, zwischen einer ununterbrochenen Häuserreihe, zum Theil mit Gärten umgeben, dahin. Die Wiesen an der Wipper sind mit Bleichstoffen wie beschneiet, und die Häuser verrathen Nettigkeit und Reinlichkeit ihrer Bewohner.

Daß ich beym Erwachen in Elberfeld meiner geliebten Gattin zu ihrem Geburtstage einen Kranz frischer Rosen wand, und ihr von Herzen eine fernere glückliche Reise durchs Leben wünschte; darf ich Ihnen wohl freundschaftlich erzählen. Unsere heutige Reise ging nun bis zur Poststation Hagen. Die über 17000 Einwohner haltende Stadt Elberfeld hatte nur drei bis vier Lohnkutscher aufzuweisen, und einer derselben transportirte uns für den ungeheuern Preis von 6 rthlr. bis auf das 5 Stunden entfernte Hagen. Auf dieser Station verlangte ich Pferde und eine Chaise bis zu dem noch vier Stunden entfernten, an der Poststraße nach Iserlohn gelegenen, Dorfe Lethmathe. Dieser Wunsch erregte bei dem Postillion ein lebhaftes Gelächter.

Dieser Weg, hieß es, sey bloß mit zweirädrigen Karren zu befahren. Nach langen Deliberationen erhielt ich endlich doch eine Art von Chaise mit drei Pferden bis Limburg an der Lenne. Der gute Postmeister, für unser Leben besorgt, gab uns noch einen Wagenhalter mit, und so ging denn unser Dreispann ziemlich a la Donquixote auf Limburg zu. Und wahrlich der Weg war so beschaffen, daß wir im langsamsten Schritt unsern Vicepostillion nöthig hatten. Zu Limburg war aber nun alles Nachfragen um weiteres Fortkommen vergebens. Die Extrapost bestand in einem Schiebkarren, auf welchen wir unsere Habseligkeiten packten, und zu Fuße bis auf das noch eine Stunde entfernte Lethmathe nachschlenderten. Dafür war aber auch das Postgeld dieser Station sehr billig.

Wir benutzten übrigens diese Art des Fortkommens, um die Geschwister in Lethmathe, die von unserer Ankunft nichts ahndeten, zu überraschen. Schnellen Fußes eilte ich voran, und nachdem ich unerwartet die Wohnung des

guten Schwagers T. erreicht hatte, begann folgende Scene:

Ich. Habe ich die Ehre den gastfreien Oberförster T. zu sprechen?

Er. Aufzuwarten, ich bin der Oberförster T. Wer sind Sie, mein Herr?

Ich. Ich heiße Eberhard, reise in Geschäften einer Schweitzer Kattunfabrik, und wünsche bei einem gastfreien und guten Maurer einige Tage zuzubringen.

Er. Seyn Sie mir willkommen. Womit ich Ihnen dienen kann, soll gern geschehen. Wo kommen Sie zuletzt her?

Ich. Von Karlsruhe, den Rhein herunter. Ihre Geschwister daselbst lassen Sie herzlich grüßen. Die Frau Schwägerin hat ein allerliebstes Zwillingspaar.

Er (nach außen rufend). Ernestine! geschwind komm herein! Hier bringt Dir jemand von den Karlsruher Geschwistern Nachricht! (zu mir) Wollen Sie etwas genießen?

Ich. Ich bitte jetzt um eine Tasse Kaffee und Abends um ein eben nicht luxuriöses, aber doch gutes Nachtessen.

Er. Recht gern! Aber um Verzeihung, was sind Sie für ein Landsmann? Sie haben nicht den Dialekt der Schweitzer!

Ich. Ich bin ein Weserkind, ein ehemaliger Unterthan der edlen Familie der Guelfen.

Er. Bravo, also Landsleute! Nun setzen Sie sich.

So weit waren wir in unserer Unterhaltung gekommen, als die stattliche Frau Oberförsterin freundlich und wißbegierig, mit geordnetem Anzuge, eintrat. „Also wirklich ein Paar Zwillinge hat meine liebe Schwester?“ „Nur ein Zwillingspaar,“ erwiederte ich, „vier Kinderchen dürften doch zu viel seyn.“ Ihre Augen wichen von nun an nicht aus den meinigen, und indem sie äußerte: Sie solle mich kennen, hatte meine Rolle ein Ende. Der Naturmensch war da, und ich rief aus: „Der Bruder Lampadius liegt in Euren Armen!“

Vor Uebermaaß der Freude entströmten Thränen den Wangen; die sechs lieben Kinder der ehelichen Liebe stürzten herbei, und auch der nachbarliche zweite Bruder mit seinem guten Weibe fand sich ein. Endlich vollendete meine mit unserer Tochter eintretende Gattin die Ueberraschungsscene, welche allmählich in gegenseitige Herzensergießungen überging.

Seit ich meine gute Mutter in ihrem Garten überraschte, als ich die Stadtmauern der alten Stadt Einbeck überstieg, und seit ich mein jetziges Weibchen als Braut durch den ländlichen Garten beschlich und sie durch mein Flötenspiel aus dem ersten Schlummer weckte, war mir keine angenehmere Ueberraschung vorgekommen. Wir Schwäger kannten uns gar noch nicht, und die Schwestern hatten mich seit 20 Jahren nicht gesehen. Alle hatten mich — da ich etwas selten an Verwandte zu schreiben pflege — im Verdacht des erloschenen oder verminderten Andenkens, um so größer war ihr Erstaunen uns so plötzlich als Fußgänger hier zu sehen.

Schwester Ernestine war das kräftigste und munterste Kind, welches je die fruchtbaren Ufer der Weser erzeugten. Lebhafte Rosen blühten auf ihren Wangen, und ein rasches Jugendfeuer verkündeten ihre lebhaften Augen. Sie hatte zwar einen gewissen Abscheu für das Volk der Jäger und wich ihm aus, wo sie nur konnte. Endlich fiel aber ein Schuß, und das war der rechte. Das arme Mädchen sank verwundet ihrem jetzigen Manne in die Arme. Es war ein Glück, daß die gute Ernestine gerade diesem Jäger in die Arme fiel. Die Wunde wurde untersucht und zwar nicht tödtlich gefunden, hinterließ aber ein geheimes Sehnen im Herzen, dem bösen Jäger öftrer in den Armen zu liegen. Und so hat dieser Unfall, gottlob! keine weitere Folgen gehabt, als daß die zwei Leute mit einander recht glücklich leben, und eine Zahl lieber Kinder erziehen. Dabei sollten Sie, lieber Freund! sehen, daß weder die Rosen noch das Feuer zu Grunde gegangen sind. Sie müssen beide von einer dauerhaften Gattung gewesen seyn.

Die vierte Schwester, die älteste, die gute Karoline, hatte die Natur zwar nicht mit dem Feuer und den Rosen Ernestinens, aber mit dem edelsten und treflichsten Herzen begabt. Ihr Gatte war ein treuer Diener des österreichischen Hauses, und rettete zur Revolutionszeit dem Kaiser Franz beträchtliche Summen aus den Niederlanden. Dafür lohnt ihn jährlich eine ehrenvolle Pension. Daneben ernährt er sich und sein Weibchen durch redlichen Handel.

Daß es während unsers hiesigen Aufenthalts manche angenehme Familienscenen gab, können Sie sich vorstellen. Das meiste davon würde aber Ihrer Aufmerksamkeit nicht werth seyn. Daher will ich Ihnen lieber dies und jenes über die Lage von Lethmathe mittheilen, und von einigen Besuchen in der Nachbarschaft Nachricht geben.

Der Ort liegt in einem mit nicht zu hohen Bergen begränzten Thal an der Lenne. Eine daselbst neu etablirte Kattunmanufaktur, so wie einige Metallfabriken geben dem Dorfe Lebhaftigkeit, und könnten wohl nach und nach es in

einem Marktflecken verwandeln. Die Lenne ist ein schnellfließender, klarer, fischreicher Gebirgsstrom aus den Gebirgen des Sauerlandes herab kommend. Eine bei Lethmathe liegende, mit schönen Rasen bewachsene Insel dient der Kattunfabrik zur Bleiche. Hier und da hat das Thal einige recht romantische Felsenpartbien. In einer derselben ließ der Bruder ein Gartenhaus anlegen, welches man in der Gegend mit dem sehr bezeichnenden Namen: Freudenhaus, belegte. Die Aussicht von hier ist wirklich schön, und ein Holländer rief aus: „Mien Her! de Utsicht het mi ganz kapot maackt." Sehr angenehm ist der Spatziergang von Lethmathe an der Lenne fort bis zu dem links in einer Schlucht liegenden Messingwerke, die Grüne. Auch dieser Name paßt zu der schönen Lage des Werkes. Der gastfreie Vorsteher desselben gab uns daselbst einen äußerst angenehmen Tag. Eine zweite Tour machte ich auf das nahe gelegene Gut Heerbeck, dessen humanem Besitzer ich die Ehre hatte bekannt zu seyn. Der erste Anblick am jenseitigen Ufer

der Lenne gab mir ein schönes Familienbild. Fünf bis sechs allerliebste goldgelockte Kinder des Herrn von Hövel ließen sich unter Aufsicht des ältern Bruders durch ein gutmüthiges Thier auf weichen Rasen spatzieren führen. Selten habe ich so viele sich ähnelnde niedliche Köpfe in einer Gruppe, des Mahlens werth, gesehen.

Der geistvolle und lebhafte Besitzer von Heerbeck lebt hier jetzt ganz der Oekonomie und der Wissenschaft. Ich sah seine schönen Gartenanlagen und in diesen unter andern neuseeländischen Flachs im Freien, so wie eine Pflanzschule für nordamerikanische Bäume, vorzüglich für die Quercitroneiche und den Zuckerahorn.

Bei dem heutigen Spatziergange nach Heerbeck begegneten uns mehrere Damen zu Pferde. In dieser Gegend würde es überhaupt nicht schwer werden, ein Regiment berittener Amazonen zu errichten. Die schlechten Wege mögen hiezu Veranlassung gegeben haben, und ehe man sich den rumpelnden zweirädrigen Karren

oder Chaisen übergiebt, setzt man sich lieber auf den Rücken des edlen Rosses. Die kleinern Kinder beiderlei Geschlechts wagen sich auf die Pferde, und es kann hier nicht ungewöhnlich seyn, die erste Bekanntschaft einer Dame zu Pferde zu machen. Daß die hiesigen jungen Herren gewiß lieber den Damen die Steigbügel halten, als einstens die Kaiser den Päpsten, versteht sich von selbst.

Nach einigen Aufenthalte am hiesigen Orte bemerkten wir bald manche Eigenthümlichkeiten in Sprache, Lebensart und Sitten in Vergleichung mit Süddeutschland. Die Sprache ist hier ganz platt, und zwar fällt das getrennte s—ch unangenehm auf. Man hat Mühe, gewisse Sätze, in denen das s—ch häufig vorkommt, nachzusprechen; als z. B. s—chon, s—cheeren wir S—chaafe, welches alles noch auf eine eigene Art gesungen wird.

Ueberhaupt weichen doch die deutschen Provinzialdialekte ungemein von einander ab. Da wir einmal uns über diesen Gegenstand unter-

halten, so setze ich Ihnen aus meiner Erfahrung einige charakterisirende her:

Wenn der Deutschböhme sich geärgert hat, so sagt er: J ho Koll g'hobt, d. h. Ich habe Galle gehabt. Wundert sich der Schwabe über etwas, so ruft er aus: Tasch tich tasch Mäuschle peiß! und der Niedersachse: dad deck dei Düwel haale! also ersterer durchgehends hart und höflich, letzterer weich und grob. In Göttingen: cheit use Chul ne chauen Chank, und in Freyberg kehen tie Schiller (Schüler) uf der Kasse unt tie Kechenn krießt kar schöne. Es ist nicht zu läugnen, daß auch in der Art der Provinzialsprache sich der Charakter des gemeinen Volkes abbildet. Hier ist derselbe allerdings treuherzig, wie in Westphalen und in ganz Niedersachsen, aber freilich vermißt man auch die Gewandheit und Höflichkeit des Oberdeutschen.

Unter den Speisen nimmt hier ein westphälischer Schinken auf der Tafel, bestens mit

Blumen und Bändern herausgeputzt, den ersten Platz ein. Pumpernickel, holländischer Käse, warmer Bischof und Maitrank, oder Kräuterwein, aus Wein und jungen Frühlingskräutern erzeugt, fehlen auch selten bei einem festlichen Male.

Nachdem wir hier vier bis fünf der angenehmsten Tage in ländlichen Genüssen verlebt hatten, trübte sich der Himmel unserer Reise ein wenig. Der kalte Nordwind wehte mehrere Tage lang, und bließ so manchem ein Katharralfieber an. Dieses traf auch meine Gattin. Hier hätte ich nun gern den jungen Arzt aus Würzburg, dessen Sie sich noch aus einem der frühern Briefe erinnern werden, zur Hülfe gehabt. Das war aber ohnmöglich. Statt seiner trat auf unsern Wunsch ein nicht allein sehr geschickter, sondern auch angenehmer ärztlicher Freund des brüderlichen Hauses, aus Iserlohn, an das Krankenbette, und siehe da — heute als den zweiten Tag schon ist das Fieber gehoben, und den dritten, oder morgen, müssen

wir weiter auf die Fortsetzung unserer Reise gegen die Weser zu denken. Leben Sie wohl bis zum nächsten Briefe, den ich Ihnen wahrscheinlich aus der Wesergegend schreiben werde.

Zwei und zwanzigster Brief.

Botzen.

Früh um 5 Uhr den 12. Junius mahnte uns die Glocke des dörflichen Kirchthurms zum Abschiede aus dem Kreise zu Lethmathe, in welchen wir alle ein Herz und eine Seele auszumachen schienen. Die wenigen Tage waren uns gleich Stunden entflohen. Meine Tochter war am Tage unserer Abreise kaum zu beruhigen. Das Band jugendlicher Freundschaft hatte sie besonders an die sanfte Lisette gefesselt, und äußerst ungern trennten sich hier zwei zarte Geschöpfe, die gern ewig mit einander gelebt hätten. War unsere Ankunft in Lethmathe abentheuerlich, so war die Abfahrt langweilig.

Die beste zweirädrige Chaise der ganzen Gegend schaffte zwar mein gastfreier Bruder herbei; bespannte sie mit zweien seiner Rosse in gleicher Reihe hinter einander; gab uns zu jedem Rosse einen Führer; spickte das Fahrzeug bestens mit Mundvorrath aus Küche und Keller so, als sollte die Fahrt nach Otaheiti gehen; begleitete uns selbst ein Stück Weges; — aber den abscheulichen Weg konnte er nicht besser machen. Es half uns der Trost auch nichts, daß die preußische Regierung hier schon vor 10 Jahren Steinhaufen zusammen fahren ließ, welche nun die französische Regierung, zum bessern Fortkommen der Reisenden, zertrümmern und in Chaussee verwandeln wollte. Noch war es doch nicht geschehen. Die vorgestrige Tagesfahrt von Lethmathe bis Soest, 9 Stunden, machten wir im Schritt und bedurften dazu 14 Stunden Zeit.

Bald hinter Lethmathe erreichten wir die regsame Stadt Iserlohn, deren reinliches Aeussere eben so, wie in Solingen, Elberfeld und Hagen den Wohlstand ihrer Bewohner verrieth.

Man gab mir die Zahl der Einwohner gegen 5000, und unter diesen mehr als 60 beträchtliche Handlungshäuser an. Wollen-, Seiden-, Sammt- und Seidenbandmanufakturen, so wie der Handel mit den Metallwaaren des Sauerlandes geben hier volle Beschäftigung. Noch einige Stunden dauerte die angenehme gebirgigte Gegend der Grafschaft Mark fort; dann senkte sich der Weg abwärts durch einen Wald in das ehemalige Herzogthum Westphalen, und mit dem Gebirge hörte auch die Fabrikenthätigkeit auf. Der Ackerbau trat an die Stelle, und gleich in der ersten Stadt Menden fanden wir reichliche Düngerhaufen, das Gold der Ackerleute, vor den Thüren. Nachdem wir hinter Menden die Ruhr über die Graber Brücke passirt waren, sollte Mittag gemacht werden. Die Sonne stand zwar richtig im Meridian, aber das Graber Wirthshaus hatte nichts zu essen, mithin auch für uns keinen Mittag. Wir erkannten um so dankbarer die brüderliche Vorsorge. Schlimm war es nur, daß sich der Gerechte seines Viehes nicht erbarmen konnte, denn es gab hier, we-

nigstens für heute, weder Brod noch Heu, weder Wirth noch Wirthin. Letztere beteten, vermuthlich um Wohlstand, in einer entfernten Kirche. Nach einer Stunde Ruhe mußten die armen Thiere weiter. Sie schleppten uns mühsam auf dem westphälischen schlüpfrigen Boden fort, und Abends um 8 Uhr erreichten wir endlich das große menschenarme Soest im ehe- ehemaligen Fürstenthum Münster, jetzt zum Königreich Westphalen gehörig. Hier waren wir an den Gastwirth Hermann empfohlen. Seine Gattin schien indessen keine Thusnelde zu seyn. Es war ein gar grämliches altes Mütterchen. Bei unsern Klagen über den bösen Weg erklärte sie diese für eine himmelschreiende Sünde, da der liebe Gott jetzt das herrlichste Wetter gäbe. Im Winter — meinte sie — hätten wir zwey Tage von Iserlohe bis hieher haben müssen, und wir sollten also dem Himmel danken, schon hier zu seyn. Uebrigens schien sie den lieben Gott für den ersten Oberaufseher der Chausseen zu halten, und verwies uns daher so ächt christlich unsere Beschwerden.

Soest ist eine alte schlechtgebaute Stadt mit 1200 Häusern und nur ohngefähr 5000 Einwohnern, die größtentheils vom Ackerbau und Kornhandel leben. Es sind 10 bis 12 Kirchen hier, und deren Thürme, so wie der Umfang der Stadt, versprechen, wie es oft in der Welt geht, von Weitem mehr, als man in der Nähe findet. Von hier ging es des andern Tages auf besserm Wege und frisch mit Extrapost gen Lippstadt fort. Dieser Ort, mit 600 Häusern und gegen 3000 Einwohnern, hat ein reinlicheres Ansehen, als Soest. Die Gegend umher zeichnete sich durch herrliche Weiden und wohlgenährtes Vieh vortheilhaft aus. Lippstadt ist für die hiesige Gegend ein Nordhausen im Kleinen. Auch hier dampfen zahlreiche Brannteweinblasen, und liefern den Bewohnern einen schlechten Ersatz für den fehlenden Wein. Von Lippstadt bekamen wir Postpferde auf Paderborn. Noch immer blieb die Gegend eben und fruchtbar; erst näher gegen Paderborn wurde sie hügelicht, und jenseits dieser Stadt sahe man sich die Flötzgebirge erheben, welche bis an die We-

ser fortdauern und sich von da bis an die Vorgebirge des Harzes erstrecken.

Paderborn liegt in einer ganz angenehmen Gegend, und hat etwa 1000 und unter diesen mitunter ganz hübsche Häuser. Doch sieht man es auch dieser Stadt leicht an, daß ihre Einwohner nur vom Ackerbau und Viehzucht leben. Während des Pferdewechsels gingen wir in die alte Domkirche mit ihren Monumenten, und sahen gleich unter derselben den Fluß, welchem die Stadt ihren Namen verdankt, die Pader, aus fünf starken Quellen entspringen. Zwanzig Schritt von ihrem Ursprung treibt dieser Fluß schon Mühlen.

Die Paderborner Post transportirte uns noch gestern Abends bis Driburg. Bis dahin wechselten nun bald sterile Kalkgebirge, bald bewaldete Sandsteinberge ab. Driburg ist Ihnen bereits wegen seines kräftigen Sauerbrunnens bekannt. Es gehört unter die Gesundbrunnen, die sich mehr durch ihre Wirksamkeit, als durch eine interessante Lage empfehlen. Der Ort selbst ist dürftig gebaut, und verräth wenigstens im

Aeußeren nichts von Geldsummen, welche hier durch Fremde hergebracht werden. Noch waren wenig oder gar keine Badegäste hier. Angenehm liegt über der Stadt auf einem hohen Berge die Ruine des alten Schlosses Dreyburg, welches bereits von Karl den Großen erobert wurde.

Nachdem uns ein guter ehrlicher Niederdeutscher, Hr. Kothe, bestmöglichst mit westphälischem Schinken und Göttinger Wurst regalirt und in geräumigen Betten hatte übernachten lassen, führte uns die Post nach Brackel. Wenn ich mich in dieser Gegend über die Kürze der Postmeilen und die Menge des Postgeldes beschwerte, so hieß es: das wäre ehemaliges preußisches Maaß, wobei ich mich denn freilich gern beruhigte, da ich das zum Grunde gelegte Metre keinesweges kenne und zu beurtheilen vermag. Das Städtchen Brackel liegt an der Brucht, zählt etwa 500 Häuser, und trägt von seinen ehemaligen Klöstern noch einen religiösen Charakter. Kurz vor der Stadt holten wir eine aus einigen hundert Knaben und Mädchen bestehende, von dem Herrn Schulmeister loci und

seiner Ehehälfte geführte singende Prozession ein. Auffallend war es mir, daß unter allen diesen Kindern höchstens vier oder sechs dunkelhaarige sich befanden, alle übrigen waren blond und verriethen so ihre ächt germanische Abkunft. Fast sollte ich daher vermuthen, daß dieser Ort in den letzten Jahrzehnden keine fremden Krieger auf eine lange Zeit in seinen Mauren beherbergte, oder wollte die fremde Art auf diesem cheruskischen Boden keine Wurzel fassen? Die Brackeler Philologen mögen mir diese Frage beantworten. Hinter Brackel erreichten wir bald, nachdem wir noch links auf einem Berge das Schloß Hinnenburg (Hunnenburg) angenehm liegend erblickten, und zwar bei Ottenkirchen, das Thal der Neethe, welches uns nun geradesweges zu dem geliebten Weserthale führen sollte. Nicht lange waren wir in diesem Thale fortgefahren, als wir schon die Porzellainfabrik Fürstenberg am jenseitigen Weserufer erblickten. Wie klopfte mir, mein Freund, das Herz! als wir endlich an der Weser hielten, um uns auf einem Kahne nach dem gegenüber liegenden Bof-

zen übersetzen zu lossen. Dieses Dorf war es, mein theurer Freund! wo ich der Jugend seelige Tage zum Theil verlebte, wo ich aus dem Schlummer der Kindheit erwachend Gott und die schöne Natur erkannte; wo ich zuerst den Zug der Wolken, den Rauch der Berge beobachtete, den Donner in den Gebirgen wiederhallen hörte, über diese Naturereignisse nachdachte, und so auf das Studium der Natur geleitet wurde. Hier gab mir ein Vater von zehn rechtschaffenen Kindern an Vaterstelle die Lehren der Religion und Moral. Diesen Boden beherrschte der letzte Edle aus dem Geschlechte der Guelfen, und machte seine Unterthanen glücklich. In jenem Garten, dessen blühende Bäume mir nun entgegen winkten, verspielte ich einen Theil der fröhlichen Jugendzeit mit dreien von den sieben lieblichen Schwestern. Unter jenem Dache wurde mein zweites Glück des Lebens, meine brave Gattin, geboren. Hohl über! rief ich daher voll Ungeduld dem Schiffer zu, und schon wurde es lebendig auf der Pfarre, deren Bewohnern die unge-

wohnte Erscheinung einer Postchaise am jenseitigen Ufer etwas Unerwartetes war. Der sieben Schwestern jüngste, von denen ich Ihnen bald mehr sagen will, kam schon, dem flüchtigen Rehe gleich, mit ausgebreiteten Armen dem Ufer zugeflogen, um ihre Schwester, die ihr von mir entrissene theuerste Freundin zu empfangen. Noch wenige Minuten, und wir hatten erst das Ufer, dann in einigen Sprüngen den ländlichen Pfarrhof erreicht, und hingen einander am Halse. Gerührt war alles und besonders die gute Mutter, der ein günstiges Schicksal einmal wieder eins ihrer in alle Weltgegenden zerstreuten Küchlein in die Arme führte; erfreuet die Frau Pfarrerin mit ihrem Gatten, der lieben Schwester die Hand drücken zu können.

In dieser, der guten sanften Julie, erkennen Sie, mein Freund, die fünfte der Schwestern, zu welchen unsere Reise gerichtet war. Auch sie ist, obgleich die jüngste meiner Jugendgespielinnen, schon Mutter von vier Pflänzchen ehelicher Zärtlichkeit, welcher sie mit Sorgfalt

und Liebe pflegt. In ihrem Charakter ist milde, sanfte, duldende Weiblichkeit das Hervorstechende. Ganz für die ländliche Einsamkeit geboren, sehnt sie sich nicht nach dem Getümmel der Städte, und ist zufrieden, wenn ein freundlicher Blick ihres Gatten sie für die mancherlei Mühseligkeiten einer Ackerbau treibenden Landpfarre belohnt.

Indem auf die oben angeführte Weise das liebe Pfarrerpaar erfreut war, uns frisch und fröhlich zu sehen, kam noch ein neuer Gast, die sechste Schwester meiner Frau, die allerliebste Maria, herbei, um an den Freuden des Wiedersehens Theil zu nehmen. Sie hatte sich von ihren redlichen, Prozente gewinnenden Eheherrn beurlaubt, und war 11 Meilen Weser niederwärts von der nördlichen Spitze des Königreichs, aus der Stadt Uchte, zu diesem Familienfesttage herbeigeeilt. Wie strahlten ihre Augen voll Feuer der Freude, als sie ihre Minna in die Arme schloß. Ja, mein werther Freund! diese Augen sollen, nach der Versicherung aller Schwestern, die schönsten seyn, welche man je sehen kann, und es war kein Wunder, daß diese Augen schon das sechs-

zehnjährige Mädchen zur Frau machten. Als Mädchen habe ich die schöne Marie nicht gekannt. Das Feuer ihrer Augen hat indessen der zwölfjährige Ehestand noch nicht erlöscht, aber die Taille hat sich verloren, und die ehemals üppige kräftige Jungfrauengestalt ist in die einer gar stattlichen Ehefrau übergegangen, der man es ansieht, daß die abfallenden Prozente nicht verhungern lassen, und daß ein ordentlicher Kaufmann wohl eine Frau zu ernähren vermag. Das ehemals wilde Landmädchen hat sich leicht in die Geschäfte des Kaufmanns gefunden, und ich müßte mich irren, wenn man bei einiger Nachsuchung ihre Kisten und Kästen leer finden sollte.

Nun bleibt mir noch, mein theuerster Freund! das Gemälde der siebenten Schwester, des jüngsten Sprößlings der Boſzer Pflanzschule, der engelguten Louise, übrig. Hier will der Pinsel meiner Hand entfallen. Von bewährten Frauen konnte ich leicht, ohne sie erröthen zu machen, alles Gute und Schöne sagen, aber wie von einem gefühlvollen hübschen Mädchen,

dem vielleicht dieser Brief einst zu Gesichte kommen könnte? Indessen ich bin zu sehr von der unbestechbaren Herzensgüte dieses Mädchens überzeugt, als daß ich fürchten dürfte, durch ein ihr gebührendes Lob ihr Herz zu verderben. Sie weiß es zu gut, daß nur eine schöne Seele den Werth des Menschen bestimmt, und so mögen Sie es denn erfahren, daß die ihrige wirklich von einer liebenswürdigen schön geformten Hülle eingeschlossen wird.

In diesem Mädchen finden Sie durchaus keinen Zug von Falschheit oder Koquetterie. Ein reines unverfälschtes Kind der Natur, scheitern alle Versuche des Welttons, ihr Herz umzustimmen, fruchtlos an ihr. Sie liebt über Alles die Natur und die ihr nahe liegenden bildenden Künste. Wenn ich Ihnen sage, daß Louise nach einer halbjährigen Uebung schon eine treue Abbildung einer Geßnerschen Landschaft gab, so finden Sie das Letztgesagte bestätigt. Noch mehr gereicht es ihr zur Ehre, daß sie ihr kleines Vermögen da willig opfern wollte, als es darauf ankam, einen geliebten

Bruder konscriptionsfrei zu machen. Ein solcher Charakterzug von irgend einer Fürstin gegeben, würde alle öffentliche Blätter füllen. Er ziert noch mehr ein armes Landmädchen, und warum sollte ich ihn nicht durch einen freundschaftlichen Brief verewigen? Möge einst ein braver treuer Gatte dein engelgutes Herz verstehen und dich glücklich machen!

Und so, mein werther Freund! kennen Sie alle diese weiblichen Geschöpfe, in deren Charakter allesammt eine ächte deutsche Redlichkeit das Auszeichnende ist. Daß ich von der achten Schwester, meiner Gattin selbst, schweige, werden Sie mir verzeihen. Hier würde die Liebe die Feder führen, und mich auf jeden Fall dem Verdacht einer Partheilichkeit aussetzen. Also nur noch ein Wort des Dankes dem redlichen Vater und der biedern Mutter, welche mühe- und sorgenvoll acht gute Mädchen und zwei rechtschaffene Söhne der Welt gaben und erzogen, und nur derjenige wird meine kurze Schilderung dieser guten Menschen tadeln, dem die Aufstellung moralisch guten Muster zur Nach-

ahmung als etwas Ueberflüssiges scheint. Sie hingegen rufen gewiß mit mir aus: Es leben die Pflanzschulen des Edlen und Guten, sie mögen nun ihren Wohnsitz in Pallästen oder in ländlichen Hütten aufschlagen.

Drei und zwanzigster Brief.

Boszen.

Wer von dem herrlichen Rhein kommt, fragen Sie, mein bester Freund! was bleibt dem noch von der Weser Angenehmes zu sagen übrig? Darauf erwiedere ich Ihnen: Wer eine schöne geistvolle Königin anbetete, kann der nicht doch auch ein hübsches naives Landmädchen angenehm finden? Wenn man das Rheinthal von Mainz bis Koblenz wegen seines Reichthums an großen erhabenen Landschaften bis zum Entzücken bewunderte, so findet man dennoch das Thal der Weser, von Karlshafen bis Korvey, anmuthig und lieblich. Setzen Sie sich mit mir bei dem niedlichen Städtchen Karlshafen

in eine Gondel, und begleiten Sie mich bis Korvey, und diese kleine Parthie von drei Meilen soll ihnen nicht gereuen. Bei Karlshafen ergießt sich die rauschende Diemel in die Weser und äußerst romantisch sind hier die Thäler beider Flüsse. Pittoreske überhängende Felsmassen, Ruinen alter Schlösser der Vorzeit, wechseln mit sanften bewaldeten Hügeln ab. Karlshafen ist nett gebaut, reinlich gehalten, und blühte, als der Weserhandel noch im Gange war, durch kaufmännisches Verkehr. Sie finden daselbst eine Saline und ein Blaufarbenwerk zur Unterhaltung und Belehrung. Verfolgen wir den Weserstrom von Karlshafen aus, so kommen wir durch ziemlich enge, mit bewaldeten Bergen umgebene Thalgegenden Herstelle (Heeresstelle, weil einst Karl der Große hier ein Lager aufschlug,) Meinbrexen und Wehren vorbei, und halten unter dem Kathagenberge bei Fürstenberg an, um uns einige schöne Genüsse der Natur und Kunst zu verschaffen. Majestätisch hebt ein altes Schloß über Sandsteinfelsen und Tannenwäldern hier sein Haupt empor.

Schon das äußere Ansehen zeigt, daß dieses der plastischen Kunst gewidmete Gebäude noch nicht unter die Ruinen zu zählen ist. Die bildende Hand des vollendeten Töpfers ist hier, ein gutes Porzellain zu bereiten, beschäftigt. Wir verlassen bei Feldelze, einem zu dem Amte Fürstenberg gehörigen Vorwerke, unsern Kahn, und treten den Fußsteig nach Fürstenberg hinan. Dieser führt uns anfänglich unter dunkeln Waldungen hin, bis wir endlich nach einer kleinen mühsamen Wanderung durch die herrlichsten Aussichten vor und auf Fürstenberg belohnt werden. Zum Fuße des Fürstenberges schlängelt sich die Weser mit großer Ruhe zwischen den lieblichsten Gestaden hin. Man verfolgt sie weiter mit den Augen bis Höxter und Holzminden hinunter. Gegenüber übersehen wir mit einem Blick das schöne Brunnenhaus von Godelheim mit seinen sanften Umgebungen. Es liegt in einer lachenden ausgebreiteten Aue am jenseitigen Weserufer. Diese freundliche Aue ist von beträchtlicher Ausdehnung, und zieht sich bis an die Dörfer Amelunxen, Bruchhausen und Ofenhausen, hinter

denen sich im entferntern Hintergrunde schöne sanft gerundete bewaldete Berge erheben und die Aussicht begränzen. Die merkwürdigsten dieser Berge, von welchen man wieder reitzende Aussichten anderer Art genießen kann, sind: der Brunsberg mit einer alten Ruine aus den Zeiten der Brunonen; der Wildberg, und der schon steilere, nur mit Gesträuch bewachsene Ziegenberg, an dessen Fuß sich die alte Stadt Hörter an der Weser ausbreitet, und von dessen höchsten Standpunkt man aus einem kleinen Tempel eine malerische Gegend zu seinen Füßen liegen sieht. Wenden wir unsern Blick von Fürstenberg weiter rechts, so erblicken wir das ebengenannte Hörter, ferner das schöne Schloß Korvey und die Oerter Lüchtringen und Holzminden in weiterer Entfernung. Die Aussicht in Osten wird endlich durch den Sollingerwald, der sich in düstere Ferne hinzieht, begränzt. Dicht unter Fürstenberg stürzt sich ein Mühlbach über romantische Felsen, und bildet bei nasser Jahreszeit eine sehr schöne Kascade, an welcher ich in meiner Jugendzeit gern ruhig lauschend verweilte,

und mich den Träumen froher Zukunft überließ. Um der hier beschriebenen vortreflichen Aussicht ganz zu genießen, müssen wir einen Spatziergang auf dem obern Rande des Kathagenberges und wieder zurück machen.

Zur Abwechselung lassen Sie uns aus der Natur in die Werkstätte der veredelten Töpferkunst gehen. Wir finden hier gefällige Führer und werden einige Stunden angenehm und belehrend unterhalten seyn. Die gefälligsten Formen eines Porzellains, das dem Meißner und Berliner wenig nachgiebt, ergötzen unsere Augen, und Sie können die Entstehung dieser schönen Masse von dem Schlemmen der Erde bis zu den Brennöfen verfolgen. Diese bleiben allerdings dem Blick des Ungeweihten verschlossen. Indessen Webers Kunst, das Porzellain zu bereiten, enthüllt Ihnen leicht diese Mysterien des kraftvollen Feuers.

Wollen Sie nun in den heiligen Hainen der alten Germanen einige Tage zubringen, so müssen Sie von Fürstenberg eine Tour in den nahe gelegenen düstern Sollingerwald machen.

Von alten hundertjährigen Eichen und Buchen beschattet, können Sie manche merkwürdige Exkursionen unternehmen. Zu Neuhaus finden Sie die Porzellainerdegruben, und die schönsten mit Mauern begränzten Weideplätze für Gestutereien. Hier nährten sich einst die stolzen Rosse für den hannöverischen Adel, und auch das muthige Braunschweigische Roß fand hier seine Nahrung. Es ist eine Lust, diese schönen Thiere hier fast in ihrer Wildheit zu Hunderten zu erblicken. In der Nähe von Neuhaus ragt der höchste Berg des Sollings, der Moosberg, hervor. Er trägt noch die Reste eines französischen Telegraphens, welcher nebst seinen Brüdern die Kunde der Besiegung über die Köpfe der Besiegten schneller, als sie es wußten, dahin trug. Sie finden ferner im Sollingerwalde merkwürdige Brüche des seltenen Sandsteinschiefers, der in der ganzen Gegend zum Dachdecken und andern Bauen verwendet wird, so wie mehrere Glashütten und Eisenwerke, z. B. Schorborn und Uslar.

Nach dieser Nebenreise empfange ich Sie, mein Freund! nun wieder zu Fürstenberg. Müde der düstern Eindrücke finsterer Wälder, führe ich Sie von Neuem in die lachende Natur. Wir wollen unsere Gondel in dem lieben Bofzen, eine Viertelstunde unter Fürstenberg wieder aufsuchen. Begleiten Sie mich durch den dasigen Pfarrgarten, den angenehmsten der ganzen Gegend. Nicht allein die sieben Schwestern wurden in der Pflanzschule der Pfarre, sondern auch manches Tausend schöner Obstbäume wurde in der Pflänzschule des Gartens gepflegt und in die Welt versendet. Die Aussicht in diesem Garten lohnt allein der Mühe, ihn zu besuchen. Wir fahren nun auf unserer Gondel gen Hörter, verlassen abermals das Fahrzeug, um einen romantisch schönen Berg, den Räuschenberg, zu besteigen. Hier haben sich Natur und Kunst vereinigt, um einen der herrlichsten Vergnügungsplätze am Weserstrom für den fühlenden Menschen zu bereiten. Zu jener Zeit, als in den Klöstern zu Hörter und Korvey noch fromme und genußliebende Mönche einher wandelten,

sollte dieser zwischen Hörter und Korvey am linken Weserufer liegende Berg zum Weinberge vorgerichtet werden. Aber der gluthliebende Bachus wollte hier nicht einkehren. Das Beispiel des berüchtigten essigsauren Witzenhäusers, von welchem man sagt: „Kind willst du ruhig seyn, oder du sollst Wein trinken!" schreckte ihn ab. Im Norden von Deutschland trinkt sich überhaupt der Wein besser, als er sich baut. Das that man denn auch auf diesem Berge, und als man von Zeit zu Zeit die Bergbesteiger, mit einem Räuschchen beschenkt, heimkehren sahe, erhielt der Berg seinen jetzigen Namen. Sie, lieber Freund! werden auch nichts Anstößiges darin finden, wenn sich ein durch die schöne Natur begeisterter, in diesen ätherischen Lüften ein Räuschchen erlaubt. Auch ich war einst berauscht auf diesem Berge, aber nicht von Wein, sondern durch Liebe, Freundschaft und schöne Natur. Nie werde ich des schönen Nachmittags vergessen, wo ich in Gesellschaft der Geliebten, und in der guter Freunde von Hörter und Bofzen, diesen Berg besuchte.

Wir alle waren von Entzücken über die schöne Aussicht in Gottes herrliche Natur hingerissen. Laut ertönte der, von Guitarre und Flöte begleitete Gesang in den Lüften. Mit untergehender Sonne wurde beim fröhlichen Glase Wein manches edlen Menschen Wohlseyn getrunken, und auch hier Schillers Kuß der ganzen Welt nicht vergessen. Unsere Schönen wanden zur Feier des Tages Blumenkränze von den lieblichsten Kindern der Flora, welche reichlich diesen Berg zieren. Mit diesen Kränzen geschmückt zogen wir fröhlichen Sinnes in Hörter ein, und legten einen Beweis ab, daß auch wir vom Räuschenberge kamen.

Die alte Stadt Hörter nährt sich jetzt größtentheils vom Ackerbau, ehedem war sie durch Handel blühend. Die Reste einer Weserbrücke reden bis auf diesen Tag von der Zerstörungskraft des Eroberers von Magdeburg, des fürchterlich großen Tilly's. Statt der Brücke ist jetzt eine Fähre hier. Seit Hörter aufhörte, freie Reichsstadt zu seyn, wurde es immer todter; nur jetzt hat es wiedes einiges

Leben durch das daselbst neu errichtete Tribunal erhalten.

Von Hörter führte uns eine herrliche Kastanienallee schnurgerade gegen Norden nach dem prächtigen Schlosse Korvey, der ehemaligen Residenz der Fürstbischöfe des Landes. Es war gerade der 15. Jun. und es wurde das Fest des Schutzpatrons von Korvey, des heiligen Vitus, gefeiert. Tausende von Menschen, aus allen Gegenden des Weserstromes finden wir hier zur Andacht, zum Handel und zum Genuß vereinigt, und Fröhlichkeit gehört zur Ordnung des Tages. Sankt Vitus (in der plattdeutschen Mundart Sünte Vit) soll leben! ruft vergnügt, sowohl der Protestant, als der Katholik, in freundschaftlicher Eintracht an diesem Tage aus. Er hat es aber auch verdient, denn er bereitete hier den Weserbewohnern durch seine Heiligkeit das angenehmste Fest des ganzen Jahres. Der Geschäftsmann rechnet auf Zerstreuung und Fröhlichkeit; das tanzlustige Wesermädchen zählt die Tage von Ostern bis zum Vitusball; die geschäftige Hausfrau

spart bis zu diesem Tage ihre Mariengroschen auf den Vitusmarkt; der junge Stutzer harrt des Vitusfestes wegen den versammelten Weserschönen, und der Fremde hat hier Gelegenheit, die Sitten und Handlungsweise der Weserbewohner kennen zu lernen. Kurz, es lebe der heilige Vitus!

Nun, lieber Freund! haben wir eine nicht kleine Exkursion zu Fuße unternommen. Wir sind etwas ermüdet. Schon harrt die Gondel mit einem Pferde bespannt auf uns, um uns stromaufwärts, Bofzen vorbei, nach dem Godelheimer Bade zu führen. Lassen Sie uns das Liedchen von Overbeck: „Das waren mir selige Tage ꝛc.," anstimmen, und ehe wir es uns versehen, haben wir die Stunde von Hörter bis Godelheim zurückgelegt. Dieses Bad, welches durch seinen Sauerbrunnen immer berühmter wird, liegt in einer äußerst anmuthigen Aue, von Wiesen, Gärten und fruchtbaren Aeckern umgeben, gleich neben dem ehemals korveyischen Dorfe Godelheim. Dicht vorbei schlängelt sich ein kleines Flüßchen, die Neethe,

und

und vereinigt sich nicht weit von den Quellen mit der Weser, der vormaligen Gränze zwischen Braunschweig und Westphalen. Schon unsere Excursion überzeugte Sie von der schönen Lage dieses Gesundbrunnens. In frühern Zeiten übte diese Mineralquelle, wenig gekannt, und von ihren nachbarlichen Schwestern, Pyrmont und Driburg, beherrscht, nur im Stillen ihre Heilkräfte aus. Indessen ging mancher Schwache, gestärkt und mit neuen Lebenskräften begabt, aus den Armen der Nymphe des Quelles, und dankte im Verborgenen der Lieblichen für Milderung seiner Leiden. Sie wissen, mein Freund! daß auch ich vor einigen Jahren mir an dieser heilsamen Quelle neues Leben schöpfte, nachdem mich ein Nervenfieber und Hypochondrie an den Rand des Grabes brachten, und so wurde ich zum zweiten Male an der Weser geboren. Dank der heilsamen Quelle und der sie umgebenden schönen Natur!

Schon zu Fürstenberg machte ich Sie auf das schöne Brunnenhaus bei Godelheim aufmerksam. Es enthält Wohnzimmer für Fremde und

einen großen Gesellschafts- und Tanzsaal. Man kann sich nichts Anmuthigers, als die Lage dieses hübschen Gebäudes mit seinen Balkons, denken. An dasselbe stößt eine mehrfache Kastanienallee und ein niedliches Bosquet an den Ufern der Nethe. Zum Baden selbst ist wieder ein eigenes reinliches Gebäude vorhanden, und mit den nöthigen Bequemlichkeiten für Brunnengäste versehen. Der Brunnenverwalter, in dem Brunnenhause wohnhaft, versorgt die Fremden mit allen Bedürfnissen, und für Speisen und Getränke findet man Verzeichnisse nebst den Preisen von der Regierung angeschlagen. Sonst trank man hier die mehrsten Weine, besonders Franzweine äußerst gut, und für sehr billige Preise; jetzt hat sich, wenigstens das letztere geändert, indem der Handel mit französischen Weinen über Bremen nicht so lebhaft ist, und nöthige Abgaben den Preis des Nektars erhöhen. Das Bier ist an der Weser schlecht, sauer, trübe und hopfenarm, so daß ich glaube, es ist noch der alte cheruskische Gerstentrank; daher läßt der Brunnenverwalter zu Godelheim für den Liebhaber

ein gesünderes brauen. Das Wasser der Gödelheimer Quellen ist reich an Kohlensäure, und eine derselben an Eisen. Es gehört auf jeden Fall unter die kräftigsten in Deutschland, und wer nicht der rauschenden Vergnügungen wegen, sondern um gesund zu werden, ein Bad besuchen will, dem ist Godelheim zu empfehlen. Eine schöne Natur, eine heilsame Quelle, aber freilich kein Theater und keine Pharobank, heißen ihn freundlich daselbst willkommen.

Reisen Sie als Freund der Naturgeschichte in der hiesigen Gegend, so finden Sie auch für dieses Fach Ausbeute. Erstlich zieht die Quelle selbst ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie verdankt ihre Entstehung wahrscheinlich einem tiefliegenden Torflager. Ihre Temperatur ist die der Erde, selbst fast ohne alle Abweichung im Winter wie im Sommer 8 bis 9 Grad Reaumür. Zwei Flötzgebirgsarten sind in hiesiger Gegend zu bemerken; am rechten Weserufer obengedachter Sandsteinschiefer, am linken Flötzkalkstein. In dem Sandsteinschiefer des Sollinger Waldes bei Neuhaus findet sich auch die mit Sand ver-

mengte Porzellainerde für die Fürstenberger Fabrik, welche daselbst gewonnen und verwaschen wird. Der abfallende Sand wird auf den Glashütten zu Schorborn ꝛc. verschmolzen. Die zwei höchsten Punkte der Gegend sind der Köterberg hinter Korvey und der Moosberg im Sollinger Walde, letzterer 1046 Par. Fuß über der Weser erhaben. Hätte ich durch Telegraphen oder Pulversignale mich aus dem Weserthale mit ihnen unterhalten wollen, so mußte es geschehen: Vom Köterberge zum Moosberge, von diesem zum Brocken, von diesem zum Petersberge bei Halle, von diesem zum Kolbenberge bei Oschatz und von da direkte zum Petersthurme in Freyberg. Außer den obengedachten Bergen ist die ganze Gegend reich an allen Merkwürdigkeiten, welche die Flötzformation darbietet, die sich von Westen her an die Urgebirge des Harzes hinzieht.

Liebhaber der Pflanzenkunde finden im Weserthale die angenehmste Unterhaltung. Das Thal und die Laubholzwälder sind reich an Pflanzen. Der Moosberg hat schon einige Alpenpflanzen, und die Weser giebt die mehrsten

Pflanzen des nördlichen Deutschlands. Herrliche blühende Wiesen ziehen sich an ihren Ufern hin, und die Hecken sind voll Rosengattungen, Rheinweide und Loniceren. Gemüsegärten mit den schmackhaftesten Gartenpflanzen umgeben Städte und Dörfer, und lieblich duften im Junius die Bohnenfelder und wilden Rosenhecken auf allen Spatziergängen Wohlgerüche entgegen. Größtentheils bestehen die Wälder aus kräftigen Eichen und Buchen und anderm Laubholz; doch trift man hier und da auf ein Tannen- oder Kieferwäldchen. Hier weiden fette Heerden im hohen blumenreichen Grase; ihre harmonischen Geläute erfüllen die Luft, und eine schmackhafte Milch ist die Ausbeute der genossenen gewürzreichen Blumen und Kräuter.

Die Weser liefert mannichfaltige Fische, die auf verschiedene Arten gefangen werden. Das Fischstechen mit Harpunen bei Nacht ist das unterhaltendste. Wären Sie ein Liebhaber der Jagd, so böte Ihnen der wildreiche Solling hinreichende Beförderung Ihrer Mordlust dar. Auch fehlt es dieser Gegend nicht an dreisten Wild-

dieben, die manchem Förster zu schaffen machen. In dieser Hinsicht steht das Dorf Sievershausen, bei welchem einst der edle Moritz von Sachsen sein Leben aushauchte, in keinem guten Rufe. Doch die bessere Justiz von Westphalen wird diesem Unwesen hoffentlich ein Ende und aus den Wilddieben gute Scharfschützen machen.

Nun genug, mein werther Freund! von dem Thale meiner Jugend. Von Göttingen aus schreibe ich Ihnen wieder.

Vier und zwanzigster Brief.

Göttingen.

Sie verlangen in ihrem letzten Briefe, mein werther Freund! daß ich Ihnen über die neuen Einrichtungen im Königreich Westphalen und deren Folgen das Interessanteste mittheilen soll; allein Sie wissen, daß meine freundschaftlichen Briefe nichts weniger als eine politische Tendenz haben sollen, und daher bitte ich um Verzeihung, daß ich in diesem Punkte Ihrem Wunsche nicht willfahre. Was läßt sich auch Bestimmtes von einem noch so neueingerichteten Staate, wo die ganze Masse noch in Gährung ist, sagen! Lassen Sie den Most ausbrausen und die Hefen zu Boden fallen, dann erst wird sich die

Güte der ausgegohrnen Masse beurtheilen lassen. Wie schwer es ist, eine aus so verschiedenen deutschen Stämmen zusammengesetzte Völkerschaft zu einer Nationalstimmung zu erheben, das können Sie leicht denken; ein anderer Westphale ist der Braunschweiger, ein anderer der Hesse, ein anderer der Bewohner des Eichsfeldes. Wollte man ein jedes dieser Völker gerade in dem Geiste seiner vorigen Regierung behandeln, so würde ein buntes verwirrendes Gemisch von Verfassungen entstehen. Im Ganzen genommen bemerkt man, besonders der Hauptstadt näher, schon viel Französirung in Sitten, Kleidung und Lebensart; auch die Sprache des großen Kaiserreichs verbreitet sich immer mehr. Ein zum Maire umgeschaffener Bauermeister trägt seine Nase allerdings um einige Zolle höher.

Vor meiner Abreise von Boßzen wohnte ich auf der Pfarre einem Trauactus bei. Bekanntlich bekleiden die westphälischen Geistlichen die Stelle der Civilbeamten, und durch diese Einrichtungen wird es ihnen leicht, das Volk bei einem religiösen Sinne zu erhalten. Jedes civil-

mäßig getraute Paar läßt sich demohngeachtet auch noch gern von seinem Pfarrer in der Kirche am Altare verbinden. Als unser Herr Pfarrer den Trauact aufgenommen hatte, fragte der neugeschaffene Ehemann: „Ist es nun gut, Herr Pastor! kann ich nun mit meiner Grete machen, was ich will, oder muß ich mich noch in der Kirche trauen lassen?“ „Wie ihr wollt;“ erwiederte der Pastor, „seyd ihr Heiden, so ist es jetzt gut, seyd ihr aber Christen, so geht zur Kirche.“ Es versteht sich, daß unser Paar sogleich das letztere wählte, und so wurde die Hochzeitsnacht bis nach der christlichen Trauung aufgeschoben.

Nach abermaliger schmerzlicher Trennung von den lieben Vofzer Verwandten ging nun unsere Fahrt durch die altgermanischen Eichen- und Buchenwälder des Sollinger Waldes nach Göttingen zu. Unsere Reisegesellschaft war, ausser der Schwester Louise, noch durch eine gute sanfte Pfarrerstochter aus Oberscheden bei Göttingen vermehrt. Sie ging, um ihre leidende Schwester zu trösten, welche tödtlich an

einem Knochenfraß in Göttingen die Rosen ihrer Wangen aushauchte. Wir besuchten gestern dieses leidende achtzehnjährige, ehemals schöne Mädchen, und ihr Arzt sagte uns, daß sie unwiderruflich des Todes Beute werden müsse. Bewundernswürdig zeigte sich auch hier die weibliche Sanftmuth und Geduld. Ohne ein Zeichen des Schmerzes lächelte noch ihr Mund, und ihr mattes Auge sehnte sich nach Genesung *). Daß die Stimmung der uns begleitenden Freundin so düster und traurig, als die Schatten des Sollinger Waldes selbst waren, können Sie denken. Wir machten sie gern allegorisch auf die in die Schatten fallenden Lichtflecken des heitern Himmels, als Sinnbild der Hofnung aufmerksam. Doch jede Spur von Frohsinn war dahin, als wir den Kirchhof von Uslar erreichten. Hier lagen die Reste des Geliebten unserer Freundin in Verwesung, und bei dem Anblick des Leichensteins wurde ihre Seele ganz mit sehnsüchtigen

*) Bald nach unserer Abreise war dieses liebenswürdige Mädchen verschieden.

Kummer erfüllt. Erst hinter Uslar gelang es uns, die gute Seele wieder einigermaßen zu beruhigen.

In dem Gasthofe zu Uslar gab es eine Konscriptionsscene. Die Söhne der Edelleute, der Bürger und Bauern griffen, einer so gut wie der andere, zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmt, in die Tod oder Leben bringende Urne, und je nachdem das Loos fiel, mahlte sich der verschiedenste Ausdruck in ihren Gesichtern. Der eine fluchte, der andere jammerte, der dritte war fröhlich und guten Muthes, und es konnte der Scene an Unterhaltung nicht fehlen. Von Uslar, durch seine Eisenwerke bekannt und in einem tiefen Thale liegend, führt der Weg vom Neuen in Waldgebirge des Sollings. Sie dauern bis auf den sogenannten Eppelderen Krug, noch drei Stunden von Göttingen, fort. Nun vermindern sich die Berge, und verflächen sich allmählich bis in das breite Thal der Leine bei Göttingen. Man sieht rechts die bekannten Gleichen, und links die Ruine der alten Plesse sich an den

jenseitigen Bergen erheben; auch der sterile Hainberg ohne Hain hebt sich jenseits Göttingen empor. Bald waren wir in dem fruchtbaren Leinthal, und sahen das liebe Göttingen mit seinem alten finstern Jakobithurm vor uns liegen. Daß dieser Ort, in welchem ich mich unter dem verehrungswürdigen Lichtenberg den Naturwissenschaften widmete, in welchen ich von dem Kinde zum Jünglinge reifte, nicht ohne großes Interesse für mich seyn kann, darf ich Ihnen nicht sagen. Sie wissen, wie gern wir den fröhlichen Erwachen aus der Kindheit, den ersten Entwickelungen der Vernunft und Geisteskraft nachhängen, und so befanden wir uns im Hofe von England, ehe ich es mir versahe.

Die geehrte Georgia Augusta hat den Sturm der Zeit glücklich überstanden, und mit Vergnügen bemerkt man noch immer ihre weitere Vervollkommung. Auch bei den großen Weltensturm unserer Zeiten hat sich die Wahrheit bestätigt, daß das wirklich Große, Edle nicht so leicht in Vernichtung übergeht. So

wußte der große Kaiser einen König von Sachsen, einen Großherzog von Baden zu würdigen, und eine Georgia Augusta, diese Lehrerin der Welt, zu schützen. Das Neueste zur Vervollkommung, was sich meinen Blicken in Göttingen darbot, war die Vergrößerung des botanischen Gartens, so wie ein ihm von dem Könige selbst geschenktes neues Gewächshaus.

Das für mich Aelteste und Vortreflichste, bei dem diesmaligen Besuche des schönen Musensitzes, war die fortdauernde Munterkeit und Heiterkeit des würdigen, um die Universität so verdienten Hayne. Göttingen und die Welt werden es nie vergessen, was ihnen dieser thätige Gelehrte war. So lange von einem Göttingen die Rede in der Welt ist, wird sie es auch von einem Hayne seyn. Achtzehn Jahre sind verflossen, seitdem ich die Georgia Augusta verließ, und mehrere meiner verehrten Lehrer, als Kästner, Lichtenberg, Gmelin, Murray leben nur noch in ihrem Ruf der Welt fort. Um so erfreulicher war mir Hayne's

Wiedersehen und des verdienstvollen Blumenbachs freundlicher Willkommen. Auch den biedern Stromeyer sah ich noch, wie vor 20 Jahren, die Straßen auf und ab wandeln, und den leidenden Kranken als Arzt und Freund sein thätiges Leben widmen.

Sonst erblickte ich allerdings nach dieser Reihe von Jahren größtentheils neue Welt, doch noch immer den guten gesitteten Ton der Göttinger Studirenden. Daß Göttingen nicht ohne Auftritte von Rohheit und jugendlichem Aufbrausen blieb, ist bekannt; aber hier ist die Rede von dem Ganzen. Gern ließ ich mich ehemals von den Raufern benachbarter Universitäten einen Göttinger Petitmaitre nennen, da, meiner Ueberzeugung nach, der Sturmhut, die Kourierstiefeln und der Hieber die ungewähltesten Verzierungen eines Musensohnes sind.

Die Stadt Göttingen hat sich seit jener Zeit noch sehr verschönert, und eine Menge neuer Gebäude erhalten. Das schöne Accouchement mit seiner niedlichen englischen Anlage am Geismar-Thore steht vollendet da. Die Arche

Noah's an der Weender=Straße, ein altes, mehrere 30 Familien fassendes Gebäude, hat sich verjüngt, und erst jetzt kann deren Besitzer, paßlicher als ehemals, sagen: „mein Haus ist ein Schloß." Die Bibliothek wird durch die Universitätskirche vergrößert, und eine neue Sternwarte soll erbaut werden. Seit der Zeit, als die alten Göttinger Pfahlbürger sich in die Fenster legten, um die Universität ankommen zu sehen, bis jetzt, haben sich auch die Umgebungen Göttingens sehr, und noch in den letzten Zeiten, verändert. Mit Vergnügen erblickt man von dem schönen Spatziergange, auf dem Walle, die herrlichen Gärten und Gartenfelder, mit welchen die Stadt eingefaßt ist, und wo sonst der mit Ochsen bespannte Pflug gezogen wurde, beschäftigt der Spaten die geschäftige Hand des Gärtners und der Gartenmädchen. Als ein Ueberbleibsel aus der Zeit des Ackerbaues sieht man noch die schöne Aue an der Leine, die Masche, zwischen dem Gronder und Weender=Thore. Noch sehen die Musensöhne bei ihren Zügen in die Hörsääle das liebe Vieh

vor sich her treiben, um für sie die nährende Milch auf der Masche zu sammeln, während sie selbst der geistigern Nahrung bei ihren Lehrern nachgehen.

Viel noch würde ich Ihnen von Göttingen zu sagen haben, aber bei der Kürze der Zeit nehmen Sie mit dieser wenigen Ausbeute vorlieb, und erwarten Sie meinen nächsten Brief aus Sachsen.

Fünf

Fünf und zwanzigster Brief.

Altstädt.

„So lebe dann wohl, geliebte Georgia Augusta! du Mutter meiner geistigen Existenz und meiner erweckten Vernunft; blühe noch lange fort und verbreite deine Lehren über die ganze Erde!“ dachte ich, als wir früh am 19. Jun. aus dem Geismar-Thore gegen Süden nach dem Eichsfelde zu fuhren. In dem Dorfe Geismar fanden wir das muntere Bauernvolk bereits auf einem mit Linden bepflanzten Platze noch von gestern im Tanz begriffen. Eine oder zwei Violinen nebst einem mehr oder weniger verstimmten Baß sind gewöhnlich die das niedersächsische Landvolk in tanzende Bewe-

gung setzenden Instrumente, und ich weiß wirklich nicht, ob ich den, diesen Saiten entlockten Tönen, oder dem böhmischen Dudelsack, mit einer Violine begleitet, den Vorzug einräumen soll. Da unsere Musiker hier seit gestern um 2 Uhr fiedelten, so war es kein Wunder, wenn ihre Saiten und ihr musikalisches Gehör abgenutzt waren. Ob es Pfingst- oder Johannisbier war, was hier gefeiert wurde, kann ich nicht sagen, denn solcher Bierfeste giebt es eine Menge in diesen Dörfern, als Erndtebier, Richtebier (wenn ein neues Haus errichtet wird) u. d. m. In der Regel wird dabei doch mehr Brantewein als Bier verzehrt. Diese ländlichen Feste ersetzen den niedersächsischen Bauern die obersächsischen Kirchmessen oder Kirchweihfeste. In mehreren Dörfern feiert man sie mit Blumen geschmückt auf einem mit Linden besetzten Platze, in der dortigen Mundart der Tie genannt. Nicht selten schließen sich solche Feste mit einer allgemeinen Schlägerei, besonders wenn der Brandtewein die Köpfe erhitzt; doch wie schon oben gesagt, soll auch der niedersächsische Bauer

durch die letztern Kriege höflicher geworden seyn.

Hinter Geismar wendet sich bald der Weg südostwärts, und die berühmten Gleichen zur Rechten, fährt man in einem anmuthigen kleinen Thale gegen Duderstadt zu. Wir hatten dann nach einigen Stunden das untere Eichsfeld diesseits des Dühngebirges erreicht, welches abwechselnd fruchtbare, angenehme und sterile Landschaften zeigt. Bekanntlich ist das Eichsfeld eines der höchsten Länder Deutschlands, und wird aus mehrern Reihen sich an den Harz anlehnender Flötzgebirge gebildet. Seine Gebirge geben der Leine, der Lutter, der Wipper, der Unstrut u. a. ihre Entstehung, und sind häufig mit Eichen und Buchen bewaldet, zum Theil aber auch öde und kahl.

Duderstadt hatten wir schon um 10 Uhr erreicht. Diese alte Stadt liegt in einem breiten fruchtbaren Thale an dem kleinem Fluß Hahle; und fällt von weitem mit ihren Thürmen des ehemaligen Nonnenklosters und der noch bestehenden Kirchen auf; im Innern findet man aber

die Erwartung getäuscht. Alte, schutzige, hohe, hölzerne Häuser beherbergen etwa 4000 Einwohner, die vom Ackerbau und etwas Kleinhandel leben. Besonders stark wird hier ein guter Hopfen erbaut, und die umliegende Gegend damit versehen. Das Vogelschießen wurde hier sehr solenn gefeiert; uns gefielen dabei einige zwanzig nette, auf der schönen Wiese an der Hahle aufgeschlagene Zelte, in welchen sich die Duderstädter Honoratioren gütlich thaten.

Diesesmal passirte ich Duderstadt ohne alle Ehrenbezeigungen am Thore, welche ehedem mir und jedem Reisenden zu Theil wurden. Sonst trat nemlich ein Stadtsoldat ins Gewehr, präsentirte zuerst stattlich und höflich, hielt sodann seinen Hut an den Wagen, um sich die gegebenen Honneurs bezahlen zu lassen. So hatte ich mich umsonst zurecht gesetzt, und mußte meinen Groschen wieder einstecken. Bald hinter Duderstadt passirten wir einen der höchsten Punkte des untern Eichsfeldes, den Sonnenstein vor Hohlungen. Von hier aus hatten wir einen angenehmen Rückblick auf die Stadt und auf die

in der Ferne liegenden Gleichen, so wie auf den am äußersten Horizont sich hinziehenden Sollinger Wald.

Nun ging es bergauf und bergnieder immer näher gen Nordhausen. Dabei war der Anblick des zur linken Seite liegenden Harzgebirges imposant. Eine bewaldete Gebirgsreihe sieht man sich über die andere erheben, bis endlich der gigantische Brocken, als der höchste dieser Berge, sein Haupt erhebt. Der Himmel war klar und auch der ganze Harz wolkenfrei, so daß wir mittelst eines Fernglases sehr deutlich das Brockenhaus erkannten. Näher gegen Nordhausen wurden die Berge niedriger, und mit untergehender Sonne kamen wir in dieser, an der Zorge in einer sehr fruchtbaren Gegend gelegenen ehemaligen freien Reichsstadt an. Immer noch ist diese, aus 1500 Häusern bestehende, Stadt mit ihren 10000 Einwohnern lebhaft und betriebsam. Zwei Vegetabilien sind es besonders, welche hier Leben und Nahrung verbreiten; der Rübsamen und der Roggen. Ihre Oehlmühlen schlagen jährlich über 1,700,000 Pfund Oel,

und liefern gegen 2,600,000 Leinkuchen. Sie kauft auch noch benachbarten Oelmühlen ihre Produkte zur Versendung ab, und so werden durch den Oelhandel allein gegen 200,000 Thaler in Umlauf gesetzt. Ferner hat diese Brandteweinstadt über 200 Blasen zur Fabrikation des flüssigen Feuers für den Norden in steter Bewegung, und verschwendet jährlich auf diese Weise gegen 30,000 Scheffel Roggen. Wenn nun diese Destillirgefäße jährlich ein Hunderttausend Menschen mit Geist versehen, so gewinnen dagegen auch 6000 Ochsen und 30,000 Schweine an Wohlbeleibtheit, und werden feist in die umliegende Gegend verhandelt. Außerdem verdienen noch in dieser Stadt die Tuchmanufakturen, die Vitriolölbrennereien und die Marmorschleifereien gesehen zu werden.

Des andern Tages hatten wir nun von Nordhausen bis Altstädt eine sehr angenehme Tagereise, an der fruchtbaren goldnen Aue hin. Hier und auf der ganzen Strecke hat die Göttin Ceres ihre Gaben im größten Ueberfluß ausgetheilt. Die Felder wogten mit dem ährenreichen

Getraide in voller Blüthe, und der Winterrübsaamen reifte im üppigsten Wuchse segenbringend seiner Erndte entgegen.

Ueberhaupt ist es bei gutem Wege eine Lust, diese Fluren Thüringens, besonders hier, wo anmuthige Hügel und Berge mit der kornreichen Gegend abwechseln, zu durchreisen. Der Kifhäuser, die Sachsenburg und andere alte thüringische Schlösser winkten uns heute zur Rechten an den mahlerischen Gebirgen der Unstrut ein freundliches Willkommen in Sachsen zu. Das reitzend gelegene Sangerhausen ließen wir links liegen, und schon um drei Uhr Nachmittags kamen wir in dem Weimarischen Orte Altstädt an, dessen auf einem Berge thronendes Schloß wir schon drei Stunden zuvor erblickt hatten.

Da uns die kleine Ackerbau treibende Stadt für heute keine Unterhaltung gewährte, so bestiegen wir den eben erwähnten Berg, und ergötzten uns an der unvergleichlichen Aussicht in die umliegende Gegend mit ihren üppigen Fluren, auf welchen die wogenden Getraidefelder den Anblick eines sanft wallenden Meeres darboten.

Auf diesem Schlosse hatte eine Zeit lang eine Freimaurerloge, durch den Fürsten des Landes geduldet, ihren Wohnsitz. Da aber einige Mitglieder dieser ehrwürdigen Gesellschaft die göttliche Kunst zu einer merkantilischen Spekulation mißbrauchten und sonst manches Unwesen trieben, so wurde sie vor einigen Jahren aufgehoben, und da, wo sonst die Brüder ihre Tafelloge hielten, verzehrte gerade heute der zum Besuch hier anwesende Prinz von Mecklenburg-Schwerin sein profanes Mahl. Sie, mein werther Freund! äußerten sich gegen mich schon oft über die in der Maurerei herrschenden Mißbräuche, und wollten mir aus dieser Ursache diese edle Verbrüderung verdammen; aber bedenken Sie, daß der Mensch immer Mensch bleibt, er sey Christ, Mohammedaner, Philosoph, Jude oder Maurer, und daß der ächte Maurer alle Nebenabsichten, welche der bloße Logenbruder bei seinem Eintritt in den Maurerbund hegen kann, herzlich verabscheut. Wer kann aber jedem Aufzunehmenden ins Herz sehen? Verdammen Sie daher nicht das Edle des möglichen Miß-

brauchs wegen, und freuen Sie sich mit mir, daß es eine Gesellschaft auf der Erde giebt, welche das Licht der Vernunft und den Funken der reinsten Moral fortdauernd zu unterhalten bemüht ist, und wünschen Sie hierzu mit mir allen Brüdern in der Welt Muth, Kraft und Thätigkeit.

Sechs und zwanzigster Brief.

Mühlau hinter Penig.

So sind wir nun, mein werther Freund! glücklich wieder im sächsischen Erzgebirge angelangt. Heute setze ich mich zum Letztenmale, um mich auf dieser Reise mit Ihnen zu unterhalten, und Morgen Abend gedenke ich schon Ihnen freundschaftlich die Hand zu drücken.

Von Altstädt fuhren wir über angenehme, mit Laubholz bewachsene Berge, bis sich diese ganz in der Gegend von Querfurt, welches wir rechts liegen ließen, verloren. Von nun an ging es in der großen fruchtbaren Ebene Thüringens, die sich mit der weniger fruchtbaren des Wittenberger Kreises vereinigt, fort, bis wir heute

von Borna aus über immer allmählich höher sich in sanften Wölbungen erhebende Berge wieder das Erzgebirge erreichten, und so fuhren wir wenigstens 10 Meilen in einer flachen, den Gebirgsbewohner bald ermüdenden Landschaft dahin.

Im Lauchstädter Bade fanden wir noch Alles leer. Ueberhaupt soll dieser Badeort, seit dem Verfall der Universität zu Halle, sehr verloren haben; denn hier besonders setzten sonst die Hallischen Musensöhne einen Theil ihres überflüssigen, oder auch geborgten Geldes ab. Merseburg, berühmt durch sein gutes Bier, seine wohlhabenden Domherrn, seine hübschen Mädchen, seine dürftigen Weinberge und seinen fetten Ackerbau, erreichten wir schon Mittags, und unterließen nicht, in der Sonne bei einem frugalen Mittagsmahl eine Flasche des kräftigen Gerstentranks auszuleeren. Bei den hohen Preisen der Weine in Sachsen lernte ich nun schon wieder zum norddeutschen Gerstentrank überzugehen. Noch einen angenehmen Blick in die weite Ebene Thüringens verschaften wir uns

durch einen Spatziergang auf den Stiftsgarten. Dieser liegt, nebst einem Theile Merseburgs, auf einem sich an der Saale erhebenden Hügel. Halle mit dem dabei liegenden Petersberge, Lauchstädt und eine Menge, zwischen fruchtbaren Aeckern zerstreuter Ortschaften bieten sich den Augen dar. Die sich bei Merseburg schlängelnde Saale nebst einigen großen Teichen beleben die Landschaft.

Zwischen Merseburg und Leipzig passirten wir einige aufgeschwemmte Sandhügel, und sahen an mehrern Orten, vorzüglich bei Wegwitz, die großen Niederlagen von brennbarer Moorerde. Diese Erde wird in Thüringen mit Wasser zu einem Teige angerührt, in Ziegel gestrichen und getrocknet. Sie ersetzt einem großen Theile seiner Bewohner die mangelnden Wälder. Wo diese Erde ausgegraben ist, macht man den Boden wieder von Neuem urbar.

Je näher wir Leipzig kamen, um so mehr bemerkten wir die Nähe einer reichen, luxuriösen Stadt. Elegante Equipagen, prächtige Landhäuser und Besitzungen der Kaufleute, ein ge-

schäftiges Ab= und Zuströmen der Menschenmenge verkündete uns den ersten Handelsort in Sachsen. Ich schnürte meine ohnedies erschöpfte Geldbörse möglichst fest zu, und logirte mich, um ihrem totalen Ruin vorzubeugen, in dem Nössigschen Vorwerk auf der Grimmaischen Vorstadt ein, wo ich immer für Leipzig möglich billig und doch reinlich bewirthet worden bin. Zwar ist auf dieser Welt nichts umsonst zu haben, auch nicht der Tod, aber vorzüglich nicht in Leipzig. Zum Beispiel diene Ihnen, daß ich von Göttingen bis Leipzig, für 24 Meilen, 30 Thaler dem Mithkutscher bezahlte. Von Leipzig bis Freiberg, 10 Meilen, wollte man mich nicht unter 20 Thaler bringen, und wenn die Höflichkeit der Sachsen national ist, so muß ich die Leipziger Lohnkutscher für Ausländer erklären. Mein guter ehrlicher Göttinger konnte diese Uebertheurung nicht ertragen, und führte uns mit seinem Gespann für 12 Thaler in unsere friedliche Wohnung.

Leipzig hat bekanntlich zwei Auszeichnungen; erstlich seinen blühenden Handel und zweitens

seine Universität. Letztere spielt aber bei dem reichen Handelsstande eine untergeordnete Rolle, und wenn in Göttingen der Kaufmannsdiener ehrerbietig den Hut vor dem Studenten zieht, so ist es hier umgekehrt. Wenn die Glocke zur Messe ertönt, dann packt der Studirende seine Hefte zusammen und räumt sein Stübchen der einziehenden kaufmännischen Welt. Einst mußten die handelnden Juden aus dem Tempel zu Jerusalem weichen, und den Dienern der Religion Platz machen. Zur Messe muß hier aber mancher Theologe, wenn auch nicht seinen Tempel, doch seine Studierstube den Juden überlassen. Diese geräumten Zimmer bringen dann den Besitzern in einigen Wochen mehr, als durch die Studirenden in einem Jahre ein, woraus Sie auf den pecuniären Werth der verschiedenen Miethleute einen Schluß ziehen können. Indessen hat doch auch die kaufmännische Uebermacht über die Studirenden in Leipzig manchen Vortheil. Erstlich werden die Letztern in gehöriger Demuth erhalten, und zeitig gewöhnt, den hohen Werth des Geldes in der

Geschäftswelt zu erkennen; zweitens werden manche Musensöhne durch reiche Kaufleute unterstützt mit Speise und Trank, mit Bezahlung für Abschreibungen, Kinderunterricht und dergleichen; drittens stellt sich der blühende Buchhandel in die Mitte zwischen beide Stände, und macht den Studirenden die Literatur leicht; viertens erweckt die Uebermuth des Handelsstandes ein rühmliches Bestreben der dortigen Gelehrten, doch endlich, wenn auch mühsam, einem mittelmäßigen Handelshause an wägbaren Werth gleich zu kommen, und so findet man wirklich einige der dortigen Universitätslehrer mit einem beträchtlichen Vermögen.

Daß an einem Orte, wie Leipzig, wo eine so große Geldsumme in Umlauf ist, es nicht an menschlichen Handlungen, welche entweder der Geitz oder der Edelmuth erzeugte, fehlen kann, werden Sie mir leicht glauben. Für beide finden Sie einen Beleg in folgender Geschichte, welche mir ein glaubwürdiger Freund in Leipzig erzählte. Es wurde, ich weiß nicht zu welchem Behuf, eine Armenkollekte veran=

staltet. Man fand in der Büchse ein Päckchen mit vier Louisd'or, ohne den Geber zu kennen. Die Gabe wird ruchtbar. Einer der Geitzigen meldet sich, und giebt an: er habe im Versehen dieses Geld statt einer kleinen Summe eingesteckt. Man giebt es ihm zurück. Nach zwei Tagen meldet sich der bescheidene wahre Wohlthäter, und unser Filz muß — und wenn es möglich wäre, beschämt — seinen Diebstahl wieder herausgeben. So tief kann der Mensch durch den zu weit getriebenen Spekulationsgeist fallen!

Am Abend unserer Ankunft in Leipzig besuchten wir die herrlichen Promenaden um die Stadt, und ehrten, indem der Nachtigallengesang uns begleitete, das Andenken des um Leipzigs Verschönerung so verdienten Müllers. Früh des andern Tages machte ich einige Besuche bei geschätzten Freunden und einigen Buchhändlern. Gern hörte ich, daß es auf der letztern Messe doch einige Tausend Krebse (rückgängige Bücher) weniger gegeben habe, als in den letztern Jahren und das wenigstens der bisher sin-

kende Buchhandel sich wieder etwas hebe. Den Nachmittag verwendeten wir zu dem für Leipzig angenehmsten Spatziergange durch das Rosenthal an der Pleisse nach dem daran stoßenden niedlichen Dorfe Gohlis. Wenn man vor einigen Jahren in öffentlichen Blättern las, diese allerliebste Waldpartie sey durch forstmännischen Einfluß zerstört, so fanden wir heute diese Sage widerlegt, indem wir unter dem Schatten der herrlichsten Eichen und Buchen bis Gohlis wanderten.

Heute in der Frühe verließen wir denn das geschäftige Leipzig, und da es gerade Johannistag war, so fanden wir auf dem ganzen Wege Häuser und Zimmer mit Blumenkränzen geschmückt. Ob dieses ein Ueberbleibsel der alten Floralien ist, oder welchen sonstigen Ursprung diese freundliche Bekränzung der Wohnungen hat, ist mir unbekannt.

Wie gesagt blieb die Gegend eben bis Borna. Von da bis Frohburg erheben sich Sandhügel, und bei Frohburg die ersten Gebirge. Das Schloß Gnandstein zeigte sich, mahlerisch gelegen,

7911

gleich hinter Frohburg. Von nun an bemerkten wir die sanften Wölbungen des Erzgebirges häufiger. Lang ausgedehnte Dörfer, reinliche Städte, ein munteres frisches Grün des Sommerroggens, melancholische Tannenwälder und eine reine balsamische Luft zeigten uns bei der fabrikenreichen Stadt Penig, daß wir uns wieder auf erzgebirgischem Boden befanden.

Im reinlichen Nachtquartier des Dorfes Mühlau zwischen Penig und Chemnitz schließe ich hiermit die Reihe meiner freundschaftlichen Briefe an Sie, und danke der Vorsehung, daß sie mich, von Neuem zur Arbeit gestärkt, morgen in meinen Geschäftskreis und in Ihre Arme zurückführen wird.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

7911

gleich hinter Frohburg. Von nun an bemerkten wir die sanften Wölbungen des Erzgebirges häufiger. Lang ausgedehnte Dörfer, reinliche Städte, ein munteres frisches Grün des Sommerroggens, melancholische Tannenwälder und eine reine balsamische Luft zeigten uns bei der fabrikenreichen Stadt Penig, daß wir uns wieder auf erzgebirgischem Boden befanden.

Im reinlichen Nachtquartier des Dorfes Mühlau zwischen Penig und Chemnitz schließe ich hiermit die Reihe meiner freundschaftlichen Briefe an Sie, und danke der Vorsehung, daß sie mich, von Neuem zur Arbeit gestärkt, morgen in meinen Geschäftskreis und in Ihre Arme zurückführen wird.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lampadius, Wilhelm August,

Die Reise zu den sieben Schwestern am Rhein und an der Weser im Jahre 1810,
in Briefen an einen Freund

Freyberg 1811

P.o.germ. 788 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113403-1